

Hans Jenny

Dem liebsten Mukedin ein paar
Federn vom Bergraben

[Eine Einführung in den «Typus»]

9. Februar 1946

Herausgegeben von Renatus Ziegler

Dornach: Rudolf Steiner Archiv 2022

Vorbemerkungen des Herausgebers

Kurzbiografie von Hans Jenny

Hans Jenny, geboren am 16. August 1904 in Basel und gestorben am 24. Juni 1972 in Dornach, war ein Schweizer Arzt, Lehrer, Maler und Naturforscher im Sinne des Goetheanismus. Er prägte den Begriff Kymatik für das von ihm neu geschaffene Forschungsgebiet. Hans Jenny durchlief in Basel ein Naturwissenschaft- und Medizinstudium und schloss dieses 1931 ab. Später arbeitete er als Arzt in Dornach und gab zudem als Lehrer naturkundlichen und künstlerischen Unterricht an der Rudolf-Steiner-Schule in Zürich. Darüber hinaus war Jenny als Maler mit einem Schwerpunkt auf Tierbildern tätig. Seine ersten Begegnungen mit der Anthroposophie hatte Hans Jenny während seiner Schulzeit als Gymnasiast. Zunächst nur im Umkreis der Anthroposophie bekannt, wurde er durch eine englische Übersetzung seines zweibändigen Werkes *Kymatik* breiteren Kreisen, wie bildenden Künstlern und Musikern, auch in den Vereinigten Staaten bekannt.

Dem liebsten Mukedin ein paar Federn vom Bergaben

Dieses Manuskript verfasste Hans Jenny 1945/46 für seine Ehefrau Maria Jenny-Schuster, die er in der Überschrift «Mukedin» nennt und sich selbst «Bergabe» in Anspielung an seine fast immer getragene schwarze Kleidung. Das Manuskript ist eine Art Einführung der für Hans Jenny wesentlichen Gedanken zum Typus, die er nur bezüglich der Morphologie der Tierorganismen in einem ersten Teil bis zur Publikation bringen konnte.

Archivierung

Im August 2021 gelangte der gesamte schriftliche Nachlass von Hans und Maria Jenny durch seine Tochter Ea Jenny-Koster in den Besitz des Rudolf Steiner Archivs in Dornach, das durch die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Stiftung zur Erhaltung, Erforschung und Veröffentlichung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachlasses von Rudolf Steiner betrieben wird. Damit sind auch die handschriftlichen Unterlagen zum Text *Dem liebsten Mukedin ein paar Federn vom Bergaben* im Besitz des Rudolf Steiner Archivs. Das Manuskript umfasst ca. 220 handgeschriebene Seiten.

Texterfassung

Vor über 10 Jahren wurde das Manuskript von Rachel Schmid mit einem Computer erfasst, ausgedruckt, kopiert und in einigen spiralgebundenen Exemplaren an Freunde, Bekannte und Interessierte verteilt. Das originale elektronische File war nicht mehr auffindbar. Deshalb wurde der Text anhand des genannten Ausdrucks elektronisch erfasst und in eine neue Form gebracht. Anschließend wurde er sorgfältig mit dem Original verglichen und gegebenenfalls korrigiert und ergänzt.

Edition

Die handschriftlich überlieferten Texte wurden nur formal redigiert, und nur offensichtliche Schreibfehler stillschweigend korrigiert. Ergänzungen des Herausgebers stehen in eckigen Klammern, nicht entzifferbare Worte sind mit [...?] markiert. Nicht geläufige Abkürzungen wurden

stillschweigend aufgelöst. Unterstrichenen wurde *kursiv* wiedergegeben. Auf inhaltliche Erläuterungen oder Zitatnachweise wurde verzichtet, abgesehen von der Erklärung ungewöhnlicher Ausdrücke.

Copyright

Der Text ist frei verfügbar, darf weitergegeben und mit genauer Quellenangabe zitiert werden.

Inhalt

1.	Die Wichtigkeit der Erkenntnisfragen; ihre Entscheidung	7
	Anhang	8
2.	Die Erkenntnislage; der Wahnsinn und die Verwirrung; die Bewusstseinsrisse, Bewusstseinsbrüche, Bewusstseinsprünge	9
	Anhang	11
3.	Johannes Müller; die zwei Wege; der Weg des Materialismus	13
4.	Nietzsche; das Schaffen seiner Geistseele	16
5.	Rudolf Steiners entscheidende Erkenntnisforschung im Gange der Geistesentwicklung	19
6.	Das Leben in den Ideen; die Ideenwelt; das Leben in der Ideenwelt (in den Urgedanken)	22
	Korrelation	31
	Connexionen	35
	Zyklen und Entwicklungsstil	41
	Das Wesen der Entwicklung	48
7.	Dass die Ideen sehend werden»; die Verwandtschaft von lebendiger Idee und Imagination; das Stoßen auf das Übersinnliche; das Geisteslichtmeer; Christus	52
	Gedanken zum Anhang	56

1. ABSCHNITT: EINLEITUNG

Der Mensch ist ein denkendes (und erkennendes) Wesen. Jede Lebenslage, jedes Erlebnis fordert das Erkennen heraus, stellt Fragen und Forderungen an das Erkennen. Ohne denkerische Orientierung verlöre das Leben jeden Plan, jede Richtung. Der Mensch kann ohne Erkenntnistätigkeit nicht existieren. Was hat er an dieser Tätigkeit? Was gibt ihm dieses sein Erkennen? Von der Antwort auf diese Frage hängt unermesslich viel ab. Ist das Denken ein Wähnen, dem man nicht trauen kann, das die Welt nicht begreifen kann, so gibt es keine Wahrheit. Es lässt sich nichts mehr begründen. Damit bricht aber das Erkenntnisstreben, das Wahrheit und Wirklichkeit sucht, in sich zusammen. Die Erkenntniskraft des Menschen wird zum Wahnsinn in wörtlicher Bedeutung. Das Seelenleben verwildert; die Willkür herrscht, bricht hervor. Wenn der eine Teil der Seele der inneren Sicherheit, des Vertrauens in sich beraubt wird, wuchert der andere. Die Triebe brechen ein, brechen hervor. Ein blindes, mordendes Wüten setzt ein. Wer diesem nicht verfallen will, muss die Flucht vor sich selbst ergreifen. Doch ist diese Flucht eine Täuschung, denn die Triebnatur – die er sich vom Halse schaffen will – lässt er in sich unverändert zurück, sie mottet weiter. Er bleibt an sie – wenn auch unbewusst – gefesselt. Sie erstarkt sogar. Sie erspart dem Menschen nichts; sie wird mit Macht früher oder später über ihn herfallen. (Durch die Flucht wächst das Übel.)

Die neuere Zeit hat das Misstrauen in das Erkennen gebracht. Die Seelen wuchsen in die Zügellosigkeit hinein.

Mancher hält das Verhältnis des Menschen zu seiner Erkenntnis nicht für wichtig. Für ihn sind erkenntnistheoretische Untersuchungen als außerhalb oder oberhalb des Lebens. Doch dieses Leben wird unheimlich. Es zieht dieses Leben heute mehr oder weniger in das Chaos; da ertönen Rufe nach Lösungen, nach Verständigung, positiven Vorschlägen, neuem Geist, positive Kräfte, Ideen, Synthesen, Aufbau, Geist, Moral, Verständnis und Vertrauen der Menschen untereinander, und so weiter und so fort. Verfolgt man aber, warum das alles mangelt, und warum das alles nicht entsteht, so kommt man zu den Wurzeln: Die Erkenntniskraft ist ja amputiert: Sie ist ja als abgesetzt, ohnmächtig, unfähig erklärt, darum keine Orientierung, nichts Gültiges, keine Synthese. Also unterhalb ist es morsch. Der Boden fehlt: kein Boden da. Die Gedanken fallen ins Nichts. Man hat sich zuerst die Kräfte abgesprochen, die allein erlangen können, was man fordert.

Woher soll das kommen? Diese Notschreie fordern, was nicht vorhanden ist, was nicht entstehen kann. Verfolgt man diese «Hohlräume», so sind sie entstanden aus der Ohnmacht (Ignorabimus) des Erkenntnisvermögens, das sich selber absetzte. Die Erkenntniskräfte wurden amputiert. Das Denken in Grenzen – fensterlos – eingemauert. Darum die völlige Desorientierung über sich, über die Tiefen des Menscheninnern, über das Schicksal der Menschenseele, über die Welt und deren Urgrund. Der Mensch sprach sich selber die Fähigkeit ab, die Welt zu durchschauen, sich selbst zu erkennen. Lösungen, Synthesen, neuer Geist, neue Ideen kommen nicht aus entwurzelten Seelenkräften. Für ihr Wachstum ist kein Boden da.

Der Resignation des denkenden Menschen folgt der Kulturverfall. Der Mensch wird von der Sinneswelt überwältigt. Im Körper ist er lichtlos eingekerkert. Der Intellekt steigert den Irrtum. Chaos und Terror treten auf. «Und auf Vernichtung läufst hinaus.» Die *Erkenntnisfrage* wird zur Schicksalsfrage des Menschen. Ob er sich durch sie findet, oder ob er sich in ihr auslöschen muss, davon hängt Untergang oder Aufstieg der Menschheit ab.

Anhang zu 1

Der Schrei nach dem Alten. Die alte Ordnung. (Hierarchie) «Einheitliche Weltauffassung». Renovation der alten Lehren, des Buddhismus z.B. Der Verstand als Peitsche für den Gedanken (Barth).

Die alten Gedankenkräfte schwinden. Wo sie noch da sind, sind sie in ihrem Bezirk. Sie reichen nicht an die neuen Probleme heran. Sie reichen nicht aus, die Technik in den Dienst des Menschen zu stellen. Trotz solchen Glaubenskräften verfällt der Mensch dem Dienst an der Technik. Der Mensch wird zerrieben, die alten Glaubenskräfte bilden keine geistige Kultur mehr, für welche die Technik bloß Werkzeug wäre. Sie lösen die Rätsel nicht, in die der Mensch zunächst unauflöslich verstrickt ist. Sie bringen den Menschen nicht zum Aufstieg aus der Materie. In sich wenden sie sich von dieser wohl ab, aber der übrige Mensch – der Verstandespol, Sinnespol – bleibt in der Materie verstrickt. Er erreicht nicht als *ganzer Mensch* den Geist. Er wird ein Kentaur. Die Aussage der Orthodoxen: Das ist alles äußerlich, letztlich unwesentlich (nicht essentiell), stimmt nicht; es ist nämlich nicht äußerlich, sondern es ist der Mensch selber, der – ohne Geisteslicht – von der Finsternis gefesselt wird. Die Gedankenkräfte sind nur in einem Teil des Menschen; *sie schauen nicht*. Der Mensch bleibt dem Irrtum verfallen, er bleibt ein Gefangener der Finsternis. Der Gedanke täuscht sich leicht darüber, wo das ganze menschliche Wesen sich in Wahrheit befindet.

2. ABSCHNITT: ERKENNTNISLAGE

Goethe, «Zur Farbenlehre», Didaktischer Teil, Vorwort: «Ob man nicht, indem von den Farben gesprochen werden soll, vor allen Dingen des Lichtes zu erwähnen habe, ist eine ganz natürliche Frage, auf die wir jedoch nur kurz und aufrichtig erwidern: es schein bedenklich, da bisher schon so viel und mancherlei von dem Lichte gesagt worden, das Gesagte zu wiederholen oder das oft Wiederholte zu vermehren. – Denn eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfasste wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegen treten. – Die Farben sind Taten des Lichtes, Taten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erhalten. Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken: denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will.»

Goethe, «Zur Farbenlehre», Didaktischer Teil, Einleitung: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete. [...]

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt' nicht in uns des Gottes eigene Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?»

Die Erkenntnislage der Gegenwart – insofern sie das betrifft, was im Allgemeinen, im Typischen die Menschen von der Erkenntnisfähigkeit halten – ist eine verzweifelte, ja eine solche des Irrsinns, des Wahnsinns. Auch in den allerweitesten Kreisen, die sich mit Erkenntnistheorie im reinen Sinn nie beschäftigt haben, herrscht ein Misstrauen in die Erkenntnisfähigkeit. Dieses Misstrauen hat das allgemeine Bewusstsein infiltriert. Misstrauen in die Sinneswahrnehmung, Misstrauen in das Denken. Unfähigkeit, die Welt selbst zu erkennen. Es spukt das «Ding an sich» (Kant zitieren). Es spukt die Theorie der spezifischen Sinnesenergien von Johannes Müller. Theoretisch hat sich so der Mensch in Grenzen gesetzt, in sein Nervensystem eingeschlossen. Er blindet, er taubt. Er glaubt nur sagen zu können, dass Affektionen des Nervensystems vorliegen. Er hat also die Brücke der Sinnesvermittlung abgebrochen (er weiß nicht, was um ihn herum ist), er hat die Brücke der Denkvermittlung abgebrochen. Er produziert nur etwas im Subjekt drin, das keine objektive, erkenntnis-tragende Verbindung mit der Welt eingehen kann. Inneres und äußeres Licht ist erloschen. Das äußere durch Rückzug in den Sehnerven, das innere durch Rückzug ins Gehirn. Gegensatz zu Plato, der sich zu einem inneren Licht erhob und einem äußeren Licht sich durch das Licht der Augen verband. Gegensatz zu Goethe in der Farbenlehre und in der anschauenden Urteilskraft. Wahrnehmung der Sinneswelt und Wahrnehmung der Ideenwelt. Erfahrung innerer Art, äußerer Art. Diejenigen, die auf solchen theoretischen Grundlagen stehen – Brückenabbruch nach der Seite des Denkens und nach der Seite der Sinne – *arbeiten* nun aber doch wissenschaftlich; sie bilden Hypothesen. Die Elemente dieser Hypothesen rekrutieren sich aber einzig und allein (*nur*) aus Begriffen

einerseits und aus Elementen der Sinneserfahrung andererseits (Abstände, Größen, Raummodelle, Durchkreuzen im Raum, Atommodelle, Schalen, Kern, Stoßen, Anziehen usw.). Mathematische Begriffe, angewandt auf Sinneselemente: verarbeitete, angewandte Sinneselemente.

Trotzdem man sagt, das sind *nur* Arbeitshypothesen, hält man diese Dinge für wirklich. Kein Mensch macht ernst damit, dass dem allen nichts Wirkliches entspricht; sonst müsste man ja in einer leeren Spielerei, in wesenlosen Wahnideen arbeiten, was ja nur möglich wäre, wenn man bewusst ausdrückte: Ich mache puren Unsinn, ich bin bewusst ein Clown, Wissenschaft ist purste Narretei. Man hält – obgleich man die Arbeitshypothesen nicht für verbindlich erklärt – deren Aussagen (besonders wenn sie sich als «richtig» herausstellen), für wirklich.

Siehe Physik- und Chemiedarstellungen, wo gesagt wird, früher seien die Atome Annahmen gewesen, jetzt sei die Existenz der Atome bewiesen. Auch der Ausdruck «Arbeitshypothese» muss untersucht werden, man macht eine Hypothese, um doch auf ein Wirkliches zu stoßen, um doch zu sehen, ob es sich objektiv so verhält, um doch darauf zu kommen, wie eine Wirklichkeit, ein Wirkliches beschaffen ist. Man «arbeitet», weil man eben doch sich als in einer Wirklichkeit tätig vorstellt. Also: Was man abgebrochen hat, als nicht erkenntnistragend, das führt man grad wieder auf, aber spekulativ, ohne Erfahrung, als Arbeitshypothese. Den Sinnen spricht man die Vermittlungsfähigkeit, die Verbundenheit mit der Welt ab, aber aus Sinneselementen baut man sich neu – nach Maßgabe *innerer* Gesichtspunkte, innerer Annahmen, innerer Einfälle, innerer Wahrscheinlichkeiten usw. eine Welt mit Erfahrungscharakter – aber ohne erfahren zu haben – auf. Und dann geht man hin und macht Experimente – als Sinneserfahrungen, Sinnesergebnisse, Beobachtungsergebnisse – um diese inneren Annahmen zu verifizieren, zu beweisen. Benutzt also eine – theoretisch – abgebrochene Brücke schon zum 2. Mal wieder. Aber auch die «subjektiven Hirnvorgänge» (scilicet [selbstverständlich] Gedanken) benutzt man – nach ihrer Absetzung – schon zum 2. Mal wieder (zuerst im Aufstellen der Hypothese, dann im Verarbeiten des Experimentes). Man holt also immer wieder das – theoretisch als unbrauchbar erklärte hervor und gebraucht es zur Erklärung.

Nun aber ist das *Leben* eines jeden Menschen so, dass er die Sinneswahrnehmung und das Denken fortwährend benutzt als dauernde Instrumente (er weicht einem Auto aus, er zündet im Finstern das Licht an, er kocht und isst etc. etc.). Er benutzt praktisch – was theoretisch nichts ist. Siehe Edington, wie er von zwei Tischen redet: Der Tisch auf den er sich stützt, hinter dem er redet, und der Tisch aus Atomen, der eigentlich nur leerer Raum mit ein paar elektrischen, energetischen Systemen ist. Also naiver Realismus ist uns eine Lebensgewohnheit, ohne die wir vernichtet würden. Aber um die Sinneswahrnehmungen und das Denken abzusetzen, benutzt man gerade diese beiden. *Indem man auf sie baut und vertraut* begründet man ihre Unfähigkeit, Haltlosigkeit, Ungültigkeit. Mit Wahrnehmen und Denken hebt man Wahrnehmen und Denken auf. Man setzt ihre Gültigkeit voraus, um sie als ungültig zu erklären. Damit hebt sich aber jegliche Aussage auf. Man spricht von Gehirnvorgängen, Erregungszuständen der Seh- und Gehörnerven, ja diese hat man ja erst beobachtet: Gehirn, Nerv wurde wahrgenommen. Man kann nicht die Sinneswahrnehmung als etwas rein Subjektives darstellen, aber die Sinneswahrnehmung des Gehirnes, der Nerven usw. wie ein Objektives behandeln. Diese Verhältnisse führen dazu, dass die Erkenntnislage eine Art Wahn-Sinn ist. Man ist erstens *naiver Realist*, *zugleich* lehnt man – *mit naivem Realismus*, mit den Mitteln des naiven Realismus – diesen naiven Realismus ab, bekennt sich zu einem kritischen Nihilismus – baut aber in diesem kritischen Nihilismus eine Welt nach dem Muster des naiven Realismus wieder auf, als *naiv subjektiven naiven Realismus*, trägt diesen sogar wieder in den einfachen naiven Realismus zurück. Man treibt also dreimal naiven Realismus (im Leben, in der spekulativen Hypothese und im Experimentieren) und benutzt ihn außerdem zum vierten Mal, um ihn aufzuheben, um sich selber mit ihm aufzuheben. Was bleibt nun da übrig? Die Tatsache, dass der Mensch in der neueren Zeit aus dem

naiven Weltverhältnis herausgefallen ist.

Diese Tatsache, die sich in den letzten Jahrhunderten herausgebildet hat, gilt es festzuhalten, gilt es sich zu merken. Sie muss ins Bewusstsein gerückt werden, wie bei einer Bergtour die Route im Bewusstsein gehalten werden muss. Man muss immer wissen, dass man am Berg, wo und wie man am Berg ist. Ebenso gilt es im Bewusstsein zu haben, zu halten, dass wir ins Kritische gefallen sind. Das heißt, die Probleme des Ich und die Sinne, des Ich und die Gedanken, das Ich selber stehen da: Es taucht das Rätsel, es tauchen die Rätsel auf, sie sind da. Das Zurückfallen in den naiven Realismus kommt nur daher, dass der Mensch diese Tatsache (ins Kritische gefallen zu sein), aus dem Bewusstsein verliert, gleichsam einschläft, einnickt, und tut, wie er in dem naiven Zustand getan hat. Aufgerüttelt lehnt er dann alles, was er so schlafwandelnd trieb, mit Recht ab und kann es nicht anerkennen, weil eben das ganze Erkenntnistreiben problematisch geworden ist. Er sieht dann – zurückschauend – dass er naiv, «wie im Schlaf», «wie ehemals», «wie im Traum» in Bezug auf Erkenntnis sich verhielt, wo er doch – bei *Selbst- und Ich-Besinnung* nunmehr nur dunkle, ungeheure Rätsel erlebt. (Hier ist alles mit dem wunderbaren Gedankengang und der grandiosen Aufhellung dieser Verhältnisse in «Wahrheit und Wissenschaft» von Rudolf Steiner zu durchweben.)

Die kritische Seelenverfassung entwickelte sich in den letzten Jahrhunderten. Sie ist der Ausdruck davon, dass das alte Weltverhältnis (hierarchische Ordnung, an die der Mensch angegliedert war, die sich in ihm fortsetzte, wo er aufgenommen war) zerfiel und der Mensch ein Neues zu suchen begann. Dadurch kam er ins Ungewisse, Problematische, in Rätsel hinein. Aber er wurde auf sich selbst gewiesen. Er war sozusagen allein. Die Geschichte zeigt, wie überall, wo der Mensch auf die alten Wege treten wollte, er keinen Halt mehr fand, ins Bodenlose trat. So musste er Stück für Stück das alte Weltverhältnis abbrechen. Bei dieser inneren Arbeit tauchte dieses jedoch da und dort als scheinbare Realität auf. Dadurch arbeitete der Mensch sich in Widersprüche hinein, deren Überwindung erfordern eine immer stärkere Beobachtungskraft des inneren Weltanschauungsbildens. Der Mensch wird, wo er dies unternimmt, immer mehr und mehr in sich selbst, in die Selbsterkenntnis geführt, gedrängt. Was sich auf diesen Wegen (die eigentlich die Anlage hatten, eben in die Selbsterkenntnis zu führen) im 19. Jahrhundert entwickelte, soll an einem Beispiel gezeigt werden.

Anhang zu 2

Das Beispiel der Theorie der spezifischen Sinnesenergien ist beliebig gewählt. Es könnte – um den Zerfall des alten Weltverhältnisses darzutun – ebenso gut die Lichttheorie von Newton, oder die Wellentheorie von Huygens gewählt werden. Oder, um in der Denksphäre die Herauslösung des Menschen aus dem Weltverband anzugeben, könnte auf den Nominalismus, auf den einseitigen Empirismus von Bacon, oder auf das Ding an sich von Kant hingewiesen werden. In Physik, Physiologie, Psychologie und Philosophie – an den verschiedensten Gebieten, durch verschiedenste Persönlichkeiten, begann das alte Weltbild zu zerbrechen. Wo immer der Mensch aus seiner neuen Bewusstseinslage an die Welt herantrat, oder sich auf sich selbst besann, da zerfiel die alte Form, die alte Beziehung. Dadurch wurde die Welt unbekannt, rätselhaft. Sie entglitt der Anschauung. So musste auf der einen Seite der Mensch zunächst sein Unvermögen statuieren, in der neuen Lage die Welt zu begreifen; sie war ihm auch effektiv verhüllt, unbegreiflich. Auf der anderen Seite führte der Erkenntnistrieb aber doch zu «neuen» Welterklärungen. Doch setzte er in diesen oft gerade wieder voraus, was sich ihm aufgelöst hatte, so dass er mit Mitteln arbeitete, die er als untauglich erklärt hatte. So kam keine Weltanschauung mehr zustande, welche mit ihren Gedankenkräften im Welterfassen volle Befriedigung fand (außer Goethe). Das kam alles daher, dass der Mensch die alte

Orientierung verloren hatte, aber eine neue noch nicht gefunden hatte, sondern sie suchte. So stieg ihm die alte gelegentlich wieder auf (als naiver Realismus z.B.) und trübte sein Forschen. Die Gedanken hoben sich letztlich auf, ohne dass das bemerkt wurde (siehe «Wahrheit und Wissenschaft»). Die völlige, reine Neuorientierung nur durch die Forschungen Steiners. Reiner Ausgangspunkt. Beobachtung desselben. Erfahrungen im Denken. Verhältnisse von Denken und Wahrnehmen. Inneres Gedankenleben. Freiheit. Ergreifen der Intuitionen in der Sphäre der Freiheit. Selbstbestimmung. Das Erkennen ist somit vom Alten gereinigt. Es hat sich selber erfasst. Es kann sich entfalten. Die Erkenntniskraft, das Ideenvermögen steht somit am Anfang seiner Entwicklung. Es ist jung. Keim. Es muss sein Weltverhältnis erst bilden, seine Weltanschauung schaffen. Der Mensch steht am Beginn seiner Geistesentwicklung.

3. ABSCHNITT

An einem Beispiel soll erläutert werden, wie das Weltverhältnis des Menschen zerfällt, wie er sich aus der Welt herauslöst und sich in sich selber einspinnt. Zugleich aber soll die Verwirrung, der Zwiespalt etc. gemildert werden. Im Jahre 1826 gab Johannes Müller eine Abhandlung über den Sehsinn usw. heraus. Sein Weg, der zu den einschlagenden Resultaten führt, ist der Folgende: Elektrisiert man den Augapfel eines Menschen, so entstehen für diesen Lichterscheinungen. Drückt man das Auge mechanisch, so blitzen ebenfalls Funken im Auge auf. Johannes Müller sagt sich, bei diesen Versuchen spielt äußeres Licht gar keine Rolle. Die Versuche können in völlig finsternem Raum ausgeführt werden. Das Auge reagiert – ob «Licht», oder Elektrizität oder mechanischer Druck einwirken – mit Lichterscheinungen. Es kann nur spezifisch, gemäß seiner Sinnesenergie reagieren. Die Sinnessubstanz gerät in Erregung. Für Müller wird nun alles Sehen überhaupt bloße Erregung der Sinnessubstanz. Wenn wir meinen, wir sehen eine Welt, wenn wir meinen, Licht strömt in uns herein und bringt uns Kunde von einer Welt, so ist das für Johannes Müller eine Täuschung. Wir stecken nur in den Erregungen unserer Sinnessubstanz drin; nichts anderes wird uns kund. Ein objektives Licht außer uns – eine wesenhafte Erscheinungswelt gibt es nicht. Etwas reizt – dessen Charakter ist uns aber gänzlich unbekannt, da wir nur in den Reizfolgen leben. *Zitate aus Johannes Müller*, wo er die Außenwelt zum Unbekannten macht. Nach dieser Theorie der spezifischen Sinnesenergien, sind Vorstellungen über Beziehungen des Menschen zur Welt von Jahrtausenden zerschmettert.

Die Theorie sagt: Der Mensch wird nicht wie Ödipus geblendet, sondern er war *immer blind*, er meinte nur zu sehen. Zu seinen Beweisen zählt Müller nun wirklich Zeugnisse von Blinden, um zu zeigen, dass der, welcher zu sehen vermeint, in keiner anderen Lage ist als ein Blinder. (Es kommt hier nicht auf eine Widerlegung dieser Ansichten an, sondern darauf, dieselben zu charakterisieren.)

Wie hatten sich denn vorher die Menschen das Sehen vorgestellt? Plato, Timaios, von Müller sogar noch zitiert. Also Plato denkt sich, dass das Auge Licht enthält und dass äußeres, weltliches Licht auf das Augenlicht trifft, und dadurch das innere Menschaugenlicht, das äußere Sonnenweltenlicht ergreift. Man sah das Wesen des Auges in seiner Lichtnatur. Gleiches ergreift Gleiches im Sehvorgang. In Goethes Farbenlehre tritt diese Anschauung in grandioser Weise hervor.

Das Zitat aus der Einleitung sei hier nochmals angeführt: «Denn eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfasste wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgentreten. – Die Farben sind Taten des Lichtes, Taten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erhalten. Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken: Denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will.» «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgentrete. [...]

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt' nicht in uns des Gottes eigene Kraft,

Wie könnt' uns Göttliches entzücken?»

Für Müller sind diese Gedanken durch seine Theorie vernichtet. Was er aber für das Auge darstellt, das gilt für alle Sinne (Ohr, Nase, Geschmack, Tastorgane usw.).

Demnach ist der Mensch in die Erregungszustände seines Nervensystems eingeschlossen. Er kann nicht die geringste Aussage über die, über eine Umwelt machen; das Vertrauen in die unmittelbare Sinneserfahrung ist vernichtet; denn er hat im eigentlichen Sinn keine Sinne mehr. Täuschung ist das Reden von objektiven Tatsachen. Das Weltbild unserer Sinne ist ein Wahn. Die Folgen einer solchen Anschauung sind unabsehbar. Da ja nach dieser Theorie zunächst keine Aussagen gemacht werden können im Gebiet der Sinneserfahrung, der Sinneseindrücke, kann eine Diskussion innerhalb des Physiologischen keinen Sinn haben; es würden ja immer Standpunkte eingenommen, die es nach der Theorie gar nicht geben kann. Aber eines ist möglich: Einmal den Weg dieser Ansicht konsequent weitergehen, *leben* mit dieser Ansicht.

Sogleich kommen wir dazu, einen weiteren Schritt zu tun: Die Theorie redet von Nerven-, Sinnessubstanzen, Netzhaut, Sehnerv, Gehirn, mechanisch-elektrischen Reizen etc.: Ja, sie bedient sich fortwährend der Sinnesbeobachtungen, um sich zu begründen. *Nach ihr selber* fällt das alles in sich zusammen: Es gibt ja gar nicht die objektiven Wahrnehmungen der Anatomie: Die Wahrnehmung des Sehnerven, der Netzhaut, des Gehirns usw. Das müssen wir alles entfernen aus unserer Anschauung, sonst haben wir es ja immer wieder mit den alten, früheren Wahnvorstellungen zu tun. Wir vollziehen diesen Schritt. Nun sind wir völlig im «Nichts»: Das heißt meine Vorstellungstätigkeit läuft in sich selbst ab – ohne jede Wirklichkeit außerhalb, auf die sie sich beziehen kann. Wohl dringen die Sinneseindrücke heran, aber wir lassen sie auf sich beruhen, *wir treten in keine Verbindung mit ihnen*.

Es bleibt dann nur noch übrig: Vorstellungstätigkeit, ich stelle vor, ich bin tätig im Vorstellen. In diesem Vorstellen nehme ich – von innen – das Ich wahr. Es schaut sich selbst in der Ichvorstellung. Dieses Ich vollzieht da eine Tätigkeit: Das Denken. (Es soll mit Ich, Denken, Vorstellen, nichts ausgesagt werden über ihr Wesen, sondern nur hingewiesen werden, dass «etwas» bleibt.) Dieses «Denken» bleibt, es schwebt völlig im Nichts, es schwebt völlig frei, denn es entfernt alles, was nicht es selber ist. So haben wir nur noch das in sich selbst lebende, seiner selbst bewusste, in sich selbst tätige und leuchtende Denken. Das ist das, was sich im Verfolg der Theorie der spezifischen Sinnesenergien erreichen lässt, ja erreicht werden muss, wenn man sie konsequent durchführt. Damit ist der Ausgangspunkt gewonnen, von dem allein wir ausgehen können. Wir müssen fragen: *Was* und *wie* ist dieses Denken selber? (Zitate aus «Grundlinien der Goethe'schen Erkenntnistheorie» von Steiner.) Das war also die eine Tendenzlinie, auf welcher sich das Erkenntnisleben im 19. Jahrhundert bewegte. Sie führte ins Zentrum des Menschen, sie führte ins reine, menschliche Denken.

Bevor wir die Untersuchung des Denkens aufgreifen, müssen wir uns damit beschäftigen, wie nun das 19. Jahrhundert sich weiterentwickelte. Die Theorie von Johannes Müller wurde zu einem Grundpfeiler der Wissenschaft; auf ihr ruht alles, was sich über das Wesen der Sinneseindrücke ausspricht. Man müsste also erwarten, dass das 19. Jahrhundert sich in eine rein geistige Untersuchung einließ, und völlig und ganz in die Selbsterkenntnis des Denkens einmündete. Diese Entwicklungslinie lag ja in Müllers Theorie veranlagt; allein es machte sich eine ganz andere Tendenz geltend. Betrachten wir das Forscherleben von Johannes Müller selber. Auf allen Gebieten des tierischen und menschlichen Lebens machte er Entdeckung nach Entdeckung. Ganze Reiche öffneten sich seiner Beobachtungs- und Forscherkraft, wie durch Zauberschläge. Wie ein immer siegreicher Feldherr eroberte er die Naturdasein nach Naturdasein. Als hoher Gebieter der Naturforschung steht er da.

Das alles hat aber seinen Ausgangspunkt in der Sinneserfahrung. Der ganze Inhalt seiner Forschungen entstammt den Sinnen. Solches Forschen wurde aber mustergültig für das 19. Jahrhundert. Nur was beobachtet wurde (gesehen, gemessen, gezählt, gewogen, beschrieben, verglichen etc.) galt. Einzig auf dem «sicheren Boden» der Erfahrung wollte man stehen. Nur das war exakte Wissenschaft. Die höchste. Autorität war das sinnlich Fassbare; die «unumstößlichen Tatsachen» der Erfahrung wurden zum Ausgangspunkt, zur Basis des ganzen Treibens. Der Schwerpunkt ruhte einzig und allein (soweit es die Naturwissenschaft betraf) auf dem, was Ohren hören, Augen sehen und Hände greifen konnten.

So nahm die Entwicklung des 19. Jahrhunderts eine materialistische Färbung an. Es entstand ein Dogma der Erfahrung (Steiner, «Grundlinien ...»); mit den sicheren, sichergestellten, erhärteten Tatsachen wurde ein Kult getrieben. Mancher Forscher gebärdete sich wie ein Priester der Tatsachenforschung. Die Empirie war sakrosankt. In welchem ungeheuren Widerspruch geriet da das Erkennen. Man gründete und baute auf dem, was man als Illusion erkannt hatte, und was als letztes Wirkliches verblieben war, dazu hatte man kein Vertrauen, auf das ging man nicht ein. Wir versetzen uns in diese Verfassung des 19. Jahrhunderts. Zwei Dinge standen da als Möglichkeit vor der Seele: Entweder in sich zu leben, im bloßen Denken anfangen sich zu orientieren, oder aber sich doch an die sinnliche Welt zu halten. Wie aber stand eine typische damalige Naturforscherpersönlichkeit in diesem Denken? Sie empfand den «Einstieg in diese Gedanken» als etwas, in dem sie keine Welt erlebte. Dieses Einsteigen in die Gedanken wäre ihr vorgekommen, als käme sie ins Leere, Wesenlose. Sie hätte das Gefühl gehabt, sie verliert alles Wirkliche. Sie hätte sich nicht kraftvoll halten können. Es wäre ihr wie ein Nichtsein erschienen. Das Gedankenleben war noch zu neu, zu jung um ein Wirkliches Leben zu entbinden. «Das ist ja ohne Inhalt», «das ist leeres Denken», so hätte es eine der vollaftigen Forschernaturen des letzten Jahrhunderts empfunden.

Um aber einen Inhalt, eine Fülle zu haben, richteten sie sich mit allen Kräften auf die Natur. Hier wurde ihnen die Fülle der Erscheinungen zuteil, hier empfingen sie ihr Wertgefühl, da erlebten sie Wirklichkeit. Obgleich sie in ihrem Forschen mit den *Begriffen* in die Sinneswelt eintauchten, ließen sie jene Situation – dass eigentlich zuletzt im Denken der Mensch angekommen war, dass er nur noch da etwas hatte, mit dem er von innen verbunden war, dass im Denken die Orientierung ihren Fortgang nehmen muss – ganz außer Acht und hantierten mit den Begriffen ruhig in ihrem Forschergeschäft. Die Sinnestatsachen, die physischen Beobachtungen wurden so die Stütze der Seele. Man wollte nur gelten lassen, auf was man sich dermaßen stützen konnte. Da nun das materielle Dasein als wirklich erschien, imponierte (es war ja das Einzige was man «schaute», «spürte», «erlebte»), so hielt man nach und nach nur für wirklich, was materiell erschien. Nur Materielles war wirklich. Auf sämtliche Erscheinungen des Lebens, der Seele, des Geistes dehnte man dieses Prinzip aus: Nur materielle Verhältnisse und Vorgänge nahm man als wirklich vorhanden an. Das Denken war eine Summe komplizierter chemischer und physikalischer Stoffbildungen und Stoffumsetzungen. So entstand der einseitige Materialismus, der zum Agnostizismus führte, zur Geist- und Selbstverleugnung durch den Menschen selbst.

4. ABSCHNITT

Die Erkenntniskräfte wandelten sich im 19. Jahrhundert in der Naturwissenschaft nach außen. Und solches *nach außen Schauen* gab diesem Jahrhundert in seiner 2. Hälfte das Gepräge. Das Denken dieser Forscher war ganz dazu veranlagt, in die Weltgebiete der Natur einzudringen. Wie aber, wenn sich das Denken doch in sich zu regen begann? Wie war es bei einer Persönlichkeit, in der das Denken Kraft in sich hatte? Sie musste ja dann dasjenige weiterverfolgen, was zum Menschen selbst geführt hatte, was ihn in sich selbst führte. Das Denken der meisten hatte weder die Neigung, noch die Veranlagung, noch die Kraft, um in sich selber zu weben.

Es muss daher eine Persönlichkeit, die ein intensives Eigendenken hat, geradezu die Menschheit interessieren. Denn da wird sich offenbaren, wohin eigentlich der Weg im Gedankenwirken weist. Eine solche Persönlichkeit ist in Friedrich Nietzsche erschienen, in ihm gewann das Denken eine Kraft, lebte es in sich, nach seinen Gesetzen, leicht, leuchtend, rein, in wunderbaren Formen. Man schaue genau zu! Nicht dieser oder jener Inhalt soll hier festgehalten werden, sondern das Denken als solches. Wohl erfüllte es sich auch mit materiellen Inhalten, aber das Wesentliche ist sein Wirken. Dieses ist so stark, dass es Eigengesetze offenbart und dass es von seiner Natur und seinem Ursprung – wenn auch in verhüllter Form – zu sprechen beginnt. Nietzsche dringt mit aller Macht in sich hinein. «Werde, der du bist.» Wie er zu sich selber kommen will, zu sich zu seiner Denkbeziehung gelangen will, da fühlt er schwerste Lasten. Da sieht er sich als Kamel. Nicht als Mensch erlebt er sich da, sondern als Lasttier, keuchend, erdrückt. Und da wirft er ab; er wirft Ballast um Ballast hinaus aus der Seele. In ihm glüht der Wunsch: Mensch im eigentlichsten Sinne zu werden (Griechen, Wagner, Schopenhauer), zu leben, zu erleben unmittelbar den offenen, enthüllten Weltgrund. Die Last abschütteln, in die Sonne laufen, die volle, freie Leichtigkeit gewinnen. (Überall hier die Zitate!) Nicht sitzen, tanzen! Nicht dahin schleichen, fliegen! Seine Gedanken haben Füße, die Gedanken haben Flügel! So holt er den Willen in das Denken hinauf. Das Denken erwacht zu ureigenster Lebendigkeit.

Dieses in sich sich regende, schwerelose Gedankenglühen und Gedankenblitzen ist ein das Herz des Menschen zur Begeisterung entzündendes. Dieses Feuerleben flammt in sich selber. Hier sind die Brücken abgebrochen, es lodert und leuchtet in Freiheit schwebend. Nietzsche entledigt sich alles dessen, was mit dem Anspruch auf Wirklichkeit auf ihn eindringen will. Er zerbricht es. Wo sind Wesensquellen der Traditionen? Er nimmt sie nicht wahr, im Äußeren zeigt sich kein Geist, es erscheint den physischen Sinnen kein Gott! Wo ihm aber einer redet von einem Geist oder Gott, so fragt er: Wo siehst Du ihn, wo ist er Dir erschienen, *weißt* Du von ihm? Was so an Traditionen auftritt, untersucht Nietzsche. Ersieht nichts von Lebensquellen darin. Er muss es für ein Nichts halten, was der andere glaubt. So sucht er nach den Wurzeln der Traditionen, der Moral, der Wissenschaft, er stürzt mit seinem Erleben ins Nichts und begründet so die Lehre vom Nihilismus. Die Moralisten reden von einem Nichts, denn aus was begründen sie Moral? Sind sie etwa Erleuchtete, spricht zu ihnen der Geist, werden sie vom Gott besucht? Nietzsche muss sagen: Keineswegs. Sie wissen gar nicht, was sie glauben, ihre Inhalte sind nicht erlebt, geschaut, geoffenbart. Sie nehmen sie als Krücken, weil sie sonst gar nicht leben können. Ihre Schwäche braucht das. Sie bedürfen das zu ihrer Existenz, aber dahinter ist nichts reales Geistiges, ist nicht der Gott. Sie sind Nihilisten, denn sie glauben, was im Grunde, in seiner Tiefe nur ein Nichts ist.

So entbindet er sich von jeglicher Weltanschauung. Er taucht in die Seele hinunter. Er wird zum chthonischen Menschen. Hier entdeckt er die Triebe, Furcht, Grausamkeit, Machtgier, Selbstsucht usw., aber hier kommt er in den Willen. Dieser Wille wird ihm eine Wesenskraft. Er holt den Willen

herauf. Er gibt ihm die Möglichkeit, sich zu steigern. Und in diesem Vorgang des aufströmenden Willens, in die Höhengsphäre der Fluggedanken erlebt er sein Ich. So ist er zu seinem Geistwesen gelangt, ohne dieses Geistwesen zu schauen. Er sieht keine reale Geistwelt, in die er gleichsam auftaucht. Hier tritt nun das Grandiose an Nietzsche hervor; er kann sich der Imprägnierung mit der materiellen Welt nicht völlig entreißen. Sie hat auf ihn noch Wirkungen. Sie wirkt in ihm nach. Aber was sich ausspricht, wenn man diese Wirkungen sozusagen abziehen kann, ablösen kann: Ist der Geist selbst. Aber er charakterisiert sich nicht in unmittelbarer geistiger Beobachtung, aber er dringt im Gewand materieller Bilder als solcher hervor.

So äußert sich Nietzsches Geistnatur – ohne sich schauen zu können – so, dass die Eigenschaften des wahren Geistes – im Gewande des Materiellen – ausgesprochen werden. Der Geist muss von sich künden, trotzdem er wie durch einen Vorhang von seiner ureigensten Wesenswelt getrennt ist; ja er findet im Finsternen den Ausdruck seines Wesens, in einem Gewand, das ihn verleugnet. Die Geistnatur in Nietzsche ist ewig. Er schaut und hört aber erlebend kein Ewiges. Doch aus dem innersten Bedürfnis seines Geistkernes muss er die Ewigkeit verkünden. Der Geist ist ewig. Und Nietzsches Geistseele in ihrer befreiten, schwebenden Art muss aus ihres Wesens Tiefen einfach aussprechen (weil sie ewig ist): *Ewigkeit ist*. «Denn ich liebe dich, oh Ewigkeit». Sie ist von ewiger Wesenheit – ohne schauende Erkenntnis –; es dringt aus ihr Geistcharakter in elementarer Form hervor. Sie muss so sprechen. Ihr Schicksal ist ihr einverwoben; es kann sich nicht um Zufälle, um äußere Naturszenen, die auslöschen, handeln. Es gehört zu ihr. Es kommt zu ihr zurück (Zitat). Sie empfindet sich als über der Erde, der Leib ist gleichsam unter ihr, sie fliegt: Sie geht über den Menschen, wie er so *ist*, hinaus, sie wird, der höhere Mensch entbindet sich. Macht und Herrschaft erlangt sie. Das Ich schwebt im Leuchtglanz des großen Mittags über ihm. Der Goldreif, die Goldkugel (Zitate).

Was Nietzsche so aus seinem Herzensschlage aufsteigend erlebte, das konnte er nur teilweise in begrifflicher Form ausdrücken, er sprach es im Zarathustra aus. Man lasse einmal ganz ruhig vor dem inneren Blick vorbeiziehen: Was aus diesem Nietzsche hervordringt: Was er eigentlich für Erlebnisse schildert, gerade etwa im Zarathustra, aber auch überall in seinen Werken sonst: Können sie auch nur einigermaßen überhaupt verstanden und erfasst werden, wenn man nicht diese herrliche, kraftleuchtende Geistseele in ihnen sich offenbaren sieht?

Die Nachwirkungen der materiellen Existenz mit ihrem mächtigen Sinnescharakter zeigen sich so, dass der Übermensch ein Entwicklungsprodukt sein soll, die ewige Wiederholung, eine Wiederholung der möglichen Kombinationsabläufe, die höhere Herrschaft in Herren und Sklavenwesen sich nun bildet, der Höhenflug in der Form des Willens zur Macht sich zeigt, usw. (die niedere Natur in der Form der Ausrottung der Schwachen und Armen). Nimmt man aber diese äußeren Hüllen als solche, nimmt man sie wörtlich, so ist von Nietzsche nichts mehr drin, so hat das mit Nietzsche gar nichts zu tun. Solche Projekte (einen höheren Menschen züchten, Herren und Sklaven einzurichten usw.) könnten ja auftreten. Worauf es aber ankommt, ist: *Wie* sie bei Nietzsche auftreten. Nur der oberflächlichste Blick könnte in ihnen ein äußerliches Programm erblicken. Es gilt in Nietzsches Seele einzudringen und *in ihr zu leben*: dann aber offenbart sich ein Wirken, das mit jenen Dingen seiner inneren Seite nach nichts zu tun hat, sondern das in sie sich gleichsam nur durch Erkenntnistragik einhüllen muss, um erscheinen zu können. Was innen lebt, wie es innen lebt, das erklärt allein, warum jene Dinge in so hinreißender Weise, feuerdurchpulst, schwerefrei, wie Luft und Licht auftreten. Nur wer darin den *Geist* erlebt, versteht ihr Leben. Nichts von Nietzsches Schaffen kann ohne seinen Geist, der sich offenbart, verstanden werden. Materialistische Biologie, äußere Soziologie, materialistische Physik enthalten als solche eine solche Geistesoffenbarung nicht. Wenn man in Nietzsches Wesen leben gelernt hat, so empfindet man: Das Geistige ist etwas in sich

Bestehendes, es beruht in seinen Gesetzen, es trägt sein Wesen in sich selbst: In ihm muss gelebt werden, es muss gesteigert werden: *Um sich im Geiste selber* – nicht nur zu ahnen, nicht nur aus Wesenstiefen aussprechen zu müssen – *zu erfahren*. Die Fortbildung des Schaffens des Nietzsche-Geistes ist die Aufgabe des in sich selbst erlebenden, des sich im Icherlebnis regenden, erwachenden, Menschen. «Das Herz der Erde ist von Gold.» Welch ein Satz! Solche Gedanken: Sie wirken berausend und sie wirken zugleich herzzzerbrechend. Berausend durch die Geistesschwingkraft, Geisteshöhenkraft, herzzzerbrechend, weil in ihnen lebt die höchste Geistesschnsucht einer Seele, in welche die Geistesmächte mit aller Macht hereinbrechen wollen.

5. ABSCHNITT

Den Einstieg in das Gedankenwesen vollzog Rudolf Steiner. Er richtete seine Beobachtung auf das Denken. Was uns in den «Grundlinien einer Goethe'schen Erkenntnistheorie» entgegentritt, trägt diesen Beobachtungscharakter. Es wird das Denken selber beobachtet und bestimmt, in oder nach der Erfahrung. So wie in der Chemie ein Element bekannt wird, dadurch dass es herausgelöst wird aus seiner Matrix und dann aus seinen Verbindungen, bis es rein dargestellt in seinen ihm allein eigenen Eigenschaften erscheint, so wird hier der menschliche Erkenntnisprozess untersucht und das Denken aus Vorstellungen, aus Wahrnehmungs-Verbindungen usw. herausgelöst und in seiner Reinheit angeschaut. So wird zunächst der Charakter der Wahrnehmungen offenbar. Zitat: Über den stummen Charakter der Wahrnehmungen. Man kann also, nachdem der Wahrnehmungscharakter bestimmt ist, alles, was Wahrnehmung ist, scheiden von dem, was als Gedankenelement zunächst mit diesen Wahrnehmungen verbunden war. Indem der Beobachter diesem Gedankenelement gegenübersteht, macht er eine zweite fundamentale Entdeckung: Das Denken steht zu ihm ganz anders als die Wahrnehmungen. Diese treten *von außen* in einer Art auf, dass sie stumm sind, sie sind nicht Offenbarer ihrer selbst. Sie geben sich als solche nicht zu erkennen. Ganz anders das Gedankenwesen: da ist der Mensch darin: *dabei* (Zitat). Es ist sein Gewerk. Es ist von innen durchsichtig. Das Wesen der Gedanken ist ihm offenbar. Das ist auch der Grund, warum das Denken sich selbst beobachten kann. Hätte das Denken eine Art wie die Wahrnehmung, so wäre das Beobachten des Denkens durch das Denken ebenso unmöglich, wie es unmöglich ist, dass man einen Gegenstand, vor den man einen undurchsichtigen Körper stellt, sehen kann. Die Gedanken können in ihrem Wesen denkerisch absolut durchdrungen werden. (Wie Licht und durchsichtiger Körper.) Das Denken kann in seinen Schöpfungen (Produktionen) vollkommen leben und ihr Wesen ganz erfüllen – aber *denkend*, wodurch dieses Wesen voll offenbar ist.

Und nun kann der Beobachter sein Augenmerk darauf richten: Was geschieht, wenn dieses Denken sich in die Wahrnehmungswelt hineinsenkt. Er kann, was sich im Erkenntnisakt vollzieht, bestimmen. Was das Denken so enthüllt, wird nicht nur offenbar, sondern der Beobachter *weiß*, was er in dieser Offenbarung gewonnen hat. Alle Einwände, etwa derart, dass sie ja hinter oder in diesen Wahrnehmungen etwas Unbekanntes (ein Ding an sich, ein unbekanntes Energieprinzip etc.) stecken könne, fallen aus folgenden Gründen dahin. Erstens arbeiten ja diese Einwände ebenfalls mit dem Denken, sie setzen also dessen Gültigkeit voraus, sie halten also dessen Bestimmungen (wenn sie auch damit das Denken eingrenzen und beschränken) für richtig. Damit arbeiten sie aber nicht voraussetzungslos. Sie setzen ja gerade voraus, was erst erforscht werden soll: Was heißt es, wenn sich ein Gedanke auf eine Wahrnehmung richtet? Zweitens aber setzen sie nicht nur die Richtigkeit des Denkens voraus, sondern sie setzen den ganzen Erkenntnisakt voraus. In diesen Einwänden sind schon vollzogene Urteile darin, wo doch erst untersucht werden soll, wie ein Urteil zustande kommt. Damit aber, und das ist eminent wichtig, arbeiten diese Einwände außerhalb der Erfahrung; sie rücken – als wären sie «a priori» gestaltet – in einer Form an, die all das schon fertig vollzogen enthält, was erst in seinem Entstehen erkannt werden soll. Das ist, was die Steiner'schen Untersuchungen durch und durch enthalten: Das Prinzip der Erfahrung. Dieses ist in reinster Form angewendet. Um dieses durchzuführen muss das Beobachterbewusstsein sich dermaßen in sich selber steigern, dass es im Gedankenwirken völlig erwacht, im Vollziehen des Erkennens zur vollsten, besonnensten Klarheit kommt; entschwindet dieser Zustand des Erwachtsseins im Gedankenreich, so gleitet unbemerkt, unbewusst das Denken in ein Urteilen hinein, entschwindet dadurch für diesen Urteilsakt der Beobachtung, trägt aber dieses unbeobachtet vollzogene Urteil in die Erkenntnisuntersuchung hinein, der dadurch in den Weg tritt – mit dem Anspruch der Berechtigung – was

eben erst in seiner Berechtigung oder Nichtberechtigung (in seinem Wesen) sich erweisen soll.

Hier liegen auch die Gründe, warum an Goethe eine solche Anschauung entwickelt werden kann. Goethe war durch und durch veranlagt zum Erfahrungsmenschen. Immer mehr und mehr ließ er in seinem Leben das reine Erfahrungsprinzip sich entfalten. (Zitat: Bist du es oder ist es der Gegenstand, der sich hier ausspricht?) Da er sowohl im Äußeren als auch im Inneren nach diesem Prinzip verfuhr, waltet Welt- und Selbstoffenbarung in seinem Wesen. So tritt uns in jeder Äußerung des Goethe'schen Geistes ein Objektives entgegen. Eine Reinheit der Sinnesanschauung und eine Reinheit der Ideenanschauung (ohne gleichen) herrscht hier. Indem Steiner das Weben der Gedanken vor sich hat, kann er die Ideenkeime, wie sie sich den einzelnen (Wahrnehmungs-) Gebieten des Daseins (anorganisches, organisches, sittliches usw.) gegenüber im Forschen entfalten, beschreiben. Beispiele: Physik, Organik (Typus). Damit ist der Ausgangspunkt gewonnen, wie der Geist erkennend in die Welt hineinarbeitet.

Von hier an skizziere ich bloß: Der Gedankengang soll nach «Wahrheit und Wissenschaft» und nach der «Philosophie der Freiheit» durchgeführt werden. In «Wahrheit und Wissenschaft» wird die Stellung des erkennenden Menschen im Weltprozess untersucht. Die Wahrnehmung nur als ein Teil der Wirklichkeit, der Begriff für sich auch nur als Teil der Wirklichkeit erkannt. Durch die Vereinigung entsteht erst die volle Wirklichkeit. Das Erkenntnisresultat trägt ein bestimmtes Bewusstsein, steht auf einer bestimmten Bewusstseinsstufe.

Durch das Erkennen entsteht erst überhaupt diese Bewusstseinsstufe innerhalb der Sinneswelt. Durch das menschliche Erkennen strömt von einem Ich umschlossenes Erkenntniswesen in die Welt ein. Was wir wahrnehmen durch die Sinne, hat eine solche Gestalt, dass es dieses Ichbewusstsein, die Erkenntnisstufe durch ein Ich nicht hat. Hier müssen die genauesten Verhältnisse geschaffen werden: Die Ich-Wahrnehmung ist ein unmittelbares *sich selbst* Ergreifen im Innern. Die Bewusstseinshelligkeit ist die höchste, der Grad des Bewusstseins ist der sich selbst völlig durchsichtige. Nun ist aber eine Beziehung dieses Bewusstseinsgrades mit dem Bewusstseinsgrad, der besteht, wenn eine Idee wahrhaft vor dem Geistesblick steht. Dieser Ideenblick, wo die Idee, gleichsam lebend, schaffend, bildend erlebt und geschaut wird – hat einen Grad von Bewusstseinshülle und Durchsicht in sich, der von dem Element der Bewusstseinsstufe des Icherlebnisses in sich trägt. Es wird hier eine Bewusstseinshöhe erlangt, die beide Mal vom selben Wesen in sich trägt. Hier ist der Begriff Intuition darzustellen. Zitat Steiners: «Jeder Gedanke enthalte etwas von Intuition.»

Das Ideen-, d.h. das Gedankenauge aus «Grundlinien». So ist das *Intuitionsorgan* das Intuitionsauge darzustellen. Der Einschlag des Geistbewusstseins in die Welt durch den Menschen. Somit wird der («Wahrheit und Wissenschaft») Mensch der Vollender des Weltprozesses. Indem Steiner den Weg der Selbsterkenntnis des menschlichen Geistes gegangen ist, kann er auch die Stellung des Menschen im Kosmos feststellen. Während das nach außen Schauen der Empirie der Sinne den Menschen notwendig verlieren muss (die Trostlosigkeit eines Bacon). Der Mensch wird dort ein zufälliges, beliebiges Stück Weltvorgang, ohne den die Welt auskommen würde. Das Erkennen ist etwas Beiläufiges, im Grunde für die Welt Wesenloses, für den Menschen nur eingeschränkt sinnvoll, dass er sich behaupten kann, aber er hat keinen Sinn, keine Bedeutung für die Welt, und die Erkenntnis ist nicht eine schöpferische Leistung, durch welche das ganze Dasein auf eine neue Stufe gehoben wird. Durch den Materialismus wird der Mensch eine Summe gleichgültiger Abläufe.

Durch Steiners Erkenntnisuntersuchung wird der Mensch ein Glied des Kosmos, ohne welches er unvollendet wäre, und für sich selbst wird er ein freier, in sich beruhender Ich-Geist. Weiter soll hier die Widerlegung des naiven Realismus angeschlossen werden und die Begründung des *objektiven*

Idealismus was oben an das Auge angeschlossen werden kann.

Dann die Hinweise auf die Freiheit. Das sittliche Handeln des freien, in sich beruhenden Ich–Geistes. Eben was «Vorspiel zu einer Philosophie der Freiheit» ist. Dann die «Philosophie der Freiheit» selbst. Das Feld, Wesen, Gebiet der Freiheit. Das Leib-Geist Problem (die Selbstbestimmung). Das Ich und Selbstbewusstsein. Gehirnvorgang und Gedankenbildung. Nun hier in die Region der Intuitionen führen. *Moralische Intuitionen*. Demgemäß führt Steiner die Weltanschauung aus: Liebe, moralische Phantasie, moralische Technik. Durch diese ungeheuren Taten der Erkenntnisforschung Steiners ist der Weg in den Geist gefunden. Jeder, der ihn geht, kann sich finden als freien, im Geisteslicht schaffenden Ich-Geist. Durch diese Lichttaten und ihre Folgen arbeitet er als Ich-Geist an der Vergeistigung der Welt.

6. ABSCHNITT

In der Ideenwelt lebt der Mensch in dem, wodurch sich ihm das Wesen der Welt enthüllen kann, wodurch er sich bestimmen kann, wodurch er eigene Antriebe für sein Handeln sich schafft. Dieses Leben in der Ideenwelt ist etwas, was der Mensch haben kann. Es ist nicht so, dass man gleichsam einschalten kann: jetzt lebe ich in den Ideen, nun trete ich wieder hinaus. Sondern dieses Leben in der Ideenwelt ist eine menschliche Tätigkeit, die entfaltet und entwickelt werden kann. Sie kann geübt werden. Es ist etwas, was entstehen muss, was nicht schon da ist, es handelt sich um eine Entwicklungsangelegenheit des Menschen. Nur wenn er diese Entwicklung selbst einleitet und pflegt, gelangt er zu dem, was er erreichen kann. Es ist also noch gar nicht fertig vorhanden, was hier gemeint ist. Es sind Schritte nötig, um hinein zu gelangen. Für denjenigen, der sich auf etwas stützt, was außerhalb seines menschlichen Wesens liegt, für den ist dieses Leben in der Ideenwelt ein Reden über ein leeres Nichts. Das ist ganz selbstverständlich so. Durch seinen außermenschlichen Standpunkt (im Reich des Sinnlichen, im Gebiet eines Dogmas) existiert diese Ideenwelt für ihn gar nicht als eine Erlebnis-Wirklichkeit. Er kann nur leere Worte sehen, wofür den, der ins Ideenleben, in die Ideenwelt eindringt, das heiligste Erkenntnisfeuer leuchtet. Dies muss zur Klärung klar gesehen werden. Wenn der Mensch sich selbst ergreifen will, seine eigentliche Existenz nicht verleugnen will, dann muss er in seinen seelisch-geistigen Kern eindringen, dann muss er die inneren Erkenntniswege gehen, von denen im vorherigen Abschnitt die Rede war. Diese inneren Erkenntniswege ergeben sich dann, wenn sich der Mensch nicht selber durch außermenschliche Einflüsse außer Acht lässt. Das Selbstbewusstsein und das denkende Bewusstsein, wenn sie nicht willkürlich wegdefiniert oder sonst wegdekretiert werden, als innere Erfahrungstatsachen, sind der Ausgangspunkt der eigentlichen menschlichen Entwicklung, ohne welche von einer sinnvollen Menschenbestimmung nicht gesprochen werden kann. Wie vollzieht sich nun dieses Ideenleben? Was wird darin erreicht? Skizzenhaft mögen solche Ideen und das Leben in ihnen angedeutet werden. Es geschieht dies am besten in Form einzelner Beispiele.

(Zunächst möge auf Naturverhältnisse aufmerksam gemacht werden, in denen eine solche Idee «darin steckt». Dann vollziehe sich der Gedankenaufstieg zum Leben in einer Ideenwelt.) Oder besser gesagt: wir erzeugen eine Idee, indem wir den Blick auf bestimmte Naturverhältnisse richten und gehen dann über zum Leben in dieser Idee.

Betrachten wir die Gruppe der Reptilien, zunächst nur die heute lebenden. Greifen wir zwei Typen heraus und stellen sie einander morphologisch gegenüber und zwar in ihren Skelettverhältnissen (Außen- und Innenskelett): Die Schlange und die Schildkröte. Die Schlange setzt an ihren Kopf an eine Folge zahlreicher Wirbel mit Rippenpaaren. Es können solche Wirbelsäulen bis dreihundert und mehr Wirbelemente enthalten. Man kann den Bau des Schlangenskeletts durch diese Wirbelsäule wesentlich charakterisieren. Man muss erstaunen über diese Schlangengestalt. Es ist wie eine grandiose Einseitigkeit. Die in Bewegung dahineilende Schlange: Ist ja nichts als dieser sich fortstößende fortschleudernde, hinpeitschende Wirbelsäulenstab, peitschender Stab. Das Raumgefühl der Schlange ist äußerst schwer zu erleben. Denn unsere Orientierung hebt uns in ein ganz anderes Element herein. Was muss man aber vollbringen, um zu diesem Schlangenprinzip zu kommen? Die Gliedmaßen aufzehren! Arme, Beine, Hände, Füße, die großen Gelenke (Knie-, Fuß-, Schulter-, Hüftgelenk usw.), ja Schulter- und Beckengürtel müssen zum Hinschwinden gebracht werden. Und im Schwinden dieser Bildungen beginnt die Wirbelsäule die enorme Wachstumskraft zu bekommen (noch anführen den Segmentcharakter der Schuppenhaut der Schlangen). So wird das ganze Bewegungsskelett aufgeopfert, dafür aber entsteht eine machtvolle, imposante Wirbelsäule. Man könnte

wirklich sagen: Die Schlange, insofern sie Rumpf ist, besteht nur als Wirbelsäule.

Stellen wir demgegenüber die Schildkröte: Diese daherholpernde, stolpernde, sich schiebende Kuppel. Natürlich gibt es immer auch noch andere Arten, wie etwa die Wasserschildkröten, auf welche diese Charakteristik nicht zutrifft, aber es handelt sich darum, charakteristische Formen einer Gruppe herauszugreifen, nicht im Formenreichtum das Typische aus den Augen zu verlieren. Handelt es sich dann aber darum, die Gruppe in sich selber zu betrachten: So wird der Formenreichtum wieder zum Ausdruck der schaffenden Kräfte. Es wird also *nicht* negiert, sondern nur nicht hereinbezogen in eine Betrachtung, die das typisch Kennzeichnende ins Auge fasst. Ältere, große Naturforscher hatten einen starken, überschauenden Blick für solches Typische. Zitat: Bemerkung Brehms über den Frosch (im alten Brehm!). Wer den Frosch kennt oder sieht (etwa so), weiß, was ein Amphibium ist. (Das Unglück der Definitionen.) So soll hier als Beispiel die Elefantenschildkröte dienen, während für die Schlangen eine Mamba auftreten kann. Wer immer alle «Ausnahmen» mitberücksichtigt, kommt zuletzt zu immer dünneren und nichtssagenderen Definitionen. Die Sinnesanschauung wird dabei verkümmert und die Definitionen schaffen unheilvolle Abstraktionen. Diese Abstraktionen nimmt man jeweilig für die Wissenschaft der Gegenwart. Obgleich nie echte Wissenschaft durch solche Abstraktionen geschaffen wurde. Wissenschaft entsteht durch Erkenntniserlebnisse, die den Menschen durch und durch ergreifen, und ihn in allen seinen Seelenkräften erfüllen und durchströmen. (Beispiele: Häckel, Darwin). Das Definieren kann eine Sucht des Intellekts werden, wie auf einem anderen Gebiet Alkoholismus oder Morphinismus Süchte sind.

Das Tier [die Schildkröte] ist durch diesen Kuppelbau bestimmt. Ober- und Unterhaut bilden eine feste Hornknochen-Hohlform, welche sich das ganze Tier bezieht: Kopf, Beine kommen hervor, wie aus einem Futteral. Sie sind orientiert in diesem Hinausgehen, Hinausbrechen und wiederum im Zurückfahren, im Einziehen. Es ist wieder nicht ganz leicht sich in das Dasein einer Schildkröte hineinzuzwängen. Man stelle sich vor, man *verwachse* mit seinem Haus, *wachse* außerdem noch so aus, dass man Arme und Beine zu den Fenstern, den Kopf etwa zur Tür hinausstrecken könne, und rutsche nun so – als einzige Art der Fortbewegung – immer mit dem Haus herum. Die Beine der Schildkröte sind Fortschieber dieses Gehäuses. Freie Bewegung im Raume gibt es nicht mehr. Es ist ein reines Schalendasein. Diese gigantische Bildung, wie ist sie entstanden? Ein Hautskelett hat sich zu dieser Architektur umgebildet. Die Wirbelsäule ist aufgehoben: Die Wirbel und die Rippen (Sternum berücksichtigen) sind aufgesogen in den Hautpanzer. Sie ist tatsächlich im Schwund. Ähnliches für den Beckengürtel. Dadurch erstarrt jede Flexibilität und Versatilität im Raum.

Solche Bildungen, Schlangewirbelsäule und Schildkrötenpanzer, stehen sich gegenüber. Sie sind in derselben Gruppe der Reptilien zur Ausbildung gekommen. Noch legt sich kein Schildkrötenembryo eine Wirbelsäule an, noch legt sich kein Schlangenembryo ein vorderes und hinteres Gliedmassenpaar an. Damit das eine entstehen kann, muss ein anderes aufgehoben werden. Es waltet da eine Beziehung: Geht die Bildung nach einer bestimmten Richtung, so werden andere Bildungsrichtungen aufgehoben. Entsteht ein Übermaß nach der einen Seite, so entsteht ein Untermaß nach der anderen. Was sich an einem Ort ausprägt, zehrt an einem anderen auf. Es entsteht so eine Balance, d.h. eine Débalance. Aber der Vergleich mit der Waage ist nicht gut. Man muss viel eher sagen, was weggenommen wird an einem Ort, quillt an einem anderen hervor. So ist ein gesetzmäßiges Fluten im Bildeprozess: Ausbildung und Entbildung sind zugleich, sie sind *ein* Prozess.

Hier könnte eingewendet werden, es sei doch selbstverständlich, dass ein Tier wie eine Schlange keinen Panzer habe und dass ein Schalentier wie die Schildkröte keine bewegliche Wirbelsäule haben könne. Natürlich ist es selbstverständlich, dass ein Tier mit einem Panzer, der die Wirbelsäule sogar aufsaugt, keine Wirbelsäule mehr haben kann. Darauf kommt es aber gar nicht an. Was nicht

selbstverständlich ist, das ist, dass es Schlangen und Schildkröten gibt. In ihre Bildung gilt es einzudringen. Da zeigt sich eben dieses lebendige Plastizieren der Bildungen. Wird ein Panzer hervorgebracht oder eine einseitige Wirbelsäule, so wird eine solche einseitige Organisation dadurch herausplastiziert, dass andere Regionen verkümmern; es wird Bildematerial und Bildewirksamkeit dort weggenommen. Also um diese Schaffensverhältnisse geht es; nicht darum, ob der Intellekt abseits – logisch für sich etwas selbstverständlich findet.

Die fortschreitende Entwicklung nach einer Richtung ist mit einer Zurückschreitung, verkümmern den Entwicklung in einer anderen Richtung verbunden. Nehmen wir noch gar die anderen Reptilien oder gar noch die abgestorbenen Reptilienformen hinzu, so haben wir ein noch erweitertes Plastizieren vor uns. Kommt keine solche extreme Bildung wie die Schildkrötenschale oder die Schlangenswirbelsäule vor, so finden wir Gestalten wie etwa die Krokodile. Sie haben ein Rückgrat, einem Hautknochenpanzer, Beine. Indem diese drei Elemente zusammen vorkommen, ist das Krokodil weder nach der einen noch nach der anderen Seite eine extreme Gestalt. Es ist eine Verteilung auf die verschiedenen Tendenzen, wodurch keine die Übermacht erlangt. Insofern ist das Krokodil ein «harmonisches» Reptil (Land- und Wassertier). Steigert sich aber die Beweglichkeit (klettern, springen, segeln etc.), so schwindet (wie bei den Eidechsen) die starre Panzerung, die Haut wird schuppentragend, weicher, wie ein Schuppenhemd. Findet Flügelbildung statt, wie bei dem ausgestorbenen Iguanodon, so ziehen sich die Rumpferhältnisse zusammen. *Schilderung des Iguanodons.*

Wieder andere Gestalten, entwickeln mächtige Gliedmaßen, heben sich von der Erde ab, werden zu Ungetümen. Auch hier zeigt sich: Entweder Steigerung der Gliedmaßen: Beweglichkeit, Aktivität, oder Massentwicklung. Wird das Tier eine «Massa» (Brontosaurier), so wird sein Bewegungsweisen träge, wird es aber ein dahinjagendes Geschöpf (Stegocephale), so steigern sich die Gliedmaßen, die Masse schwindet. Dieses Gesetz des Ausgleichs (*das Bildung und Rückbildung ein Prozess sind*) ist altbekannt. Es kommt nicht darauf an, neue Gesetze zu entdecken, sondern zu den alten in ein *neues Verhältnis* zu treten. Historisches hier ausführen. Jedes starke Denken, jedes regsame Denken im Naturwesen, stößt auf diese Gesetze. (Aristoteles: Beispiele. Geoffroy St. Hilaire: Beispiele. Wie es auf Goethe wirkte.)

Die Monographie dieser Idee zu geben ist hier nicht die Absicht. Sie ist so umfassend, dass das ganze Naturwesen damit durchdrungen werden kann. Einen mathematisierenden Geist könnte es geradezu locken, annähernde Formeln aufzustellen über direkte und indirekte Proportionalität im Schalten dieses Gesetzes, bei den Tieren zwischen Körpergröße, Anzahl der Jungen, Masse, Beweglichkeit, Rhythmen, Ausziselierung der Gestalt usw. Auch das Pflanzenreich ist durchdrungen von diesem Gesetz (z.B. Blütenstände, Blüten, Blumenpflanzen einerseits und Holzpflanzen, Stamm-pflanzen, Bäume andererseits). Es folgen weitere Beispiele für die «Loi de balancements».

Die Idee des Ausgleichs und des Gleichgewichtes (Loi de balancements) soll nicht mit Mathematik gepresst werden.

Beispiele:

schnelle Bewegungen	kleiner Körper
schnelle Rhythmen	Bienen, Kolibri, Insekten überhaupt
langsame Bewegungen	größer Körper
langsame Rhythmen	Elefant, Nashorn Nilpferd

Bei gliedmassentragenden Tieren: Ist die Masse groß, so werden die Bewegungen herabgesetzt, gemäßigt. Ist die Masse klein, so können sich die Bewegungsorgane steigern (bei Tieren die ein Gliedmassensystem haben).

immer zeigt sich: Kraft, diese Säule durchströmend – tragende, stoßende, stemmende Kraft. Das Ganze ist zu *einer* solchen Kraftsäule, Kraftachse geworden. Alles hat sich in diese eine Richtung hineinkonzentriert Die fünffache Fußgliederung – beim höheren Landtier veranlagt – schwindet, die Spreite wird aufgehoben, nur *eine* Kraftform bildet sich aus: Sodass das Vorderbein des Pferdes nur *ein* Kraftstrahl ist, der zur Schwere, zur Erde orientiert ist.

Dieses selbe Glied wollen wir verfolgen bei einem anderen Säugetier, der Fledermaus. Wir müssen es erheben, ausspreiten, gleichsam auf die Luft schlagen, so dass es sich auf der Luft hält, luftgreifend, auf Luft stützend, auf der Luft paddelnd. Das zieht die fünfgliedrige Hand ins Ungeheure, damit die Haut zwischen den Fingern: Zugleich wird das ganze Handgebilde ins Weite gezogen: Es schießt in eine Fläche ein, die sich eben auf die Luft draufastet, sich an der Luft, auf der Luft hält. Dort wird alles dem Schaft zugewendet, vier Finger schmelzen ein, hier wird alles für die Hand getan. Das Organ der festen Erde entrissen, die Beziehung zur festen Erde aufgehoben, in die Luft-erde gezogen. Dieser Prozess ergreift als plastische Ausgestaltung das ganze Tier. Das Pferd auf der Erde stehend, galoppierend, am Boden sein ganzes Bewegungswesen entwickelnd. Die Fledermaus, am Boden ein armes, krüppelhaftes Klümpchen. Ein verkümmertes Bodentier. Dafür die Ohnmacht des Pferdes gegen oben, gegen den Luftraum. Hier dagegen die Fledermaus – wenn auch im Zickzack-Paddel, manchmal jedoch nicht ohne Seglerkünste dahintreibend.

Noch ein Beispiel möge angeführt werden. Man gehe von der Vogelanlage aus: Nach zwei Richtungen, das eine Mal zum Strauß, das andere Mal zum Mauersegler.

Die Beispiele sind nur herausgegriffen, um zu zeigen, auf was es ankommt. Es könnten also beliebige Formen genommen werden. In Wirklichkeit handelt es sich ja darum, den ganzen Formenkreis in innerer plastischer Arbeit zu durchschreiten. Dann fällt alle Willkür ohnehin dahin. Es ergibt sich dann ein umfassender Fächer, dessen einzelne Strahlen jeweils eine Erfüllung, eine Erscheinungsform der Balancement darstellen. Dies führt aber über die hier vorliegende Aufgabe hinaus: Es führt dies zu einer plastischen Zoologie. Wie fruchtbar eine solche Tätigkeit ist, ahnt nur, wer sich immerfort in diesen Gegenständen lebend übt. Nicht nur ganze Gruppen, sondern auch einzelne Organsysteme, ja Teile solcher offenbaren hier die herrlichsten Wandlungen. Wie etwa die Federformen: Von der Schwungfeder eines adlerartigen zur Haarfeder des Emu oder des Rasnar. Aber auch die größeren Formenkreise des Tierreichs erwachsen einer solchen Anschauung, wie etwa die Nagetiere, oder die Beuteltiere, oder gar der Stamm der Vertebraten. Was einer solchen Betrachtungsart das ganze Tierreich für eine Gestalt zeigt, das liegt außer dem Rahmen dieser Schrift. Es wird aber eine solche Gestalt offenbar, wenn die Bestrebungen sich auf das ganze Tierreich erstrecken. –

Man kann noch einwenden, dieses Gesetz des Balancements sei kein reines Gesetz. Es mische sich mit anderen Elementen. Es enthalte z.B. die Metamorphosenidee; gewiss enthält es diese. Aber diese Grundgedanken gehen ineinander über, sie durchdringen sich. Das ist selbstverständlich, wenn man bedenkt, dass sie Offenbarungsseiten ein und derselben Grundwesenheit sind. Wie eine plastische Figur, nicht eine Vorderfläche, Seitenfläche etc. getrennt voneinander zeigt, sondern diese ineinander übergehen, so gehen auch diese Grundgedanken lebendig ineinander über. Sie sind nur jeweilige Aspekte, aber Aspekte der wahren Wirkenskräfte.

Besonders auf Beckengürtel und Schultergürtel wollen wir auf diesem Wege achten. Der Strauß hat mächtige Beine, ja sie haben den Anschein von Schenkeln. Welche Kraft in solchen Säulenbeinen steckt, wird offenbar, wenn das Tier, schnell wie der Wind, weitausholend, federnd dahinläuft. (Beispiele der Kraft dieser Beine.) Der Strauß ist eine reine Läufergestalt Er ist eine Erdfigur (wird als Reittier benutzt). Er ist gänzlich auf die Ebene gestellt: Auf ihren Umkreis ist die Straußengestalt,

auch Hals, Kopf, Augen, gänzlich geschaffen. Der Schultergürtel ist ein Flug-Kümmerner. Die Federn sind zu Wedeln aufgeplustert. Die Formkraft der Schwingen, der Federfahnen ist aufgelöst. (Beschreibung, wie er rudert beim Dahinrennen.) Verkümmert sind die Flugmuskeln. Das Brustbein ist flach. Gießen wir diese Formen um in die Gestalt des Mauerseglers. Jetzt müssen wir die Beine verkümmern, sie richtig verschrumpeln lassen, nur zu Krallen, zu Haken werden sie. Das Tier ist ohne Beine. Auf die Erde gelegt liegt sein Rumpf auf. Fortbewegung unmöglich. Dagegen ist die Entfaltung des Schultergürtels immens. Gewaltige Flugmuskeln. Das Tier ist eine reine Luftform. Flügelsicheln. Das Tier strömt dahin, von Luftwirbeln gleichsam gewichtlos gemacht. Dem ganzen Luftraum gehörend.

Indem wir so im Bildungsprozess weben, befinden wir uns in der schaffenden Natur selbst. Die Ideen sind nicht starr, sie sind nicht ruhend. Sie leben. Sie sind in fortströmender Tätigkeit: Fließende Konturen. Die einzelne Tierform hält nur eine jeweilige Gestalt fest. Wir sind in der Bildung der ungeheuren Willensformen beim Pferd, Stier, Steinbock mitten darin. Wir machen da ein Willensschaffen mit; wir wandeln uns zu Luftgeschöpfen, breiten uns über die Luft, werden als Leichtform (Lilienthal) von ihren Wirbeln schwebend fortgehoben. Wir sind «außerhalb der Luft», oberhalb der Luft, Peripherie. Geschöpfe des Umkreises.

Was hat nun der Mensch in solchen Gedanken? *Er ist in einer schaffenden Wesenheit darin.* Er hat nicht nur die vereinzeltten Begriffe und das Beziehen solcher Begriffe aufeinander; sondern er ist in einem Begriffsleben; aber in diesem Begriffsleben ist er mit einem Schaffenden, mit einem Bildenden zusammengeschnitten: Ein fließendes Schaffen, ein strömendes Bilden. Plastischer Begriffsfluss, der aber zugleich objektiver Weltprozess ist, mit diesem in eins geflossen ist. Es wäre völlig unsachlich, hier anzuführen: «Das Ich schafft die Welt». Ein solcher Ausspruch wäre nur möglich, wenn das Ich plötzlich zu seinem Selbstgefühl anschwellen würde. Aber damit spränge es aus der Verbindung mit der Welt selber hinaus; es verlöre sofort die Welt (Schelling). Also *derartige* Selbstgöttlichkeit entstünde, wenn das Ich plötzlich Selbsterfühlung pflegen wollte. Andererseits wäre es auch verkehrt, wenn man annehmen würde, das Eigendasein höre auf, löse sich auf, in diesem Erkenntnisleben. Eine solche Auflösung wäre nur möglich, wenn es sich *nicht* um einen Erkenntnisweg handeln würde, sondern um Gefühlswogen. Im Gegenteil: Das Ich muss ja, indem es solchen Gedanken sich hingibt, aktiv werden, sich unendlich mehr anstrengen: Da es zu diesen, für diese beweglichen Begriffe viel mehr Kraft aufbringen muss, als für starre, feste Einzelbegriffe. Die Energie, die nötig ist, um einen beweglichen Begriff im Bewusstsein zu halten, ist vielfach grösser, als nur eine fixierte Vorstellung zu haben. Es muss fortwährend Leben erzeugt werden. So ist also eine Steigerung der Gedankenkraft nötig, eine Vermehrung der Erkenntniskraft (aber nicht, um für sich selbst gesteigert zu bestehen), um im Formenfluss gänzlich untertauchen zu können.

Hier sind Einwände möglich, bündelweise. Es soll nur einiges herausgegriffen werden. Man kann sagen, der Fledermausflügel sei nie ein Pferdebein gewesen und umgekehrt. Das wurde auch nicht behauptet. Es wurden diese Bildungen einander nur gegenübergestellt; auf was es ankam, war zu zeigen: Dass dieselbe Anlage (denn die vordere Extremität der Fledermaus ist der Vorderextremität des Pferdes streng homolog) sich zu verschiedenen Richtungen entfaltet: Dass aber dieses Entfalten so vor sich geht, dass Teile der Anlage schwinden, andere hervortreten, zugleich mit diesen schwinden. Sodass also der Charakter der *entwickelten* Form dadurch zustande kommt, dass etwas der Anlage mächtig hervorgetrieben wird, anderes aufgezehrt wird (beim Pferd der Ein-Strahlcharakter, der Säulencharakter; bei der Fledermaus der Fünf-Strahlcharakter, der Flächencharakter. Dass im Beschreibungsstil das *Bilden* hervorgehoben wurde und nicht das Hinsetzen der fix und fertigen Endform, liegt in der Natur der Sache. Das Bein, der Flügel, werden nicht gegossen, sondern plastisch ausgebildet; sie entstehen nicht durch Abguss einer äußeren, fertigen Form, sondern

werden gleichsam von innen (plastisch).

Ein anderer Einwand liegt nahe. Eine solche Art der Naturbetrachtung sei unerlaubt naiv; es werde da – anthropomorph – einfach ein Plastiker oder ein Plastizierendes angenommen, wo doch überhaupt erst abgeklärt werden müsse, welcher Art diese Naturvorgänge seien. Es habe doch einen Lamarckismus, Darwinismus, Neo-Darwinismus usw. gegeben, was zeige, dass um die Erklärungsprinzipien der Naturbildungen ein Ringen bestehe; das sei ja alles noch tiefes Problem, da könne man doch nicht naiv drauflos operieren, mit Bilden, Plastizieren, Weltprozess usw. Das sei ein Zurückfallen in fötale Wissenschaftszustände. Auch müsse das Wesen der Artbildung (Variation, Mutation, Umwelteinwirkung, direkte und indirekte Bewirkung etc.) zuerst klar liegen. – Da muss zuerst ausgesprochen werden, dass diese Ausführungen *radikal* auf dem Boden stehen, dass nur aus dem Naturvorgang selber herausgeholt werden kann, was mit ihm zu tun hat. Alles Hinzufügen von Erklärungen wird nicht in die Tiefe der Sache eindringen. Da ist gerade der Darwinismus ein glänzendes Beispiel. Darwin frug sich: Wie entstehen die Arten? Bei der Lektüre von Malthus ging ihm ein Licht auf, das ihm die Frage aufzuhellen schien. (Zitat von Darwin, wie es ihm wie Schuppen von den Augen fiel.)

Dieser Gedanke faszinierte Darwin; besonders weil er einen unnatürlichen Dualismus überflüssig machte. Demgemäß arbeitete er seine Theorie aus. Diese bestach – durch den verführerischen Einfall Darwins, der ihn aber selber verführt hatte –, während einigen Jahrzehnten viele Naturforscher. Nach etlichen Jahren kam man zur Ansicht, dass diese Theorie des Darwinismus gar nicht die Artbildung erkläre, sondern gerade voraussetze, was sie erklären wolle. (Zitate aus Oskar Hartwig: «Werden der Organismen» und aus dem «Handbuch der vergleichenden Anatomie», Band 1 [...?]zeitlicher Abschnitt (Luborch, Bolk etc.), wo der Darwinismus als überwunden dargestellt wird mit der obigen Begründung.) Der Selektion fiel damit eine Rolle zweiten Ranges zu. Eine Erklärung der Tierformen gab der Darwinismus gar nicht.

Aus solchen Vorkommnissen gilt es zu lernen, jegliche spekulative Einmischung zu unterdrücken. Nur was die Dinge dem denkenden Erleben mitteilen, gibt Wahrheit und Wirklichkeit. Wird darauf geantwortet: Das erklärt uns gar nichts. So muss wieder geantwortet werden: Diese Dinge wollen auch gar nichts erklären, sie wollen nur mit den Naturverhältnissen leben, und herauserschöpfen, was diesem Zusammenleben entspringt. Genügt dieses Vorgehen dem Erklärungsbedürfnis mancher Forscher nicht, so müssen sie sich eben anders befriedigen. Nur ist es nützlich, das «Erklärungsbedürfnis» selber auch zu studieren. Oft steckt eben wirklich ein «Bedürfnis» drin, nämlich in einer bestimmten Art erklärt haben zu wollen. (Es ist die Aufgabe: Alles auf chemisch-physikalische Gesetze zurückzuführen usw.) In diesem Bedürfnis steckt oft schon eine ganze Weltanschauung (z.B. eine mechanistische oder dualistische) darin, die sich dann befriedigen will. Sie nennt dann – wenn *sie sich* befriedigt hat – das sehr oft, objektive, exakte, unumstößliche Erkenntnis. Doch solche Bedürfnisse haben nur mit dem Betrachter zu tun; diese sind unwirklich subjektiv, d.h. sie drängen sich durch ihr eigenes Wesen zwischen den Beobachtungsblick und die Natur. Sie haben nur psychologisches, kein wissenschaftliches Gepräge. (Beispiel: Albrecht von Haller und Caspar Friedrich Wolff; im Geheimen hat man oft Thesen, die den Kurs und das Steuerruder heimlich bestimmen.) Wem diese Ergebnisse zu wenig sind, demgegenüber sei darauf hingewiesen, dass hier ja nur skizzenhaft an einem *Beispiel* ein Ideenleben *angedeutet* wird; andere Beispiele solcher Ideen sollen folgen. Ob das, was dann im ganzen Umfang dieser Ideenwelt und ihrem Durchleben dem Menschen erwächst, «wenig oder viel» ist, das hängt davon ab, welchen Umfang der Einzelne in seiner Geistesentwicklung diesem Erleben zu geben vermag.

Das Denken fließt also mit den Naturgebilden zusammen. Es erlebt z.B. die Kraftbildungen, die

Willensbildungen der Gliedmaßen gewisser Landtiere, bildet sich um zum Luftkörper der Vögel. Es lebt in «schaffender Wesenheit». Solches Erleben kann kräftig heranwachsen. Es erwacht nun ein Drang in diesem Wesenserleben – dieses Wesen sozusagen von außen zu sehen, nachdem es im Inneren derselben lebt. Etwa so wie der Trieb erwacht, eine Person, die man in einem Nebenraum längerer Zeit reden hörte, nun auch zu sehen.

Der Intellekt will immer gleich die Antwort auf das letzte Welträtsel kotzen können; kann er das nicht, so ist er enttäuscht. Er hat es lieber, wenn er in einer «allumfassenden Lösung» schwelgen kann, als wenn er auf eine Entwicklung des Erkennens verwiesen wird. Dabei kann er aus seiner eigenen Geschichte lernen, dass er bei seinen «Weltallslösungen» noch immer hereingefallen ist

Ausdrücke wie Plastizieren, Schaffen, Bilden, sind Worte, die für das Erleben der Naturgegenstände und ihre Vorgänge gebraucht wurden; sie möchten dem Leben ablauschen von seinem Charakter. Sie wollen aber nichts, als auf das Erkenntniserlebnis der Natur und der Ideen hinweisen. Sie wollen keinen Dualismus präjudizieren.

So erwacht der Trieb, im Erkennen die Wesenheit, in der es ideenmäßig lebt und strömt, näher kennen zu lernen, vergleichsweise ihr Bild zu sehen, ihren Namen zu erfahren, ihr Wesen ganz kennenzulernen. Denn zunächst schaut das Denken die Wesenheit selber nicht, es schaut nur ihr Wirken und Bilden, es erlebt sie bloß; es bildet sich aber nach und nach die Gewissheit in ihm aus, das Verhältnis zu ihr zu steigern, im Sinne des obigen Vergleiches, «sie leibhaftig vor sich zu sehen». Diese Gewissheit ist eine Erfahrungsfrucht; sie gibt innere seelische Wärmekräfte des Reifens und Keimens.

Aber die Ausdrucksweise «Person» ist nur ein Vergleich; es handelt sich um keinen verkappten oder offenen Anthropomorphismus; denn welche «Person» in diesem Sinne könnte beispielsweise den Wunderbau eines Adlerflügels, ja auch nur einer einzigen Schwungfeder hervorbringen!

Von hier ab skizziere ich nur noch die großen Ideen (Korrelation, Steigerung, Connexionen, Zyklen usw.) nebeneinander, um sie dann später hier weiter auszuführen, wie das Gesetz des Balance-ments. Sie kommen alle in den Abschnitt 6. Dieser wird also sehr groß und umfänglich. Anlässlich der einzelnen Gesetze oder Ideen wird auf Verschiedenes hingewiesen, so dass sich nach verschiedenen Seiten zeigt, wie sich das Leben in Ideen gestaltet, wohin es den Menschen trägt, wie es auf den Menschen wirkt, wie es ihn verwandelt, und ihn der Geistwelt entgegenträgt. So zeigte der Abschnitt über das Balancement, wie das Gedankenweben lebendig wird, so zeigt das über die Korrelation Gesagte, wie die ganze Seele ergriffen und mitgetragen wird. Bei anderen Ideen zeigt sich, wie sie direkt auf das Übersinnliche führen (Zyklenidee) und wieder bei anderen ergibt sich ein Ausblick auf die okkulte Entwicklung (Steigerung: Makro-Mikrokosmosverhältnis). Im folgenden Abschnitt 7 wird dies ausgeführt, z.B. das Verhältnis der Ideen zum Göttlichen, Idee und Imagination, das Ergreifen der objektiven Geistwelt. Die Verwandtschaft des Ideenlebens mit dem göttlichen Wesen. Augen und Ohren des Geistes als Steigerungen des Ideenlebens. Dieses bildet solche Organe, da es mit der Wesenheit verwandt ist in seinem Ursprung, von derselben Wesenheit ist, die durch solche Organe ergriffen wird.

Punkte I:

Noch einmal an einem Beispiel ausführlicher dargestellt, Johannes Müllers Zitate. *Der Kult mit den Tatsachen* (Johannes Müllers Leben selber). Exakte Forschung. Macht höchste Autorität der Sinnerfahrung. Priester der Tatsachenforschung.

Agnostische Weltauffassung.

Der Hintergrund aber: Die Theorie der spezifischen Sinnesenergie.

Konsequenz.

Nihilismus.

Zugleich auf dem Boden der Tatsachen und zugleich diesen Boden leugnend

Konsequenzen des Nihilismus: Wahrheit, Ideale, nichts lässt sich mehr begründen.

Zusammenbruch des Erkenntnismenschen im Wahn.

Mit dem Erkenntnisvermögen in die Irre gegangen, desorientiert.

Punkte II:

Lebensfolgen des Nihilismus.

Wie lebt es sich mit dem Tatsachendogma?

Fortsetzung.

Selbstvernichtung in der Erkenntnislage.

Bewusstseinsbrüche.

Dissoziiertes Bewusstsein.

Sehnsucht nach Erkenntnissicherheit.

Rätsel.

Art der Rätsel.

Gespaltenes Bewusstsein.

Labiler Zustand.

Angst, Wut, das Carcinom des Intellektuellen, Suche nach Erkenntnis [...?], nach Geist.

Suche nach einem Inhalt.

Den Einbruch des Willens, der Triebe.

Bejahung, Furcht.

Lage eines Wahnsinnigen.

Punkte III:

Nietzsche.

Sein Schicksal Menschheitsschicksal.

Punkte IV:

Das Eingreifen Rudolf Steiners in den Geistesgang der Menschheit.

Gedankenleben.

Das Leben in den Urgedanken.

Auf was stößt dieses Leben.

Punkte V:

Hier Bein und Flügel. Einwand, das hänge nicht zusammen.

Das Leben in der Naturgestalt selber.

Aufsteigen zur aktiven, lebendigen Idee. (Höchste Operationen des Geistes: Goethe.)

Schulung.

Wir sind im Weltschaffen darin.

Dieses Verhältnis steigern.

Mit ihm (Weltschaffen) zusammenfließen.

«Von innen kennen.»

Einwand der überschwänglichen Ausdrucksweise.

Das Gesetz der Zyklen.

Das Gesetz der Individualisation.

Steigerung zum Mikrokosmos: Abbild, Abkömmling, Universum.

Gesetz der Entelechie

Punkte VI:

Wicke. Sonnenblume.

Steiner.

Weisheit.

Der Beobachter ändert sich.

Ergreifen der Seele.

Staunen. Bewunderung. Ergriffenheit, Ehrfurcht und Begeisterung.

Verhältnis zu jedem Pflänzchen.

Der Intellekt prellt vor.

Weisheitsmächte.

Er wird sie schauen, wenn er sich mit dieser Weisheit durchdrungen hat, wenn er sich diese Weisheit imprägniert hat.

Das Wesen der *Korrelation*.

Elefant und Hirsch.

Sonnenblume und Wicke.

Leben in diesen Gedanken.

Charakterisieren des vorprellenden Intellekts (vgl. mit Schulsachen in die Wiege eines Neugeborenen). Der Intellekt führt unfruchtbare Situationen herbei: Man kann ihn studieren durch die Geschichte der Wissenschaft und durch die Geschichte als solche. (Beispiel aus Emmerich, Kulturkuriösa z.B. Grammophon). Schliemann Troja, Äußerungen im 19. Jahrhundert über die Unmöglichkeit fliegen zu können.

Das Leben in diesen Gedanken ist möglich. (Nicht Abstraktion oder Definition.) Aber nur bei *meiner Aktivität*, innere Tätigkeit (bei Passivität ist es ohne sinnlichen Inhalt gar nicht da, weil die Passivität sich dadurch auszeichnet, dass sie an die Sinneseindrücke hingegeben ist). Im Innern feuriges Leben. Ideenwelt, die lebt. Nun auf dieses Ideenleben die Erfahrung und die Beobachtung anwenden, und vor allem den *Entwicklungsgedanken* (auch hier will der Intellekt gleich das Fazit ziehen; der Intellekt muss sich selber das Entwicklungsprinzip, das Lebensprinzip einprägen: er muss *schauen* lernen, das Leben gewähren lassen, dem Leben sich anvertrauen). Der Intellekt will immer ein fix und fertiges Präparat aus allem machen: Museen, Sammlungen, ausgestopfte Tiere, Organe in Spiritus sind sein Werk. Der Intellekt will immer aus Vereinzelttem, Einseitigem, gerade Gegebenem das Weltall konstruieren. Dadurch schafft er gespenstische Weltbilder. Nur er ist befriedigt in diesem Gespenstischen, nicht aber der Mensch.

Korrelation

Studieren wir den Bau eines Elefanten. Dabei fällt uns auf: Wir können mit jedem Teil beginnen, immer weist uns dieser Teil auf die ändern, die mit ihm zusammenhängen. Wir kommen immer in einen Zusammenhang hinein, wobei eins zum anderen gehört. Beginnen wir also ganz beliebig beim Nackenband des Elefanten. Dieses Verbindungsgewebe (Ligamentum) ist ein dickes, straffes, bindegewebiges Band, das von der Wirbelsäule an den Hinterkopf des Elefanten geht. Es besteht aus Fasern: Diese entspringen an den Flächen der Wirbel, binden sich dann zusammen zu dem Gesamtband, dieses fasert sich auf und setzt am Schädel an. Das Ligamentum nuchae [Nackenband] des Elefanten ist eine gigantische Bandmaße (6 cm dick). Nun sehen wir, wie dieses Band mit seinen Nachbarorganen in Beziehung tritt; es hängt nicht für sich in der Luft, es geht eigentlich an diese über, wir kommen zu diesen selber. Es weist zur Wirbelsäule hin und zum Schädel. Nun kann man sagen: ja, natürlich muss dieses Band dermaßen entwickelt sein: denn was hängt da für ein

riesiger Kopf daran! Das ist ja ein ganzes Gebäu, was sich da als Elefantenkopf türmt. Also dieses Band steht in richtiger Relation zu dem Teil, an dem es nach vorne inseriert. An diesem Schädel treten uns mächtige Flächen entgegen, es ist wirklich eine Architektur.

Diese Mächtigkeit weist aber wieder auf zwei Bildungen hin, auf die Stoßzähne und auf den Rüssel. Die Stoßzähne (Größe und Gewichtsangabe) sind nicht nur quantitativ Kolosse, sondern sie sind von ungeheurer Kraft, es sind wirklich Stemm-, Stoß-, Brechorgane. Beispiel, wie der Elefant im Wald rumort oder wie er «arbeitet» (Indien). So liegen diese Keile in Riesenlagern. Der Zwischenkiefer ist ungeheuer. Er selber fügt sich in den übrigen Schädel ein, der ihn in seine Form und Masse eingliedert. (Suchen, ob etwas über die Festigkeitsform und über die Festigkeitstektonik des Elefanten bekannt ist: Die Festigkeitslinien und Pfeiler müssen diese Verhältnisse mit den Stoßzähnen, dem Zug und Bewegungen des Rüssels zeigen.)

An den Flächen des Schädels entspringt nun auch der Rüssel. Dieser ist ein Wunder von Textur von Muskelfasern. Er ist ein Muskelzylinder, der in sich gänzlich flexibel und beweglich ist. (Ausführen über dieses Gewebe, über diese Textur von Muskeln.)

Fassen wir diesen ganzen Oberkopf zusammen, so kommen wir wieder zu dem Band, aber auch zu den Nackenmuskeln; diese führen zur Wirbelsäule und auch diese steht in einer völlig entsprechenden Art zu diesem Vorderteil. In solcher Art können wir den Elefantenleib weiter durchdringen. Die Säulen der vier baumdicken Beine, die tellerartigen Grundflächen, auch sie fügen sich in diesen mächtigen Körper entsprechend ein. Um die ganze Summe dessen, was da als Elefant vor uns steht, zu erfassen, müssten wir das ganze Nervensystem, die Blutbäume, die Lymphströme, die sämtlichen inneren Organe, die Sinne, ja die Funktionen alle uns vergegenwärtigen: Und wir würden finden, dass jedes – auch das einzelste Äderchen, das feinste Fäserchen, das zarteste Häutchen – «entsprechend» zu seiner Umgebung steht, und in Beziehungen sich befindet, die ihm gemäß sind.

Wir wollen ein Gedankenexperiment, wenn auch nur im Groben, machen. Man nehme nur einen Teil des Elefanten heraus und setze den entsprechenden eines Hirsches ein, und wir haben ein Monstrum. Der Gedanke ist absurd, aber er macht uns auf etwas aufmerksam, was wir eben wieder als selbstverständlichste Selbstverständlichkeit hinzunehmen die Gewohnheit haben: Jeder Teil an diesem Elefanten kann nicht anders sein als er ist; der Zusammenhang ist ein *notwendiger*, ja, da der Zusammenhang funktioniert, zusammenspielt, ist er nicht nur notwendig (Notwendiges kann auch starr sein, wie etwa ein Brückenbau), sondern er ist lebendige Harmonie. Umso mehr wird und das Einheitliche, das Ganze, auffallen, als es sich ja immer wieder im Wechsel der Stoffe erzeugt. Ein Vielheitlich-Einheitliches, als Ganzes Wirkendes, Notwendiges, in allen Teilen harmonisch Lebendes, Zusammenwirkendes, erscheint uns.

Die Griechen hatten für solch eine Ordnung, die zusammenstimmte im Wirken in Harmonie, ein Wort: Kosmos. Als ein Kosmos erscheint uns jeglicher Organismus. Jeder Punkt trägt von der Beziehung des Ganzen an sich, und die Punkte selber wieder wirken im Ganzen, zum Ganzen hin. (Goethes Sätze über Teil und Ganzes hier zitieren.) Die wunderbarsten Gesetze lassen sich hier ablesen. Das Gesetz der Korrelation durchwebt wirklich alle Natur. Hier mag eingeschaltet werden, dass dieses Gesetz *stets* als Leitstern über jeder Form des Problems der Artbildung stehen muss. Was auch immer über diese gesagt wird, man wird *nie* zur Natur gelangen, durch keine Variation, durch keine wie immer geartete Mutation, wenn nicht ins Auge gefasst wird, dass das, was Arten bildet, den Charakter hat: In einem völligen Ganzen, in einem Korrelativen sich auszudrücken. Jedes Geschöpf ist völlig durchorganisiert in seinen Teilen: Sodass nicht eins oder das andere etwas verändert, verschoben ist in der Artentstehung, sondern das eine *und* das andere *und* alles weitere

dazu ist so geprägt, dass ein wahrer Kosmos vor uns lebt.

Was man auch verantwortlich macht als stoffliches Substrat (Gene, oder andere Keimteile, oder molekulare Umwandlungen) bei der Veränderung der Art, so muss man dabei beachten, dass dieses Materielle nur Ausdruck ist von einer Wirksamkeit: Diese Wirksamkeit ist das Wesentliche. In ihr liegt der Charakter des Kosmischen. Je klarer man sich das Wesen eines mechanischen, chemischen Systems macht, umso weniger wird man darauf verfallen können, einem solchen *als solchem* zuzumuten, dieses Prinzip des Kosmischen zu bewirken, und gar zu erhalten und gar zu vererben. Man kann in physiologischer Chemie und physiologischer «Physik» nur Ausdrücke, Abdrücke, Stufen, Formen des Organischen sehen, nicht dessen Ursachen. Ein Gen ist ein Organ, wie ein Fuß, ein Herz, aber nicht Ursache anderer Organe. Es steht an seinem Ort, wie die anderem an ihrem.

Ganz deutlich lässt sich das bei den Drüsen zeigen. Beispiel: Schilddrüse. Da kommt das Sekret, wie «aus dem Nichts», wie aus einer Peripherie. Denn das Produkt liegt ja nicht gestapelt. Natürlich kann man Vorstufen haben usw. Diese kann man zurückverfolgen bis zum Samen und Ei. In diesen sollen also nicht nur die Vorstufen von allem, was folgt vorhanden sein, sondern auch die Kräfte, oder Wirksamkeiten, oder wie man sagen will, welche alle diese Stufen machen, sie immer wieder und wieder wiederholen usw. Und das soll Physik und Chemie des Eies und des Samens sein! Bewirken! Man vergisst immer wieder, *was Physik und Chemie ist*, und schreibt ihnen Dinge zu, die mit ihnen gar nichts zu tun haben. Der Stoffglaube macht sie zu Alleinherrschern von omnipotenter Herrlichkeit; wo doch das Stoffwissen in ihnen sieht, was sie sind.

Wo wir uns hinwenden tritt uns diese wunderbare Erscheinung entgegen, ja sie ist es, welche uns so mächtig ergreift, wenn wir die Naturgestalten durchleben. Sehen wir eine Wicke an: Die leichte Blüte (Schmetterlingsblüte) an dem leicht sich windenden Stempel. Die ganze Pflanze locker. Dagegen der Schaft der Sonnenblume mit dem machtvollen Diskus. Alles ist richtig. Das Auge kann so, naturbetrachtend, in einem Element leben, wo es sich immer wieder sagen kann: Es ist vollkommen. Das einfachste Wesen ist in seiner Art vollkommen. (Vollkommenheit nicht als Entwicklungsgrad.) Nicht nur der Körper selbst in sich, sondern auch sein Verhältnis zur Umwelt ist völlig harmonisch: Die Gliedmaßen, die Sinne, die Lebensweise, das ganze Wirken des Tieres ist von solch vollkommener Harmonie durchdrungen: Der Fuß kann nicht anders zum Boden gebildet sein, bei *der* Beschaffenheit, die dieses Tier hat. Jedes Haar steht zum ganzen Fell im richtigen Verhältnis. Gewiss, die Gartenschnecke ist ein niedrigeres Tier als etwa eine Amsel, aber das Gehäuse der ersten ist schlechthin vollkommen.

Dies ist das Erleben des der Naturbetrachtung hingeebenen Menschen: Das Erleben einer höchsten Perfektion. Was immer die Natur hervorbringt es ist so unendlich richtig, es ist vollkommen. Für dieses Element kann ein Ausdruck gebraucht werden, der es wirklich bezeichnet: Weisheit. Wir können schon durch eine neuerfundene Maschine in Verwunderung kommen. Was aber in einer solchen Maschine an Verstand steckt ist grob gegenüber der unendlich mannigfachen bis ins Kleinste ziselierenden, alles gleichmäßig durchdringenden, alles aufeinander abstimmdenden Weisheit. In ein Weisheitselement taucht die Naturforschung ein. Die Erkenntniskräfte kommen so in etwas hinein, was weit über sie hinausgeht, in was sie sich aber einleben können. Die Idee der Korrelation ist ein Ausdruck solcher Weisheit.

Man kann nun in der Beobachtung sich so verhalten: Dass man beschreibt und feststellt, zergliedert und alles nebeneinanderstellt. Der zergliedernde Blick ist aber nicht der einzige, der dem Menschen eignet. (Zitat von Gegenbaur: Von dem analytischen und von dem synthetischen Blick in der Arbeit über den Haienkopf.) Es gilt, beide in dem Buch, wo der Haienkopf behandelt wird, anzuwenden. Denn es ist ein Heraustreten aus dem Lebendigen, wenn wir die Dinge nebeneinanderstellen

lassen. Ihre Beziehungen sind aufeinander wirkende, zusammenklingende, fortfließende; ändern wir etwas im einen, so ändert sich auch das andere. Deshalb muss der zergliedernde Blick abgelöst werden, der synthetische muss wieder ins Ganze schauen, und *im Ganzen leben*. (Das bloße Hinstellen eines Ganzheitsbegriffes oder Gestaltbegriffes ist nur der Anfang dieses synthetischen Unternehmens; bleibt man bei diesem Anfang, so hat man nur einen starren Begriff, und kommt nicht weiter; man hat gleichsam nur eine Begriffsphotographie vom Leben, aber nicht das Leben selber; so bleibt man im Gebiet des Toten stehen, und muss zuletzt gewahren, dass man nichts gewonnen hat, dass Physik und Chemie ebenso sind, nämlich tot. (Darum führte die so interessante Ganzheitslehre oder Gestalttheorie Köhler zuletzt dazu, überhaupt alles für eine «Gestalt» anzusehen, auch jeden physikalischen und chemischen Vorgang, wodurch ihm das Organische entglitt.)

Diese Vorgänge und Verhältnisse des Lebendigen ziehen auch den Intellekt immer wieder an ihr Ufer. Da sieht er in ein Meer von Relationen. Er macht wohl seine Notizen im Vitalismus, im Neovitalismus usw. (Hans Driesch, Uexküll), aber er springt nicht hinein in dieses Wasser des Lebens. Er stellt fest: Hier ist ein Gebiet, das ist anders, als das bloß Energetische der Physik und Chemie. Aber er lässt sich nicht benetzen von diesem Andersartigen. Er bleibt der Alte. Darauf aber kommt es gerade an, dass er dies nicht bleibt. Er sträubt sich sogar, und verleiht diesem Sträuben einen scheinbaren Grund: Weisheit? Ja Weisheit von wem? Wer macht diese Weisheit? Er prellt wieder vor. Er verdächtigt: Teleologie? Supranaturalismus? Dualismus? Allein um das handelt es sich gar nicht. (Mit Recht lehnt jede echte Erkennenseele Dualismus, Teleologie usw. ab, denn es ist in diesen Ansichten ein in der Sache völlig unbegründetes Hinzudenken einer wirkenden Ursache. Der Grund dieser Ansichten liegt nicht in der Sache, sondern in einem subjektiven Erklärungsbedürfnis des Betreffenden. Darum wirken diese Versuche nur schwächend und sterilisierend.)

Vielmehr liegt das Folgende vor: Die Naturforschung kommt an ein Element, das als strömende, allesdurchdringende Weisheit bezeichnet werden kann. Sie soll nun nicht spekulieren über Hintergründe. Sie soll sich selber treu bleiben und ohne Umstände in dieses Element eindringen. Gewiss verhält es sich – vergleichsweise – zu dem vorherigen Wissenschaftsweg, wie Festland zum offenen Meer: Allein das kann die Forschung nicht aufhalten. Sie betritt das vorhandene, *wirkliche* Bekannte-Unbekannte.

Der Vergleich Festland/Meer wurde darum ausgewählt, weil es wirklich etwas von der Situation enthält, in welche die Ganzheitstheoretiker gerieten. Sie waren eigentlich durchdrungen davon, dass sie auf etwas Neues zutrieben. Sie fühlten, dass sie einen Schritt über die Partikularwissenschaft hinaus zu tun im Begriff waren. Allein sie sprangen nicht in das vor ihnen Liegende hinein; sie wollten «den festen Boden exakter Naturforschung» nicht verlassen, sie wollten den sicheren Grund der Tatsachenforschung nicht unter den Füßen verlieren, und so kam der Stillstand. Es kommt aber nicht darauf an, dass man sich an das Gebiet, in dem man sich befindet, befunden hat, in dem man Wirklichkeit erlebt hat, anklammert (und es vielleicht sogar zuletzt für die einzige Form von Wirklichkeit hält), sondern, dass man die Wirklichkeit nicht verliert. Nicht die jeweilige Form des Erfahrungsgebietes gilt es festzuhalten oder gar zu konservieren, sondern in der jeweiligen Wirklichkeit, die man erreicht, gilt es zu erfahren. Wir können doch nicht der Wirklichkeit diktieren, dass sie nur so sein könne, wie wir sie bisher kannten. Wir haben ihr gegenüber offen zu sein; sonst stecken wir in reinem Aberglauben darin, den uns unser gegenwärtiger Entwicklungszustand suggeriert. Die Suggestion ist übermächtig, gewiss. Aber man kann sie nur durch eisernes Festhalten der naturwissenschaftlichen *Gesinnung* durchschauen. Um in dem Vergleich zu bleiben: Deutlich werden einem die Vorurteile des festen Bodens erst, wenn man auf dem Meere schwimmt und zurückblickt aufs Ufer und auf diejenigen, die der Meerfahrt nicht trauen und ihr keine sichere, volle Wirklichkeit zuschreiben. Um auch hier in dem flutenden Lebenselement exakt beobachten zu können, braucht es

Schulung. Neues verlangt neue Methoden. Doch auch das liegt im Sinne des *Erkenntnis*fortschrittes. Man verliert nicht Wissenschaft, sondern man bereichert sie.

So lebt das Denken in das Weisheitsgewebe der Welt sich ein. (Zitat von Rudolf Steiner: Knochen, Herz, Gehirn.) Aber dieses Einleben ist nicht möglich, ohne dass der ganze Mensch ergriffen wird. Der ganze Mensch wird durchdrungen von diesem übermächtigen, lichterhaften Meere: Die Seele kann sich da nicht absondern. Es zieht den ganzen Menschen hinein. Das Erkennen ist so, dass die Seele bis in ihre letzten Teile erfasst wird von Staunen, Bewundern, von Verehrung, Andacht und Begeisterung. Trotz aller möglichen Missverständnisse und Ablehnungen muss diese Wirkung erwähnt werden. Solches Naturerkennen ist in einem abgetrennten Teil des Menschen nicht möglich, es ergreift den Vollmenschen. Zu jedem Gras, zu jedem Insekt wendet sich die volle Seele.

Wo die Kälte der toten Begriffe, das knochentrockene Zergliedern, den Menschen nicht sättigt, muss er sich *nebenbei* noch für sein Fortkommen Nahrung verschaffen. Er tut dies im Naturgenuss. Alles, was als «Naturfreunde», als Naturwunder und -freuden, als Naturergötzen entstand, verdankt diesem Hunger sein Entstehen. Hier handelt es sich nicht um das Genießen der Naturschönheit, sondern um das, was aus einer fortführenden, weiterschreitenden Naturwissenschaft durch diese selbst in der Seele erzeugt wird.

Das Erkennen wird intensiver, intimer, hingeebener und damit rein objektiver. Jedes Hineinmischen eigener Sentenzen oder Theorien wird wie eine Trübung, ja Verunreinigung empfunden. Es entsteht immer mehr die Gesinnung: Lasse dich ganz durchsetzen mit diesem objektiv waltenden Weisheitsweben. Das Denken und die ganze Seele werden tätig empfangend. Und in diesem empfangenden Schaffen wird der geistig-seelisch Mensch von diesem sonnenhaften Weisheitsgewebe zu feurigem, lichthem Gedanken leben geweckt. Es zieht gleichsam die ganze Seele in ein Lichteleben hinauf, das von Wärme und strahlendem Glanz sonnenhaft erfüllt ist. Voll bewusst ist sich das Erkennen hier, dass es die schaffenden Weisheitsmächte selber nicht schaut. Es ist nur in dem Lichtmeere ihres Wirkens lebend. Aber es trägt in diesem Leben das Erkennen durch eine innere keimhafte Kraft die Gewissheit in sich: Du wirst die Weisheitsmächte selber Schauen, wenn du dich mit ihrer Weisheit durchsetzt und imprägniert hast, und dadurch mit ihnen ein Band der Verwandtschaft gebildet, geknüpft hast. So erlebt sich das Erkennen selbst in Entwicklung.

Connexionen (nur in Stichworten)

Diese Idee (Loi des connexions) weist auf eine Art Grundmodell hin der Organismen, zunächst der höheren. Das Gesetz wurde aufgestellt: weil eben die Organtopographie so etwas Regelmäßiges und nichts Willkürliches enthält. Dieses Grundmodell ist ja eigentlich eine der Grundlagen der vergleichenden Anatomie geworden, und hat ihr ermöglicht, die verschiedensten Metamorphosen eines und desselben Organes festzustellen. (Mit niederen Tier- und Pflanzenständen soll hier zunächst gar nichts unternommen werden; obgleich die Beziehungen auch hier stimmen, nur müsste dann ein ausführliches Werk verfasst werden, das die ganze Natur in Bezug auf ihren Grundbau zum Gegenstand hätte (der Typus!!)). Es soll hier diese Idee an höheren, ausgeprägteren Organismen dargestellt werden (wegen der einfacheren Exemplifikation). Da man die niederen sozusagen als auf dem Wege zu dem Modell oder als Teilausbildungen des Modells, oder als Extrembildungen, oder als auseinandergelegte Bildungen (Schmetterling und seine Metamorphosen) betrachten kann. Überhaupt soll die ausgeprägtere Naturform in den Mittelpunkt gerückt werden, da man durch sie eine vollere Erscheinung der Natur vor sich hat, als es die noch unentwickelte Primitivform ist (Beispiele: Pigmentflecke und vollentwickeltes Auge). Die Amöbe erklärt nicht den Löwen, aber der

Löwe die Amöbe.

Also höhere Organisationsstufen sollen betrachtet werden, die höhere Blütenpflanze, das höhere Wirbeltier. Ein Grundriss lässt sich geben. Schilderung einer Sonnenblume. Darin das Typische der höheren Blütenpflanze festhalten: Blütenpol, Wurzelpol, Stängelblätter, Spiraltendenz. Dann etwa einen Löwen schildern: Sinnessphäre, Nervenkonzentration, Atmungsorganisation (Herz, Lunge), Stoffwechselorgane (Magen, Galle, Leber, Milz), Darm, Nieren, Fortpflanzung. Auch darin das Typische festhalten, z.B. die Konzentration der Nervenzentren. Ja, die Topographie des Gehirns selber: Als eines ganzen Organismus per se. Oder die Konzentration der rhythmischen Organe, Atem, Lunge, Herz, oder die Konzentration des Chemismus, der großen Stoffwechselforgänge, Abdomen. Darin lässt sich eine typische Topographie des höheren Wirbeltieres erblicken. Ja, diese Topographie in ihrer grundlegenden Konstanz hat etwas tief Beeindruckendes. (Bemerkung von Professor Ludwig mir gegenüber beim Sezieren: ihm sei die Variation nicht so auffallend, er finde diese eigentlich begreiflicher; was ihm wirklich das Wunderbare sei bei der ganzen Anatomie, das sei: Wie konstant ein Grundschema immer wieder erscheine. Wir sezieren gerade eine Hand. Sehen Sie, sagte er immer wieder, genau *dieselben* Verhältnisse: Nerv, Sehne, Muskel, Gefäß, Knochen, immer wieder in derselben, gesetzmäßigen Grundbeziehung. Das ist ein Wunder!)

Hier kann man nicht etwa nur sagen: Das ist doch ganz einfach, das ist die Vererbung. Die Vererbung bringt diese Konstanz hervor; ja man nennt gerade diese Wiederholung derselben Verhältnisse Vererbung. Aber damit ist das Problem nur zur Frage erweitert: Was hat den Vererbungskräften ihren Charakter gegeben, was hat der Vererbungsmacht dieses Siegel so eingepflanzt, dass sie es immer wieder schafft? Das, was vererbt, verwaltet sozusagen das Urmodell und prägt es in einzelnen Individuen immer wieder aus.

Das führte auch zur Aufstellung dieses Gesetzes: Loi des Connexions. Das historische Erwähnen. Diese Idee der Connexionen wandelt sich aber bei tiefergehender Betrachtung in eine Frage um. *Eine Frage*, die zu einer ganz bestimmten Einstellung führt. Eine *Frage*, die der Naturforschung eine Aufgabe wird.

Bei einer Reihe von Organen liegt ein unmittelbarer Bezug zur Umwelt klar zu Tage. Der Bezug ist da. Ohr – Ton; Auge – Licht; Zähne – fester Stoff; Wärme – Wärmesinn; fester Halt, Stützskelett – Schwere; Gravitation, Fußbildungen, Huf, Horn – fester Boden; Luft – Gefieder; Wasser – Körperform, Flosse usw. usw. Und zwar haben wir hier die Erscheinung, dass Gesetzmäßigkeit des Umweltgebietes und Gesetzmäßigkeit des dazugehörigen Organs zusammengehören. Beispiel des Auges: Es liegt hier wahrhaftig die Tatsache vor, dass z.B. im vorderen Abschnitt des Auges bis zur Projektion auf der Netzhaut «Optik», als Organ organisiert, erscheint. Es ist hier, was wir als Gesetzmäßigkeit des Lichtes in durchsichtigen, brechenden Medien in der Bildoptik usw. kennen, hier als Organ in aller Differenzierung vorhanden. Ja, es ist tätige Optik. Es wird kein Mensch den Zusammenhang zwischen Lichteinfall und Bildentwerfung abstreiten wollen. Das Licht trifft also im Auge auf etwas, was mit ihm «rechnet», es trifft auf eine ihm gemäßige Organisation. *Lichtgemäß* ist das Auge zunächst in diesen erwähnten Abschnitten. Es ist eigentlich mehr auf diesen Umweltfaktor Licht eingestellt, als auf sich selber, es gehört zum Licht, es gehört ihm an. Ähnlich ist es aber mit den anderen erwähnten Organen, sie sind zu einem Gebiet gehörig, das Umwelt ist. In den erwähnten Organen ist eigentlich der Organismus der Umwelt vorhanden, er gehört ihr nach der einen Seite der Gesetzmäßigkeit an.

«Für andere Organe liegt ein solcher Zusammenhang nicht vor», ist man versucht zu sagen. Allein, das ist nun aber die Frage, das ist ein Problem. Nehmen wir einmal das Herz. Schilderung seiner speziellen Eigenschaft. Das völlig isolierte Herz: Es reguliert. (Menge der Flüssigkeit, Frequenz und

Schlagvolumen.) Es ist kein Automat. Es rhythmisiert, es harmonisiert. Man kann also vom Herzen sagen, es ist rein rhythmisch, ja, es ist *wesenhaft rhythmisch*. Denn das Wesen des Harmonisierenden, Regenerierenden ist tätig; es ist da. Es ist vielleicht seltsam; aber wie von einem Gebiet des Schwere, des Wägbaren gesprochen werden kann, so ist hier ein Gebiet des Rhythmischen schlechthin. Nun erhebt sich die Frage: Mit welchem Weltgebiet hängt das Herz zusammen? (Wir stellen diese Frage nicht um ein Kausalitätsbedürfnis zu befriedigen, das wäre Spekulation, spekulativ, dialektisch.)

Diese Frage taucht so auf: Wir blicken auf das Herz, da entsteht und wirkt also ein *wesenhaft Rhythmisches*. Wir sehen die Herzanlage beim Keim, da liegt eine Organanlage, diese fängt in einem gewissen Stadium an zu pulsieren, daraus entwickelt sich im Flüssigkeitsstrom des Blutes die Herzform. Nun stehen wir vor der Alternative: Entweder entsteht da in einem Bezirk der Fötus «wie aus dem Nichts» (siehe das oben über Vererbung Gesagte) heraus, dieses Rhythmische, oder es gibt «in der Welt» ein Gebiet, mit dem dieses Herz in seiner Gesetzmäßigkeit ebenso verwandt ist, wie etwa Auge und Sonnenlicht. Das entsteht als Frage, und dieselbe Frage entwickelt sich bei den anderen Organen, vor allem also bei Gehirn, Lunge und den anderen inneren Organen. Gibt es Welten, welche in diesen Organen einen Ausdruck haben, wie die Tonwelt im Ohr, die Lichtwelt im Auge, die feste Zustandsform der Materie im Skelett? So absurd zunächst die Frage manchem erscheinen kann; sie wächst aus der Naturwissenschaft selber heraus. Auch macht es nichts, wenn wir nicht sofort auf diese Welten zeigen können. Das Rhythmische etwa, die Qualität der Nervenvorgänge sind Dinge, die nicht so unmittelbar auf der Hand zu liegen brauchen. Diese Welten können uns zunächst ja verschlossen sein; wie etwa dem 13. Jahrhundert, die Tonschwingungen und die Schwingungsverhältnisse der Gehörknöchelchen verborgen waren.

Noch von einem ganz anderen Gesichtspunkt kann man zu einer solchen Fragestellung kommen? Hertwig, im «Werden der Organismen» gegen Darwin, steht auf dem Standpunkt der direkten Bewirkung, Auch wenn Hertwig diesen nicht so ausgedehnt hat, wie er sich ausdehnen lässt, führt auch diese Aussicht zu der Fragestellung. Sind nämlich die Organe, die tierischen Bildungen im Verhältnis zur Umwelt so, dass diese durch direkte Bewirkung aus ihnen, an ihnen, in ihnen, die Bildungen hervorrufen, dadurch die tierischen Organismen bildet, die Arten schafft, so müssen wir ja ohne weiteres fragen: Was ist der direkte Bewirker des Gehirns, zu was für Gebieten der Welt gehören Herz, Lunge, Nieren, Leber, Milz, Hirn usw.? Hier darf vielleicht eine Hypothese aufgestellt werden, die gleichsam nur eine Forschungsrichtung angibt; ob sie sich verifiziert oder nicht, das allein entscheidet die Erfahrung (Hypothesen müssen sich entweder in Erfahrung umwandeln lassen, oder sie müssen fallengelassen werden). Betrachten wir das Ensemble der Organe als einen Kosmos, so entsteht aus der obigen Fragestellung die mögliche Vorstellung: ist dieses Ensemble in seinen bestimmten Connexionen der Ausdruck von Weltgebieten, so etwa, dass jedem Organ und seiner Gesetzmäßigkeit ein Weltgebiet zugehört, wie wir für eine ganze Reihe von Organen eine solche Zugehörigkeit zu einem Weltgebiet schon kennen? Es wäre dann der Organismus in seinen Organen ein Ausdruck oder Abdruck der Welt und ihrer Gebiete. Oder mit älteren Bezeichnungen die Hypothese formuliert: Entspricht dem Organismus als dem Mikrokosmos eine Welt als Makrokosmos? Sind die Connexionen, wie in einem Modell die Organe enthaltend, ein Ausdruck einer makrokosmischen Welt, mit ihren Regionen und Sphären?

Punkte zur Fortsetzung Connexionen: Stichworte

Sich in die Organe versenken.

Band knüpfen zu dem in der Welt, was sich als verwandt erweist.

Beispiel: Wille, Beine, Berge.

Idee als Frage: Es wird sichtbar was im Physischen ein sinnliches Anschauungsgebiet ist, wird bei

Fortschreiten der Erkenntnis ein Rätsel. Die Idee wird zu einem Samenkorn, das zu pflegen durch innere Arbeit. Was auskeimt, was für Erkenntnisse erwachsen, ob sie uns in den [oder] zum Mikrokosmos tragen, das ist eine Frage des inneren Entwicklungsweges.

Anmerkung: Die alten Weltbilder, Makarie von Goethe. Steiner. Hier aber soll die Frage ganz aus dem Erkenntnisleben selber entstehen und das Erkenntnisleben selber durch sich selbst soll Früchte bringen.

Gibt es eine Methode, diese Hypothese zu verifizieren? Durch die sich entscheiden ließe, ob es einen solchen Makrokosmos gibt? Aus dem Leben in den Ideen entsteht also hier das Rätsel des Makrokosmos. Dass überhaupt dieses Rätsel entsteht, liegt im Geheimnis der Organe, ihrer Beziehungen und Lagen, sowie im Bau der ganzen menschlichen Gestalt. Dass die Connexionen so empfunden werden – als ein Besonderes, Notwendiges gleichsam, auch wenn man diese Notwendigkeit noch nicht schaut –, das kommt daher, weil dieses topographische Wesen der Organe wie ein Schlüssel anmutet: man hat die Empfindung eines geheimnisvollen Wirkens. Es ist wie ein Siegel. Dies aber als Empfindung, die in dem erkenntnismäßigen Erleben der *Loi des connexions* mit-schwingt. Das Ganze wirkt wie ein Tempel, dessen Formen und Darstellungen man nicht versteht, aber es ist ein Gebäu, das außerhalb aller Zufälligkeit wirkt. Es ist ein symphonisch-plastisches System. Man fand also da ein konstantes, scheinbar notwendiges, Verhältnis. Selbstverständlich wollte man da nicht in etwas anderes hinein, wie in einen Makrokosmos; aber man erlebte diese Konsequenz in diesem architektonischen, plastischen System der Organe. Man wird die Welt, die zu diesem Gebäu gehört, nur finden, wenn man sich in die Züge dieses Gebäudes vertieft. Zunächst in die großen Züge. Es ist dies Versenken in die Gestalt, in die Organanlagen ein Studienweg, wie jeder andere. Genauso, wie es ein Weg der Wissenschaft war, überhaupt die Morphologie, die Physiologie aufzufinden in ihrer physischen Tatsächlichkeit, ist es ein Weg, die makrokosmische Welt zu finden in ihrer geistigen Tatsächlichkeit. Nur das Versenken in den Gegenstand bringt uns ins Reine dieses Gegenstandes. Leben wir in seinem Wesen, so ziehen wir uns zu allem hinan, was Wesen von diesem Wesen ist.

So führt also die *Loi des connexions* zu einer Erkenntnisaufgabe; sie wandelt sich aus einer physisch-geistigen Sache, zu einem inneren Samenkorn, das zu pflegen ist. Was aber als Hypothesen vorgebracht wurde, ist eine Möglichkeit, die sich das Denken hinstellt. Was hier als Erkenntnisaufgabe angedeutet wird, *ermächst*, als innerer Keim des Erkenntnistriebes. Das Erkennen fühlt sich im Anblick der organischen Gestalt nicht an einem Ende, sondern an einem Anfang. Im Inneren knospt eine Kraft. Das ist das Resultat einer unbefangenen Hingabe an die organische Gestalt. Das Erkenntniswesen wird in solcher Art ergriffen. Das sind innere Tatbestände, die ihren Verfolg fordern, wie die physischen Gegenstände den Wissenschaftstrieb herausforderten.

Die Ansatzpunkte, wie die menschliche Gestalt hinauswächst ins Weltendasein, sind etwa folgende. Das Gliederwesen, das Wesen der Beine, trägt ins Felsgebirge. Wille, der in den Beinen, z.B. in den Gliedern, in der Gliederkraft aufkraftet, erkennt sich als verwandt mit dem, was als Gebirge, als Fels, Gestein sich erhebt, sich hochtürmt Also der Wille in unseren Gliedern ist nichts Isoliertes; es gibt ein mächtiges Willensgebiet in unserem Erdbereich.

Das Kopfwesen: Es erhebt sich aus dem Gravitationsfeld. Das Gehirn schwimmt. Es ist ganz anderen (man könnte fast sagen embryonalen) Bedingungen unterworfen, als etwa die Füße. Man vergleiche in der Empfindung diese Pole. Das Gehirn hat eine plastische Gestaltung, die nicht durch Schwere beeinflusst ist Diese Gestaltung – eine Sphärenplastik – ist zu studieren. Hier sieht man, dass Einflüsse aus einer Peripherie wirken müssen, sonst ist dieser Sphärenstil nicht zu begreifen. Man müsste ihn als Naturkuriosum sonst stehen lassen. Etwa wie das Mittelalter die

Versteinerungen traktierte (als Naturspiele). So haben wir da oben auf dem Gehirn oder in der Kugelform des Gehirns den Menschen (in den verschiedenen Zentren) aufskribiert, eingezeichnet Wir haben eine sphärische Projektion des Menschen.



Also von unten wirkt der Wille (rot), oben ist dieser Sphärenmensch (gelb). Allein das ist noch zu modifizieren. Das kreuzt sich: der linken Bein-, Arm-, Körperhälfte geht in die rechte Gehirnpartie, aus der rechten Bein-, Arm-, Körperhälfte geht es in die linke Gehirnpartie, sonst wüsste der Mensch nichts von sich. Dieses Kreuzen (grün) (Erlebnis) ist ganz ungeheuer. Es erschüttert uns, wenn wir Kreuzung bilden im organischen Sehen. So haben wir den Menschen als *eine* mächtige Lemniskate vor uns (solche Lemniskatenbildungen wiederholen sich immer wieder, typisch das

Chiasma \times der Sehnerven). Aber die untere Lemniskatenschlinge ist aufgerissen, sie ist durch den Willen aufgerissen: In sie strahlt von der Erde her der Wille herein. Das ist ja ein unmittelbares Erlebnis. Während die obere Lemniskatenschlinge: Die ist nun sphärisch geordnet: Sie ist exponiert dem Sphärischen. Hier haben wir einen Firmament-Menschen. Allein auch das muss korrigiert werden. Unmittelbar sphärischen Einflüssen exponiert wäre dieser Teil des Menschen nur, wenn der Kopf offen wäre: Dann hinge der Mensch noch gleichsam am Kosmos. Dies ist heute nur noch am ganz kleinen Kind zu beobachten. –

Aber von hier sind viele Aussichten zu gewinnen. Zunächst einmal setze man diesen Vorgang fort,

dass nach oben alles offen ist: Da rutscht der Mensch aber ganz in die Umwelt hinein; ver-
schwimmt mit der Umwelt, es lässt sich das gar nicht mehr auseinanderreißen, es durchdringt sich
Menschenwesen und Umweltwesen. Da muss auf die Schilderung von Rudolf Steiner der früh-
lemurischen Zeit gedeutet werden, und auf die Embryologie, wo der Keim noch nicht abgeschlos-
sen ist, sondern *sein* Gewebe noch zusammenhängt mit dem außerhalb Gelegenen, es ist noch un-
getrennt. (Mesenchym: Embryonales und Außerembryonales hängen noch zusammen, gehen inei-
nander über.) Später erfolgt die Abschnürung. Siehe wieder Steiner über den Punkt, wo er die Kno-
chenbildung, Blutkreisbildung, in der lemurischen Zeit schildert, wo der Ichansatz stattfindet, und
zugleich die Felsbildung. Hier setzt also die untere Gestaltung (rot) zu aller allererst ein. Diese Ver-
hältnisse finden sich in der Embryologie wieder, man muss sich nur hineinversetzen. Sie sind dann
allerdings ganz hineingenommen in den mütterlichen Organismus; denn sie könnten sich in der
heutigen Mineralwelt ja gar nicht mehr entfalten. Die Mineralwelt ist Gegenwart; in der Embryonal-
zeit sieht man auf die Vergangenheit zurück. Während so der Mensch in der Außenwelt mit-
schwimmt gegen die Vergangenheit hin, so vollzieht sich nun nach der anderen Seite hin das Hin-
eingehen des Menschen in die Körperlichkeit. Der Kopf beginnt sich auch zu konsolidieren. Er
schließt sich ab: *Aber* er nimmt den Sphärenteil mit herein. Würde er sich abschließen und diesen
Sphärenteil draußen lassen: So hätte er gleichsam keinen Inhalt. Er würde schrumpeln. Einen
solchen Schrumpfkopf haben die Tiere.



Tier

Mensch Kopf offen

Mensch Kopf geschlossen

Das Tier hat also zu schnell gemacht; es hat zu schnell den Kopf zugeschlagen. Das lässt sich ge-
rade bei den Menschenaffen verfolgen. Die Ähnlichkeit mit dem Menschenkopf besteht darin, dass
beim Affen nicht drin ist, was beim Menschen drin ist; vergleiche leerer Sack, voller Sack.
Schrumpfköpfe haben die Tiere.

Der Mensch schließt sich ab, der Kopf wird vollkommen geschlossen; er wird eine abgeschlossene
Wesenheit: Alles Kosmische schwindet aus seinem Kopfleben, es wird zu keinen kosmischen
Schaunungen mehr angeregt. Es ist alles ans Gehirn gedrückt. Es verbindet sich durch den Ein-
schluss mit dem Gehirn. So kommt der Intellekt zustande. (Man vergleiche: Die Kopfmalerei des
alten Inders in der großen Kuppel [des Ersten Goetheanum] und den Kopf der Faustgestalt in der
kleinen Kuppel.)

Kosmisches
unfreies Bewusstsein

intellektuelles
Ichbewusstsein

Auf diese frühen Zustände könnte man noch ganz anders zu sprechen kommen. In niederen

Tierformen: Ist dieses Verschwimmen mit der Umwelt noch zu studieren, ja noch frühere Zustände, wo nur eine Art Kruste, eine Art Schale war und «alles draußen» war, lassen sich, wenn auch in heutiger Art, wenigstens noch dem Prinzip nach studieren. (Auch Blüten, Blumen gehören hierher.) Solche Gesichtspunkte führen nach und nach zu Beziehungen des Menschen, d.h. seiner Gestalt zu Umwelten. Nur sind das erst kleine Andeutungen. Ähnliches ließe sich über der Atemvorgang und die Atmosphäre Vorbringen. Pneuma. (Atem und Herzerkrankungen.) Dies alles wächst aus diesem Ideenleben hervor.

Selbstverständlich liegt es nahe, hier auf die alten Weltbilder hinzuweisen. Denn dieses Loi des con- nexions ist geradezu der alte Kulturstil, und man müsste eine Enzyklopädie der früheren Zeit geben, um das zu erschöpfen. In den Weltanschauungen, in den Bauten, Gräbern, Kultan, Handlungen, Gegenständen: Waren Abbilder, Abdrücke, Fortsätze, Ausflüsse der makrokosmischen Welt: Die sich auf der Erde in allem spiegelten: Städteanlagen, Häuserbau, Gegenstände, Kulte, Feste, Ackerbau, Jagd, Gesetzgebung, kurz alles war geregelt nach der makrokosmischen Welt. (Siehe tabula smaragdina: Was oben, das unten etc.) Pyramide. Siehe den Himmelsaltar der Chinesen. Siehe Frobenius. Mythen. Allein das alles soll nicht als Stücke herangetragen werden, die Erkenntnisse müssen aus dem eigenen Ringen nach einer Weltanschauung herauswachsen. Für dieses moderne Ringen ist die Anthroposophie das gestaltende, das entwickelnde Geisteslicht, die innere Sonne, die Augen und Ohren erwecken kann für diese Verhältnisse. Dieses mikro- und makrokosmische Licht [zieht] sich durch die ganze Geisteswissenschaft als ein Grundmotiv hin. Keine Beispiele, da das ganze Werk ein Beispiel wäre. Noch erwähnt Paracelsus eine Grundidee von ihm (Mikro- und Makrokosmos). Das wunderbare Streben Goethes ins planetarische Universum (Makarie). (Einzelne Hinweise: Mondphasen und Naturvorgänge: Würmer; Paolowurm usw.)

Das unmittelbare Erleben des offenen Himmels: Einströmende Kräfte, und das «traurige Wetter» bei geschlossenem Himmel, «Sonnenantaeus». Gute Tage, gute Stunden, gute Einflüsse, böse Stunden, böses Wetter etc. (In Bezug auf Astrologie muss gewartet werden, denn das sind einzelne Schriftzüge, die viel fordern, um gelesen werden zu können.)

Zyklen und Entwicklungsstil (Sprünge)

Es gehört zu den mächtigen Suggestionen des Erlebens der physischen Sinnlichkeit, dass man in ihr eine ganze Wahrheit zu haben meint. Man denkt, das ist die volle Wirklichkeit, die alles enthält, was man braucht, um die ganze Wahrheit über diesen Gegenstand zu wissen. Aber auch in Bezug auf das Zeitliche bezieht sich diese Einstellung; man denkt, alles, was zu dieser gegenwärtigen Erscheinung geführt hat, ist Sinnliches, im Sinnlichen liegt der Ursprung sinnlicher Erscheinung. So kommt man zu der Gesinnung: Das Sinnliche, das uns in unseren Wahrnehmungen gegeben ist, ist die volle Wirklichkeit und es hat seinen Ursprung und auch seine Fortsetzung im Sinnlichen; das ist eine – durch die erlebte Physis – ganz festgewurzelte Gesinnung, die eigentlich den Mensch mit materialistischer Verfassung durch und durch durchsetzt.

Jeder Vorgang verläuft zyklisch: ja alles Weltgeschehen, fasst man nun dabei jeweils nur eine Phase des Zyklus ins Auge; so läuft das Geschehen vor diesem Auge in Sprüngen ab (diskontinuierlich).

Befindet sich dieses Auge innerhalb des physischen Planes, so sieht es nur diejenigen Zyklen ganz, deren ganzer Verlauf im Sinnlichen ist: Etwa Erscheinungen des Oberflächengleitgesetzes, oder Lufterscheinungen, oder die Pendelbewegung, oder die Umläufe der Planeten usw. Bei allen Zyklen aber, deren Verlauf nicht aufs Sinnliche beschränkt ist (und wer wollte dieses Dogma der Welt aufpressen!!) erscheint nur eine Phase, ein Teil im Sinnlichen. Um den *ganzen Zyklus* vor sich zu haben,

muss die Beobachtungsfähigkeit ausgedehnt werden; nur so kann dem ganzen Verlauf des Zyklus gefolgt werden: Schlafen und Wachen. Der Pflanzenzyklus. (Die Übung mit dem Samenkorn!) Die Weltentwicklung. Die Verkörperungen. *Schon die Kometen!*

Deshalb ist aber das Feld der Sinnlichen Beobachtung sprunghaft in seiner Erscheinung. Es hat Risse und Sprünge; will man *das Ganze* des Vorgangs, so muss man ins Übersinnliche aufsteigen.

Von dieser Erscheinung geht eigentlich die ganze heutige Wissenschaft aus. Um die Verhältnisse, die hierher gehören, richtig zu durchschauen, ist es notwendig, das Treiben der Wissenschaft genauer zu studieren. (Zimmermann: Phylogenie der Pflanzen in der Einleitung über die Geschichte der Botanik.) Zimmermann schildert sehr gut, wie die Botanik sich entwickelt hat. Sie ging zuerst von der ganzen Pflanze aus und suchte ihren Charakter, ihre Signatur zu erfassen. Die Entwicklung der neuzeitlichen Botanik nahm nun folgenden Weg. Sie konnte das Wesen der Pflanze auf solche allgemeine Art, die sich auf das Ganze der Pflanze richtete, nicht erfassen. Sie schritt daher – um das Pflanzliche zu erklären – zur Zergliederung (Zitat); doch auch diese Resultate gaben nichts, was erklärt hätte, was da als Pflanze vor einem stand. Die Zergliederung schritt vorwärts, man entdeckte die Zellen. In ihnen sah man nun zuerst ein Gebiet, das Aufklärung verhiess. Jedoch sehr bald waren eigentlich diese Zellverhältnisse ebenso stumm wie es das Blatt, die Wurzel gewesen waren. Die Forschung schritt weiter (Zitate). Zuletzt hat man es mit Kolloidchemie, mit Molekularbauten zu tun und deren chemischen Auseinandersetzungen.

Also man hat etwas im Vorstellungsfelde, was über die Erscheinungen der Pflanze (Morphologie) nichts mehr enthält. Diese chemischen Umsetzungen erklären aber die Pflanze ebenso wenig, wie es der Anblick der ganzen Pflanze tut. Man kann nur sagen: Während ich die Pflanze im Ganzen vor mir habe, spielen sich zugleich all die Zellvorgänge ab, die chemischen Reaktionen, welche die Forschung ans Licht gebracht hat. Diese sind aber ebenso «pflanzliches Geschehen» wie alles, was ich als Pflanze vor mir entstehen und vergehen sehe. Von Ursachen der Pflanze zu sprechen hat dabei gar keinen Sinn. Es müsste ja sofort wieder nach den Ursachen dieser Vorgänge gefragt werden; man käme dann wieder in solche Vorgänge und zuletzt läuft ja – bei der Pflanze ist es so – die Entwicklung in sich zurück: Man kommt in den Kreislauf der Pflanze hinein: Same – Keimling (etwa *bei* einer Phanerogame), Stempelpflanze – Knospe – Blüte – Fruchtknoten – Befruchtung – Frucht, Reifen – Samen. Also alle Erscheinungen der Pflanze (ob makrokosmisch, mikrokosmisch, physiologisch, chemisch, mechanisch) sind Glieder, Bestandteile dieses Kreislaufes; eine primäre Ursache der Pflanze kann in einem einzelnen dieser Glieder niemals – ohne Willkür – gesehen werden.

Alles weitere Eindringen in solcher Art in den Pflanzenvorgang fördert nur genauere Kenntnis des Kreislaufes, aber nicht die Ursachen desselben treten zutage. Denn es lässt sich ja kein sinnlicher Prozess denken, der einen Kreislauf, wie der der Pflanze ist, hervorruft. *Solche* Kreisläufe, die ganz in sich selbst verlaufen, sich in sich selbst halten und tragen, sind nicht Physik und Chemie. Man müsste diese erst mit neuen Eigenschaften definieren; was aber das Rätsel nur verschieben würde.

Das Wesen eines solchen Zyklus, wie ihn die organische Welt zeigt, kann in einem physikalischen oder chemischen Vorgang nicht erblickt werden, ebenso wenig in einer Summe solcher Vorgänge; es ist gar nicht ihr Wesen: Eine bestimmte Ablaufkette aus dem Gewebe der allgemeinen energetischen Naturwirkungen herauszuheben und sich so als Sondergebiet im anderen Naturgebiet zu emanzipieren.

An diesem Punkt kann ja das Ignorabimus von Du Bois Reymond einsetzen. Aber dieses ist insofern falsch, als es nur sagen kann – an diesem Punkt – ignoramus. Ignorabimus – ist Prophetie,

welche sich im 19. Jahrhundert nicht ziemt. Ignoramus ist zunächst einfach eine Feststellung; aber es ist in diesem Stadium überhaupt noch nichts ausgemacht, was nun weiter folgt. Es ist erst festgestellt; auf dem Wege sinnlicher weiterer Erkenntnisse kann ein Kreislauf nur ausgebreiteter erscheinen, aber nicht begriffen werden.

Das Organische aber emanzipiert sich in seinem Zyklus aus dem allgemeinen Naturgebiet. (Hier auf den Streit über die Urzeugung und *omne vivum ex ovo* hinweisen, wodurch ja gerade diese Emanzipation gefunden wurde: Ei → volle Gestalt → Ei usw.) Aus diesen Betrachtungen, die sich weit und breit ergehen können in der Natur, folgt manches. Zunächst einmal zeigt sich, dass die Sinneswahrnehmung ja nicht die volle Wirklichkeit sein kann, sonst müsste die Wissenschaft nicht immer weitersuchen nach Grund, Ursache, Erklärung. Die Wahrnehmung als solche ist keine ganze Wirklichkeit. Sie bedarf der Durcharbeitung. Die ideelle Tätigkeit findet immer diesen Kreislauf auf, über den sie sich klar wird, dass er wohl sinnliche Erscheinungsformen aufweist, aber im Sinnlichen nicht ursächlich verankert sein kann. Sie richtet sich also auf diesen Kreislauf. Sie steht also vor der Aufgabe, sich in dessen Wesensart einzuarbeiten. (Zitat aus Grundlinien.) Die Gesetzmäßigkeit ist eben hier der *Kreislauf*, nicht der physikalisch-chemische Ablauf. Hier nun genau schildern: Was dieser Kreislauf offenbart: Evolution und Involution. Entwickeln der vollen Pflanze, Verschwinden derselben und Samenbildung (die voll ausgestalteten Pflanzen und Tiere, und diejenigen Zustände, wo sich das alles zurückzieht: Eier, Samen, Sporen usw.). In dieser Involutions- und Evolutionserrscheinung sind noch Stufen, Glieder der Evolution, z.B. Beispiele der Phanerogamen. Es ist also kein Crescendo-Decrescendo, es ist gegliedert wie eine Symphonie oder eine Messe, vergleichsweise. Nie aber ist das Ganze da: Es sind gewisse Zustände sinnlich gar nicht da, andere eben in der Anlage, andere in der Entfaltung, weitere voll entfaltet, wieder andere im Vergehen, in der Auflösung, weitere verschwunden, d.h. sie sind in keiner Weise sichtbar: Nie ist im einzelnen Kreislauf das Ganze vor Augen. Es ist in der Zeit auseinandergelegt; es folgen sich Stufen. Jede Stufe ist aus der vorgehenden mechanisch ursächlich nicht abzuleiten (das ausführen).

Ich habe also Glieder, Stufen eines Kreislaufs vor mir. Wenn ich ihn durchgehe, mitmache, mich in ihn hineinversetze, so ließen gewisse dieser Stufen ins Sichtbare ein, andere entschwinden ihm, ich habe gewisse Einschläge, Entwicklungsimpulse aufzunehmen, andere auszulöschen usw. Es «löst» sich fortwährend «Sichtbares auf», «Unsichtbares» tritt herein. Also nicht eine *sinnliche Kontinuität* liegt vor, sondern eine diskontinuierliche Entwicklung: Es treten Sprünge auf: Kelch – Blumenblatt, Blumenblatt – Staubgefäß. Und obgleich «alles Blatt» ist, wird doch dieses «Blatt» von ganz verschiedenen Impulsen erfasst. (Einwand über das allgemeine solcher Ausdrücke wie «Impuls»; Schauen, auf was man zeigen will.) Und gerade diese Etappen sind das Diskontinuierliche. Ich arbeite mich also im Betrachten der Pflanzen in ein zyklisches Geschehen ein (im Mechanischen, Chemischen kein Aufschluss möglich), das sprunghaft in einzelnen Stufen sich nacheinander evolutioniert und involviert. Diese Vorgänge sind im sinnlichen, physikalischen, chemischen, energetischen Naturgeschehen wesensgemäß nicht verankert, verursacht.

Wie steht es nun mit der kulturgeschichtlichen Entwicklung? Auch hier haben wir Anfänge, Keime, Entfaltung, Blüte und Verfall als Entwicklung. Auch hier haben wir Glieder. Aber diese Sprünge sind *nur* und einzig allein durch Menschen bedingt und durch das, was diese mit sich führen. Der Sprung beruht im Einschlag, den die Kultur durch eine Persönlichkeit oder durch eine Gruppe von Persönlichkeiten erhält. Man spricht von Vererbung. Diese ist als solche ein Zyklus von der obigen (pflanzlichen) Art. Es ist die Vererbung in ihrer reinen Form (Pflanze) eine Wiederholung. Ein Wiederholungszyklus.

Sprünge, sprunghaft heißt nicht, willkürlich dahin, dorthin. Es ist ein Duktus der Entwicklung da,

aber dieser ist nicht ein Crescendo und ein Decrescendo, sondern er ist gegliedert. Bei allem Übergang liegt doch vor, dass zwei Dinge ineinanderwirken: Das eben wird mit Sprung bezeichnet: Es geht eine Strömung ineinander über, die erste klingt ab, die zweite tritt auf. Schaut man auf die erste in ihrer Art und Entfaltung, und dann auf die zweite in ihrer Art und Entfaltung: Dann sieht man eben die Stufe, den Sprung: Was die Alten (Linné) sagten: Die Natur macht keine Sprünge, hat also mit dem hier nichts zu tun. Nicht ein willkürliches Springen wird gemeint, sondern ein gesetzmäßiges, stufenförmiges sich Entwickeln im Gegensatz zu einem Vorgang, der nur ein An- und Abschwellen eines und desselben Prozesses wäre. Man muss im Einleben in Entwicklungsvorgänge innerlich – trotz aller Übergangszustände – diese Sprünge mitvollziehen, sonst «kommt man nicht mit».

Im Kulturgeschichtlichen ist man ja durch die materialistische Suggestion gebunden. Man erklärt solange, woher Michelangelo dieses und jenes hat, bis man nicht mehr weiß, warum man überhaupt von Michelangelo redet. Man leitet alles her, und so flacht sich ab: Was als Zuschlag neuer origineller Art auftritt. Das vertuscht die Art, wie Impulse auftreten, vertuscht das Wesen der Entwicklung, vertuscht die Sprünge.

Die Geschichte, die Geschichte auch von Kunst und Wissenschaft zeigt, dass eine solche bloße Wiederholung nicht vorliegt. Sonst gäbe es nur *einen* Geschichtsablauf, nur *eine* Wissenschaftsform, nur *einen* Kunststil, die sich immer wieder zeigen würden. Es ist in der Kulturentwicklung eine Fortentwicklung durch die Menschen, aber nicht durch die Generationen, sondern durch die Individuen. Es liegen somit zwei Entwicklungsströmungen vor. Die eine verläuft als Vererbung. Sie ist eine wie oben charakterisierte, zyklische, die andere verläuft als Einschlag, als Sprung, sie ist eine rein individuelle: d.h. der Träger ist die Persönlichkeit. Diese schließt an (*nicht* an die Blutverwandtschaft), sondern an die Kulturverwandtschaft. Es liegt also «über» dem Vererbungsbereich der Kulturbereich: Wo eine Entwicklung stattfindet rein durch Individualitäten: Ihr Einschlag, ihr Zusammenwirken mit anderen, im Anschluss an andere, gegen andere usw. Die Gliederung ist auch hier, aber sie ist keine stets gleiche, wiederholte, sondern durch die Persönlichkeit repräsentierte. Die hier wirkenden Impulse sind nicht familienverwandt; sie sind geistig in Beziehung zueinander; Ein solcher Einschlag zeigt auch eine Evolution im Zusammenhang mit der Welt. Aber die innere Evolutionskraft bringt dieser Einschlag mit, das ist überhaupt erst die wirkende Entwicklungskraft. Sie trägt die Anlagen (die Potenzen), ihr Wesen selbst herein: Das geht als Fähigkeit, Können, Schaffen, Wirken auf, in seiner Evolution *an den Umständen, Tatsachen, Werken*, an dem Geschehen, in das es sich hineinbegibt.

Wie der Same nicht für sich allein eine Pflanze wird, sondern Erde, Feuchte, Licht, Wärme, Luft usw. zur Entfaltung braucht, aber doch die Natur einer *bestimmten* Pflanze aus ihm hervorgeht, so braucht auch die Persönlichkeit Umstände, in die sie sich hineinbegibt, um sich zu entwickeln. Während aber die Umstände für den Pflanzensamen dieselben sind wie für alle Samen derselben Art, so sind die Umstände der Individualität auch individuell; diese individuelle Umwelt und ihr Geschehen, nennen wir das Schicksal.

Was sich in dieses Schicksal hineinbegibt, ist ein Wesen, das konfiguriert ist, als Keim seine Evolution in sich trägt. Als solcher Persönlichkeitskeim weist er in seine eigene Entwicklung zurück. Er ist ein Glied einer Entwicklungsströmung, die als individuelle dahinfließt. Die Art und der Charakter, wie er sich entfaltet, sind dieselben, wie sich alles menschliche Wesen auf Erden entfaltet und bildet. Er weist also in seiner Verursachung auf solches menschliche Entfalten und Bilden auf Erden hin; er weist auf frühere Erdevolutionen hin; sein Auftreten mit Anlagen im Keimzustand weist auf ein Reife- und Samenleben seiner selbst zwischen diesen Erdenleben hin, und ein Umgestalten

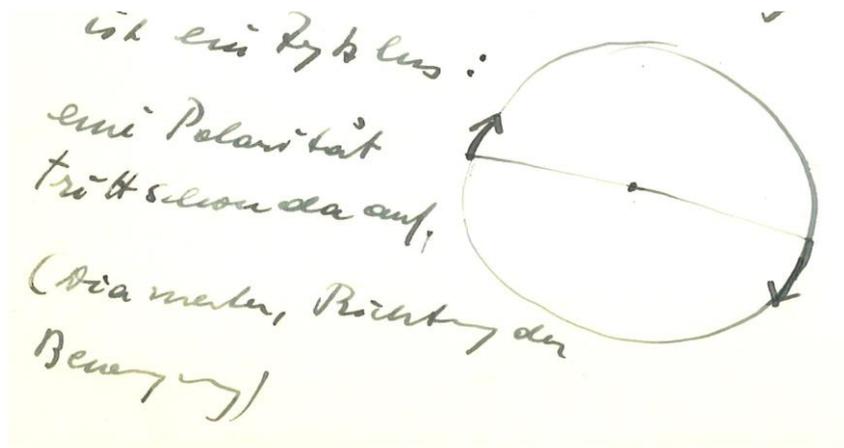
des Ackerbodens, des Erdenlichtes, der Erdenkulturverhältnisse, zum neuen individuellen Schicksalsgrund, in den dieser Keim sich hineinbegibt.

Es ergeben sich hier Entwicklungsglieder eines individuellen Wesenskernes: Welche muss deutlicher auftauchen, je mehr man sich in das Wesen der Biographie zu versenken vermag (Beispiele Leonardo, Segantini, Edison). Es ist eine fortschreitende Entwicklung. Sie ist mit der einzelnen Pflanze nicht zu vergleichen. Sie ist dagegen mit der Entwicklung des Pflanzenreiches zu vergleichen, oder des Tierreiches; wie dort Stufen sind, die in der Phylogenie (Stammesgeschichte) eine Weiterentwicklung auf ihre Art zeigen, so ist hier eine Weiterentwicklung in der Form wiederholter Erdenleben.

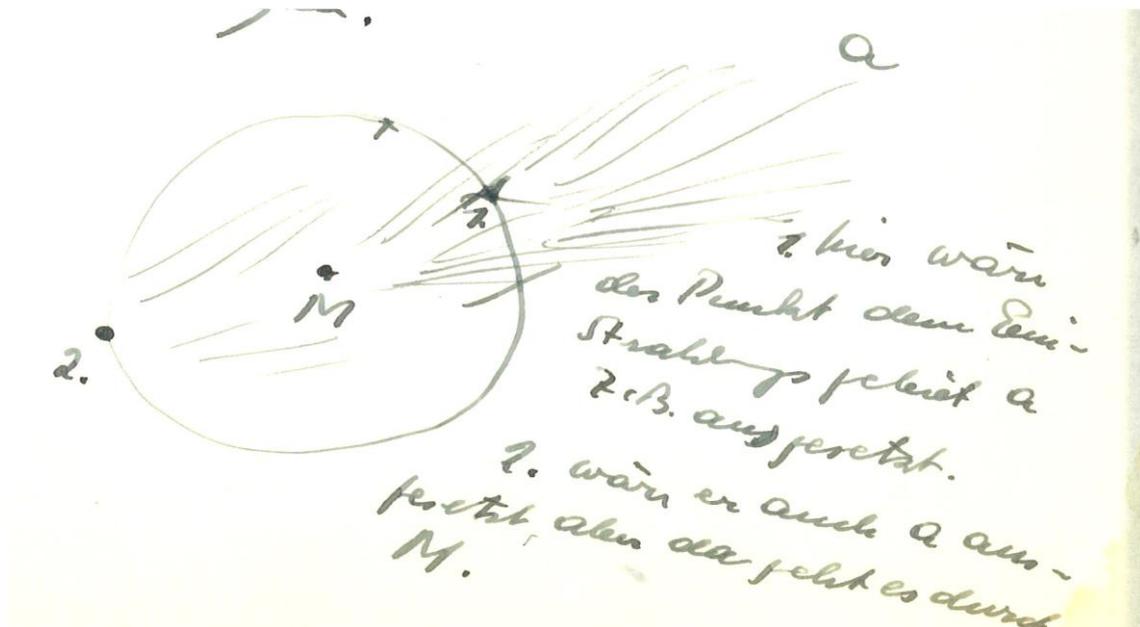
Was auf solchen Stufen Arten sind, sind hier die einzelnen Persönlichkeiten, Biographien; wenn man das Fortschreitende ins Auge fasst, so ergibt sich auch hier der Sprung: Die Artbildung, Mutation, das Auftreten der Persönlichkeit. Wie die Mutation einen neuen Einschlag zur Offenbarung bringt, so bringt die Geburt und das Leben des Menschen einen neuen Einschlag. (Es soll hier nicht untersucht werden, auf welcher frühere Zustandsformen und Entwicklungsleben das zurückweist, was in der artbildenden Mutation auftritt. Auch das weist auf «frühere Leben», Entwicklungen hin, wo es die Reife erlangte, diese neue Art zu bilden. Stufen der Gruppenseelen, die sich entwickeln und wiederverkörpern: Das ist die echte Mutation, die Geburt einer Gruppenseele. Die experimentelle Mutation (durch Röntgenstrahlen usw.) ist nur ein Eingreifen in die Vererbungsverhältnisse: Es ändert oder stört vielmehr dieselben. Die Veränderung der Vererbungsorganisation bewirkt auch eine Veränderung der vererbten Form. Etwas anderes wären künstlich herbeigeführte Mutationen unter spezifischen, speziellen astronomischen Konditionen.

Der Stil der rein zyklischen und der fortschreitenden (progressiven) Entwicklung ist der der Phasen, des Pendelns, der Zyklen im weiteren Sinne, der Gliederung, Stufen, Sprünge. Rein zyklisch ist die reine Wiederholung, der Kreislauf (Pflanze), Vererbung. Zyklisch im weiteren Sinne ist das regelmäßige Abwechseln von Zuständen, solange ein Wesen seine Entwicklung in bestimmter Art durchmacht: Erdenleben → Geistesleben → Erdenleben ist ein solcher Wechsel, solange diese Entwicklung währt, sie ist innerhalb dieser zyklischen Form progressiv (was ihr Ende andeutet, was auf ein Ende hindeutet; auch auf einen Ursprung). Bei den Tierarten schwerer zu durchschauen. Hinblick auf die großen Zyklen und kleinen Zyklen der Weltentwicklung. Saturn–Vulkan. Da sind auch Zyklen und in der Wiederholung fortschreitende Entwicklung. Es kann also im weiteren Sinn von Zyklus gesprochen werden, wo es sich nicht um *reine Wiederholung* handelt (siehe Kulturen, wo das Progressive stark hervortritt, aber auch hier Zyklen!).

Ja sogar das uns Physisch vorliegende Geschehen verläuft nicht geradlinig; es verläuft in Phasen, die abwechseln: Pendel, Luft*schwingung*, Oberflächengleitgesetz, Wasser-Luft-Fortbewegung. Erds*schwingung*. Elektromagnetische Schwingung. Das sind physische oder energetische Zyklen. Die Schwingung, die Welle sind ein allgemeines Phänomen hier. Der Stil ist in *allen* Fällen zyklisch, ob wiederholte oder progressive Entwicklung; zyklisch aber ist eine Folge von Zuständen, Bewegungen, Vorgängen, die sich wiederholen (entweder in sich, oder fortschreitend); also auch das Fortschreitende zeigt den Stil von Wiederholung, es schreitet in Zyklen vorwärts. Nicht geradlinig. Schon eine Kreisbewegung ist ein Zyklus: eine Polarität tritt schon da auf (Diameter, Richtung der Bewegung), wie schon die Umdrehung der Erde, die Drehung um die Sonne usw. zeigt.



Das sind Zyklen, aber reine Wiederholung, Schwingung, Welle auch ein Zyklus, aber eventuell fortschreitend. *Gegliedert*er Kreis (Pflanzenzyklus). Gegliederte, fortschreitende Entwicklung auch zyklisch. Die Glieder sind zyklisch angeordnet. Sobald wir gegliederte Zyklen haben, so haben wir die Einschlüsse, die Sprünge. Nur abstrakt lässt sich eine wesenslose (ungegliederte, polaritätslose) Kreisbewegung denken: jeder reale Umgang einer Sache hat Polarität, Gliederung, Umschlagsgegenen, Wechsel der Beziehungen.



1. Hier wäre der Punkt dem Einstrahlungsgebiet a z.B. ausgesetzt.

2. [Hier] wäre er auch a ausgesetzt, aber da geht es durch M .

Wir haben also: Gegliederte, fortschreitende, zyklische Entwicklung. Beispiele:

Welt- und Erdenentwicklung.

Wiederholte Erdenleben.

Die Phylogenie der Pflanzen und Tiere.

Das periodische System.

Gegliederte, zyklische Entwicklung:

Pflanzenentwicklung der einzelnen Pflanze.

Die Vererbungsabläufe.

Zyklische Vorgänge: Sich immer wiederholend, aber nicht fortschreitend (als Entwicklung!) und nicht gegliedert: Die Wasserwellen. Saitenschwingungen. Pendel. Sie breiten sich wohl aus; aber die Ausbreitung ist *reine* Wiederholung. Auch hier aber Polarität: Siehe Pendel. Kinetische, potenzielle Energie.

Bei der Wasserwelle auch *Polarität*. Umschlagspunkte, stärkste Bewegung usw., aber keine Einschläge, keine Sprünge. Es greift nichts Neues ein. Das Pendel kann ich in sich selbst verfolgen: Bewegung, kinetische Energie, die in potentielle übergeht; jene wird null, aber nun will es fallen. Es liegt in sich, ebenso bei der Wasserwelle, bei der Saitenschwingung, was abläuft; ich habe im mechanischen Gebiet alles vorliegend, was dem Vorgang zugrunde liegt. Nicht so bei allen gegliederten Zyklen. Es fällt der reinen Physik und Chemie nicht ein, sich als Kreislauf innerhalb *ihres* Gebietes zu emanzipieren; sich in dieser Emanzipation zu erhalten; sich zu entfalten und fortzupflanzen, immer als ein Ganzes, das sich korrelativ verhält, also jeden Teil bestimmt, und sich als Ganzes gesetzmäßig (weisheitsvoll) wandelt (etwa bei einer echten Mutation).

Es gibt nun im Anorganischen auch azyklische Vorgänge; es ist dies der Ablauf im desorganisierten Naturgebiet. Alles was «zufällig» vor sich geht. Ein Stein fällt herunter, er bleibt da liegen; wird vielleicht einmal fortgeschwemmt usw. Da ist kein Zyklus drin. (Insofern der Stein Erdwesen ist, gehört er einem großen Zyklus an.) Aber was passiert, der Vorgang wird nie geradlinig sein: Er hüpfert in Etappen herunter, es gibt wenigstens der Tendenz nach ein periodisches Hinabspringen. Er schwingt auch durch die Aufschläge usw. Also auch die zufälligen Vorgänge verlaufen nicht geradlinig. Wo wir noch geradlinig denken, da müssen wir beobachten. Denn der Intellekt denkt azyklisch. (Einschachtelungslehre, Konstanz der Arten, Konstanz der Elemente: Das waren alles Intellektprodukte!)

Der Einwand, uns entziehe sich eben der Vorgang von der Stempelblattbildung zum Kelchblatt, zur Blütenblattbildung. Darum würden wir von «Einschlägen», «Sprüngen» reden, fällt dahin. Auch wenn uns sämtliche Stoffe und ihre Umsetzungen bekannt wären, die bei diesen Umschlägen vorkommen, so wäre auch in dieser Stoffreihe (oder Netz) ein Umschlag gegeben, eben derjenige, welcher den Umschlag in der Morphologie begleitet. Aber da haben wir wieder das Eingreifen eines «Neuen», nur eben chemisch vor uns. Auch wenn man Stoffteilchen annimmt, welche den Prozess gleichnisweise «leiten», so haben wir in ihnen wieder als Fähigkeit: Ein zyklisches Vermögen, das gegliedert ist. Wir kommen aus dieser Eigenschaft des gegliederten Zyklus nicht hinaus. Einmal müssen diese «Einschläge» auftauchen, sogar bei einer rein materialistischen Hypothese. (Nur dass diese nicht statthaft ist, weil man organische Signatur den physikalischen und chemischen Energien anhängt, wodurch ja nichts gewonnen ist, als eine Verschiebung des Problems, die nicht aus der Sache kommt, sondern aus der materialistischen Suggestion und aus einem Dogma des gewöhnlichen Materialismus.)

Der gegliederte Zyklus macht eine neue Methode notwendig. Im Verfolg eines solchen arbeitet sich nämlich der Mensch heraus aus der materialistischen Suggestion. Ich muss immer so tätig sein: Dass ich im Ausbilden, im Rückbilden, im gar nicht Erscheinenden, im voll Erscheinenden innerlich mitarbeite. Also die Methode wird innere Aktivität an diesen Prozessen (Goethe: Zitat solcher Tätigkeit). Wir stoßen hier vor zur Methode, welche R. Steiner in der Geheimschulung schildert: «Wie erlangt man...». Genaue Angaben und Zitate über die Meditation des Pflanzensamenkornes.

Was als plastisches Ideenleben (Balancement), als Weisheitsleben (Korrelation), als eindringendes Versenken (Connexionen) geschildert wurde, führt auch hier beim Gesetz der Zyklen zu einem Geisterleben, zu einer inneren Methode (Meditation). Es gestaltet sich also ein inneres Leben aus: Das im Ideengeistesbereich so konkret betätigt wird, wie irgendeine physische Tätigkeit.

Innere Tätigkeiten:

Plastisches Ideenleben
Weisheitsleben
Versenken in das Wesen
Meditativer Vorgang

Ideen:

Balancement
Korrelation
Connexion
Zyklen

Das sind aber nur Beispiele: Selbstverständlich kann auch plastisches Leben an der Korrelation geübt werden. Es kommt darauf an zu zeigen, wie der Mensch, der im naturwissenschaftlichen Sinn zu Welt steht (das tut die moderne Menschheit), zu einer weiteren Stufe fortschreiten kann, wenn er sich in seinen Kern wendet. Er zieht die Welt- oder Urgedanken heraus aus ihrer Verbindung mit dem Sinnlichen Gehalt. Da entsteht das Ideenleben. Das wird kräftig, lichtvoll, lebendig, strömend, fließend, keimhaft, seelenverwandelnd, seelenbildend, zugleich naturtragend, und zugleich knüpft es den Menschen seelisch-geistig an das Weltall an. Es imprägniert ihn mit den Gesetzmäßigkeiten der Ideen. Was solches Ideenwesen an sich trägt, wird ihm verwandt. Die Idee der Zyklen trägt ihn in die Entwicklungsprozesse hinein (Erde, Welt, Mensch, Tier-, Pflanzenreich, Stoffentwicklung, periodisches System). Sie ergibt die Methode der Meditation als Weg in das Entwicklungswesen hineinzuleben. Sie löst den Menschen aus der Macht der sinnlich-physischen betäubenden Suggestionen. Dieses Sinnlich-Physische wird zu etwas, was nur ein Teil der vollen Wirklichkeit ist. Es strömen fortwährend Impulse ein, die das Sinnliche ergreifen. Sprünge und Einschläge, so dass das Sinnliche eingefasst ist von «Übersinnlichem». Er schwimmt in einem schaffenden, bewirkenden Geistigen, ja er ist selbst aus diesem Geistigen heraus geboren und gebildet. Die Wirklichkeit ist dieses Geistige, das Sinnliche ist nur Ausdruck dieser Wirklichkeit. Arbeitet sich das Ideenleben in diesen Ausdruck ein, vollzieht es Bilden und Rückbilden, Keimen und Hinschwinden, so arbeitet es schon im Geistigen. Es macht sich dem Geistigen ähnlich. Dieses Ähnlichwerden einer Wirklichkeit drückt sich in dem aus, was wir Wahrnehmungsorgane, Sinnesorgane nennen. Was der Geist in seinen Ideen dem Menschen einbildet, ergreift diesen Geist in unmittelbarer Gestalt im wahrnehmenden Erkenntnis-erleben.

Das Wesen der Entwicklung

Blickt man auf die Tiere oder die Pflanzen im Gesamten, so sind nicht bloß «Unterschiede» da im Sinne von Verschiedensein auf gleicher Ebene; es sind einfachere und weiterorganisierte Wesen da. Die Ausdrücke, die man für diesen Tatbestand braucht, sind: Höhere, niedere Tiere, vollkommene und weniger vollkommene. Man hat sich über dieses «vollkommener» genauere Vorstellungen zu machen gesucht: Man sah das Höhere in größerer Differenzierung, oder dann noch in einer hinzutretenden Zusammenfassung (Zentralisation) der Funktionen, dass also die differenzierten Formen mehr wie auf einen Mittelpunkt hinorganisiert sind, eine Art Einheitlichkeit den Organismus bestimmt, z.B. die Entwicklung des Zentralnervensystems aus einem Nebeneinander von Zentren, Haupt-, Zentralzentren usw. Allein, was heißt eigentlich Differenzierung und Zentralisation?

Vergleichen wir sogenannte niedere Tiere mit höheren, so ist auffallend, dass diese letzteren Organisationen in sich oder an sich tragen, welche bei den ersteren gar nicht oder nur angedeutet sind, z.B. «Licht- oder Farbflecke» verglichen mit vollständigen Augen, stummelhafte Fortsätze

verglichen mit vollentwickelten Gliedmaßen, eben angedeutete Strömungen im Organismus verglichen mit einem Zirkulationssystem eines höheren Tieres. Der Stummel ist ein unvollkommenes Organ zur Bewegung, der Licht- oder Farbfleck nur ein primitives «Licht»-Organ, die Gewebeströmung ein elementares Flüssigkeitsgebaren. Dagegen trägt das vollständige Auge, wenn wir zunächst nur auf das äußere, vordere Auge schauen, eine ganze Optik in sich, die ausgebildete Gliedmaße eine ganze Mechanik an sich, und das vollständige Zirkulationssystem ist ein reicher Ausdruck der Hydrodynamik. Also ein Gesichtspunkt, der sich hier zeigt, ist die Steigerung des Baues und der Funktion, in dem sich Gesetze (Optik, Mechanik, Hydrodynamik) richtig ausprägen. In solchem Sinne wird der Organismus Träger von Gesetzmäßigkeiten und Verhältnissen, die ihn universaler und selbstständiger machen. Z.B. das Flüssigkeitssystem: Niedere Tiere ganz vom Meer abhängig, das Meer durchfließt sie. Ihre Osmose ist vom Meer abhängig. Das Meer trägt sie, es fließt durch sie, es zirkuliert sogar durch ihre Oberfläche, das Meer ist der Brutraum usw. (Medusen, Quallen, Schwebetiere (Radiolarien), Fische usw.).

Betrachten wir dagegen die aus dem Wasser aufs Land gehenden Formen: So schließt sich ihr Flüssigkeitssystem ab. Offene, geöffnete Flüssigkeitssysteme werden geschlossen. Vergleichende Anatomie offener, halboffener, geschlossener Zirkulationssysteme. Ähnlich aber die Herzorgane: Bei niederen Tieren fehlend, dann nach und nach auftretend bis zu dem zentralen Organ des höheren Herzens, das die ganze Blutmenge rhythmisiert und harmonisiert. Es ist universeller, was da als Flüssigkeitssysteme und Organe auftritt, als was bei niederen Tieren sich zeigt. Oder wieder die Wärme. Die Abhängigkeit von der Umwelt: Der Kaltblütler ist in die Umgebung eingebettet. Der Warmblütler ist wärmeselbstständig. Die Fortpflanzung: Emanzipation bei den Säugetieren. Der «Brutraum» wird ins Innere verlegt. Die Haut wird so, dass das Wesen eine Art Eigenwelt wird im Gegensatz zu niederen Tieren, die völlig dem Meerwasser ausgesetzt sind.

Es verlagern sich also nicht nur Systeme ins Innere; es werden nicht nur Funktionen und ihre Organe ins Innere hereingenommen; die Systeme werden nicht nur ausgeprägter, sondern das alles trägt den Charakter immer größeren Emanzipation. Dasselbe ist am Bewegungssystem, dem Nervensystem, dem Ernährungssystem, Sinnessystem usw. zu zeigen: Der Organismus wird immer mehr Träger von Weltgesetzlichkeit, er wird universeller und er wird selbstständiger. Das Bewegungssystem eines Pferdes ist ja ein ganzes mechanisches Universum gegenüber dem Bewegungssystem eines Regenwurmes; oder Biene und Plattwürmer; Vogelaug und Lichtfleck eines Wurmes.

Ferner die ganze Entwicklung des Endoskeletts (Innenskelett). Es prägen sich Systeme mit hoher Weltgesetzlichkeit aus und hoher Einheitlichkeit. Die Differenzierung beruht hier auf einer Ausprägung von Gesetzlichkeiten und die Zentralisation auf der Einheitlichkeit solcher Ausprägungen. Dadurch wird der Organismus universeller und emanzipierter. Etwas Umfassendes haben die mechanischen, flüssigen, chemischen Systeme des höheren Organismus. Die Gesetze der Umwelt haben in ihm eine Art Eben- oder Abbild (Flüssigkeit und Flüssigkeitsorganismus, Auge, Ohr, Skelett (Raum, Last, Struktur, Bewegung, Mechanik)). Es ist *organisiert* als das, was als Weltgebiete uns entgegentritt: Schwerefeld, Mechanik, Bewegungswesen, Licht, Töne, Chemismus, Wärme, Luftgesetze, Flüssigkeitsgesetze, Bilde-, Wachstumsgesetze usw.) So wird er immer universeller: In dem alle diese Gebiete in ihm ein organisches Korrelat haben und in diesem Korrelat sich das betreffende Weltgebiet immer völliger ausprägt. Soweit das Universelle.

Das Selbstständige zeigt sich in Bezug auf die gesamte Natur folgendermaßen: Der Kristall hat nur in der Gestalt, im Raume, ein Sondersein. Nur gerade sein Entstehen ist sein Emanzipiertsein. Darüber hinaus greift er mit keiner Fortsetzung durch sich. Die Pflanze emanzipiert sich als Gestalt, Bildung und auch in der Zeit durch ihren eigenen Kreislauf. Diesen bestimmt sie durch sich. Sie hat

schon ein starkes Eigensein: In ihrem eigenen Chemismus, in ihrer Bildung, ihrem Wachstum und ihrer Fortpflanzung. Sonst ist sie *völlig* der Umwelt hingegeben: Erde, Boden, Luft, Licht, Feuchte, Wärme, Schwere usw. In diese ist sie völlig hineingebildet, sie ist in ihre Umwelt hineinlebend. Das Tier reißt sich los: Es empfindet, es fühlt, es hat Triebe, Leidenschaften, Lüste, Ängste, Eigenbewegung, Eigenregen, Sympathien, Aversionen usw. Diese Sonderwelt hat in seinem Nervensystem (Sinne, Nerven, Rückenmark, Sympathicus, Gehirn), in seinem Gliedmassensystem, in seinem Blut- und Lungenkreislauf ihren Hauptausdruck.

Das Sondersein steigert sich bei den Säugetieren. Hier ist nun unendlich viel aufzuführen. Man vergleiche: eine Pflanze und ein Tier, etwa eine Tanne und einen Löwen. Man vergleiche niedere Wirbeltiere mit höheren, niedere Klassen mit höheren. Man schaue die Entwicklung einer Klasse an: Primitivformen – volle Formen – Rückbildungsformen.

Man betrachte das Sichausprägen eines Systems: Wie es ausziseliert wird. Maßstab die Regenerationsfähigkeit (diese nimmt ab, je ausziseliertes ein System ist).

Man schaue auf die Entfaltung der Tiere. Das Herausfallen aus dem tierischen Selbstständigwerden: Senilität, Parasitismus und sofort schwinden die Systeme dahin. Schwund von Universum, Schwund von Selbstständigkeit. Die Entwicklung geht also hier auf eine selbstständige Eigenwelt. Das sind ja sogenannte objektive Merkmale und Charakteristiken: Mechanik, Leben, Seele wird zum Eigensein, zur Eigenwelt, zum Organismus. Die letzte Steigerung ist die zur *Eigenwesenheit*. Nicht nur Gestalt, Struktur, nicht nur Leben, nicht nur Empfindung, sondern *Eigenwesenheit, Selbstsein*, Selbstwesenheit charakterisiert den Menschen. Auch hier zeigt sich die Entwicklung des Menschen in denselben Linien, wie in der allgemeinen Weltentwicklung. Die Selbstständigkeit wächst: Rasse, Volk, Stamm, Sippe, engere Familie sind die Vorstufen der modernen Persönlichkeit. Selbstbewusstsein, freiheitliche Selbstständigkeit ist dasjenige, was als Duktus der Entwicklung sich zeigt. Auf der anderen Seite aus dem alten Weltverhältnis (das ist alles zu schildern: Mythen) entwickelt sich der moderne Intellekt. Das Ich erlebt sich im modernen Denken. Dieses Denken ist ein universales Element.

Nun ist etwas zu berücksichtigen: Auch der menschliche Leib ist universell, er ist ein Universum, ja er ist sogar von universellem Vermögen: Hand z.B. Allein würde er sich vollkommen abschließen von der Gesamtwelt, so würde er absterben. Er ist mit der Welt verbunden; Nahrung, Erde, Luft, Wärme usw. verbinden ihn mit der Welt. Er ist nur zum Teil emanzipiert, er hängt noch zusammen mit der Welt. Bei keinem Organismus sind die «Nabelschnüre» abgetrennt von der Gesamtwelt. Jeder steht mit ihr in lebendigem Zusammenhange, trotz aller fortschreitenden Emanzipation.

Worauf es nun ankommt, ist das Folgende: An einem Ort geht die Gesamtwelt in völlige Ablösung über. Sie stirbt Aber sie ist in diesem Tode da und sie ist völlig abgelöst: Der Intellekt. Der Intellekt ist tot, ist universell, ist vollkommen abgelöst von der Gesamtwelt. Dass er tot ist, zeigt eine Beschreibung des Begriffswesens. Dass er universell ist, zeigt ein Hinweis auf das, was bis jetzt aus ihm entsprungen ist in wenig Jahrhunderten seines Wirkens. Man schaue auf die Industrie, die Maschinenkultur, die Technik im weitesten Sinn, die Mathematik usw. – ja, um ein spezielles Beispiel zu nennen: Auf die organische Chemie. Und dabei ist der Intellekt noch nicht am Ende. Er ist universell, aber tot; er ist auch vollkommen abgelöst von jedem Mutterboden, er ist nur in sich tätig; es tritt in ihm als solchem nichts anderes auf als Begriffswesen.

Der andere Pol ist das Ich. Das Ich ist die höchste Form von Individualisierung: Es ist diese selbst als *Wesen*. Es ist nur ein Punkt: Aber höchste Selbstheit. Auch losgelöst von Ermittlungen, Zusammenhängen, Bewirkungen. So bleiben: Das Ich, der Intellekt, als Ergebnisse einer ungeheuren

Entwicklung. Der Duktus der Universalisierung und der Individualisierung gelangen hier zu einer höchsten Stufe: zum universellen Intellekt, zum völlig selbstständigen Ich. Das Universum schenkt deshalb dem Menschen als letzte Gabe der Entwicklung: Sein totales Abbild (Intellekt) und das völlig auf sich selbst gewiesene Ich (das Ich im Element der Freiheit). *Ich und Intellekt*. Tod und Freiheit, das ist dasjenige, was sich herausentwickelt hat aus dem Duktus der Universalisierung und der Individualisierung. Der menschliche Leib ist deshalb ein Zweifaches: Er enthält z.B. Leben; dieses ist nur *als Leben* Sondersein, nicht als Wesen. In diesem Sondersein des Lebens ist kein Wesenheitsbewusstsein, z.B. im Schlaf. Da lebt der Mensch, aber er hat kein Erkenntnisbewusstsein, kein Selbstbewusstsein. Das Bewusstsein ist das des lebenden Sonderseins. Im Traum hat er ein Fühlen; aber kein volles Ichbewusstsein, kein Erkenntnisbewusstsein (Begründung). Da ist er in ein Allgemeines (Weltzusammenhang) verknüpft. Er ist nicht frei.

Diesem Teil des Menschen, wo er noch nicht frei ist, wo er mit der Welt schon durch Atmung und Ernährung zusammenhängt, steht der gegenüber, wo er frei ist, sein Icherlebnis hat, sein Intellektdenken hat. Da ist er aber herausgehoben aus dem Vegetativen. In diesem Vegetativen hat er kein waches Bewusstsein. Im herausgehobenen Teil hat er dies. Das Vegetative wird da zurückgedrängt. Das hängt mit der Art des Gehirns zusammen (dies darstellen; Polarität Gehirn/Stoffwechsel). Beispiel: Pythagoräischer Lehrsatz; Beispiel der «Gehirnart», des Gehirns Organ zu sein. Zentren besprechen. Andere Art der Zusammenfügung, als etwa der Leber, der Niere usw.) Das Ich tritt in das Selbstbewusstsein ein, in das Icherlebnis, in die *Ichwahrnehmung*, zugleich in die denkerische Tätigkeit, in den Intellekt. Da arbeitet das Ich denkend. (Es erfüllt sich mit Naturinhalt, findet Naturgesetze, erfindet Maschinen, erdenkt Mathematik usw. Ein ganzes Universum wird da aus dem Begriffsvermögen herausgeholt.) Aber in diesem erarbeiteten Weltbild löst es sich von sich selber los. Es findet keine Antriebe in sich selbst, es verliert sich sogar selbst in diesem Intellekt. Sinneswahrnehmung – Verbinden. (Im modernen Natursystem kommt das Ich gar nicht vor, gibt es den Menschen als solchen gar nicht.) Ja, es verliert sogar die Intellektualität als etwas, worin es tätig ist, wenn es auch tot ist Und es entsteht die in Abschnitt 2 charakterisierte Lage: Misstrauen in das Denken, Desavouierung der Sinneswahrnehmung. Stützen auf diese Sinneswahrnehmungen, Trauen auf das Denken usw. Kurz: die völlige Desorientierung über Denken und Wahrnehmen.

Es ergibt sich aber aus dem hier entwickelten die Situation des Ich in Freiheit und des Ich in seiner intellektuellen Betätigung, im Denken (Abschnitt 5). Es ergibt sich aus dieser Lage: Dass das Ich diesen Intellekt selbst beobachten muss, um zu sehen, was es an ihm hat. Es tritt in die Beobachtung des Denkens selbst ein. Was also im Abschnitt 5 als *Untersuchung* aus dem Entwicklungsgang des abendländischen Erkenntnislebens sich notwendig ergab, das ergibt sich ebenfalls als Situation aus der Weltentwicklung im Ganzen. Die Untersuchungen Rudolf Steiners fallen daher an einen Punkt dieser Weltentwicklung, der vom Menschen notwendig durchschritten werden muss; aber – bei dem Ichbewusstsein – nicht durchschritten werden kann ohne Aufklärung über das Denken, über den Zustand innerhalb dieses Denkens als solchem und über das Ich. Es ergibt sich durch solche Beobachtung des Geistig-Seelischen: «Die Philosophie der Freiheit».

Hier wurde in einem die Natur tragenden Ideenleben der Mensch wiedergefunden. Die Naturentwicklung ist auf den Menschen hingeeordnet; er ist nicht ein Naturprodukt. Die Natur enthält vielmehr die Stufen, die seinen Entwicklungsgang angeben. Sie ist von ihm durchschritten; er wächst aus der Natur heraus; sie besteht aus den Stadien seiner Entwicklung, sie stammt von ihm ab.

Es mündet diese Entwicklung in das Leben in Ideen ein. Was nun die Fortentwicklung dieses Ideenlebens selber ist, auf was der Mensch stößt, wenn er dieses Ideenleben führt, das soll im 7. Abschnitt besprochen werden.

7. ABSCHNITT (Notizen)

Was ist in Abschnitt 6 gewonnen worden? Zunächst sind anhand von Naturansichten Gedanken dargestellt worden. Diese Naturgegenstände waren sozusagen die Anreger und Vermittler dieser Gedanken (Balancement, Korrelation, Connexionen usw.). Es kam nun nicht darauf an, die ganze Natur in diesen und ähnlichen Ideen aufzufassen, sondern diese Gedanken aus dem Naturzusammenhang herauszuziehen, d.h. in ein reines Ideenleben einzutreten: In diese Ideen selber einzugehen und mit ihnen allein leben (was für einen materiellen Empiriker ein völliger Unsinn ist). Dieses Ideenleben ist möglich. Es kommt auf den Versuch an. Der Versuch erweist sich als gangbar. Allerdings entfällt eben die einzelne Naturtatsache dem Gedanken.

Diese Verbindung wird gelöst, wie man eine chemische Verbindung in ihre Elemente zerlegt. Der sinnliche Wahrnehmungsteil wird ausgeschieden («gleichsam ausgefällt») und der Ideengehalt wird festgehalten («bleibt in Lösung»). Es tritt somit der Mensch in sein eigenes Ideenwesen ein; er macht also einen Schritt, er wendet sich (um 180°) von der sinnlichen Natur ab, und geht in die Ideenwelt ein. Nun hantiert er mit diesen Ideen nicht so, dass er sie anwendet, dass er mit ihnen «Welten schafft», sie nun mit Inhalt wieder auffüllen will, das wäre eine reine Phantasterei, er käme in eine illusionäre Weltanschauung hinein. Nein, *er pflegt vielmehr ein reines Ideenleben. Er lebt in diesen Ideen.* (Er erfindet also nichts, er denkt sich nichts aus, er phantasiert nicht Weltpläne.)

Was sich daraus ergibt, ist ein Mehrfaches: Die Gedanken werden beweglich, fließend. Sie heben sich aus der Starrheit heraus, aus ihrer Gebanntheit im Sinneseindruck – Verbindung. Die Kraft, die für sie aufgebracht werden muss, ist eine ungleich größere, als wenn sie in ihrer Verbindung mit den Wahrnehmungen sich mit Inhalt erfüllen, dadurch in diesem, mit diesem Inhalt sich gleichsam haltend. Die Anstrengung des Denkens ist eine große, denn die Ichkraft muss diesen Halt, dieses Weben selbst leisten, da ihr die Sinnlichkeit nicht als Stütze entgegenkommt.

Also ein bewegliches, in sich erkräftetes, erkräftendes Denken ergibt sich. Ein plastisches Element kommt in die Gedanken: Es ist ein Bilden *und* Umbilden darin. Ihr Wesen wird es, ist es, dass sie, eine Form annehmend, eine andere Form unmittelbar auch damit verändern; dass also eine Gedankengestalt vorhanden ist, bei der sich eine Veränderung zugleich mit anderen Veränderungen vollzieht. *Sie lebt.* Es sind nicht mehr vereinzelte, feste Gedanken. Sondern es sind, es werden diese Ideen schaffend; und zwar schaffen sie gemäß ihrer Wesenheit. Sie sind tätig. Sie schaffen also nicht einen Weltinhalt, neue Tiere, neue Pflanzen, sondern sie schaffen als solche.

Dieses leuchtende Ideenwirken ergreift den ganzen Menschen. Es wirkt durchglühend auf das Fühlen, es wirkt auf den Willen. Ja, dieser Wille wird selbst ja hineingehoben in dieses Ideenreich, da es sich ja steigert, da «Tätigsein, Bilden, Schaffen» Vorkommen. Auch das Empfinden, das Fühlen wird von Lebenskräften durchdrungen. Es wird die ganze Seele ergriffen: Sie glüht in Begeisterung, sie erwärmt sich durch dieses Leben. Sie lebt an dieses hingegeben. Leben durchströmt sie. Also die ganze Seele wird durch diese Ideen umgewandelt. Sie wird wie durchsichtig, sie wird lauter, sie wird durchhellt. Dumpfe Triebe lösen sich auf. Gefühlsdunkel verdämmert. Die Seele ist in eine höhere Verfassung geraten. Sie wird gleichsam gehoben, hinausgezogen, hinaufgezogen in dieses Geistesleben. Die Innenkraft ist eine gesteigerte; sie lebt in einem Universellen. Es ist nicht auf ihre Person gerichtet, was sie da erlebt, diese Person ist in ein universelles Tätigsein übergegangen. Vollkommen bewusst muss sich aber der Mensch sein, wo er sich eigentlich befindet. Er lebt in Ideen, die wohl das Natursein tragen, die auch das Menschsein befeuern und zu moralischen Intuitionen führen können.

Die Beobachtung ergibt z.B., dass die Menschheit eine Einheit ist. Wenn ein Teil Fortschreitet, so muss ein anderer seine Kräfte geben, er bleibt zurück. Was der Mensch, der ja Selbstbewusstsein so erlebt, ist das: Ich als Glied der Menschheit, als Glied der Welt habe meine Stufe erreicht, mich hinaufentwickelt, aber anderes musste darum Zurückbleiben. Ich sehe in allen Stufen, die unter mir sind (Stein, Pflanzenreich, Tierheit, niederere Menschen-Leibesformen) Stufen *meines eigenen Seins*: ich bin mit diesen aufs innigste verbunden. Alles, was z.B. nicht Selbstbewusstsein hat, musste Zurückbleiben, so habe ich das Selbstbewusstsein errungen. Ich bin voll Dank, ich will ihm dienen. Das ergibt sich z.B. aus dem Balancement. So ergibt sich nicht nur eine passive Toleranz, sondern eine dankbare Liebe zu allem Sein. (Ja Verehrung des höher Entwickelten, dass es vermochte sich zu erheben.)

Oder aber es ergibt sich aus der Beobachtung, dass es nicht einem Teil der Menschheit so gehen kann, und dem anderen anders. Es hängt zusammen. Die Katastrophe eines Teils der Menschheit ergreift alle Teile. Das Gesetz der Korrelation wird erkannt in Bezug auf die Menschheit. Wenn ich etwas Richtiges vollbringe, so tue ich etwas in Bezug auf die ganze Menschheit, ich bringe eine Wirkung hervor, die allen nützt. Treibe ich Egoismus, so schädige ich alle. Ich bekomme also den Impuls, aktiv etwas Richtiges zu tun, da so der Welt gedient ist. Tue ich Selbstsucht, so vernichte ich mich und ziehe die Welt herab. Auf der kleinsten Handlung ruht Selbst- und Weltverantwortung. So erzeugen diese Ideen – an der Menschheit gewonnen, ein ethisches Verhalten.

Es zeigt sich hier die Freiheit im eigensten Felde. Es kann vor dem Menschen, wenn er das Balancement in seiner eigenen Entwicklung wirkend gefunden hat, immer noch folgende Alternative, in der er völlig frei ist, stehen: Die Welt hat Zurückbleiben müssen, teilweise, dass ich das Selbstbewusstsein, mein Ichleben erlangen konnte. Ich will in diesem Ich nun leben, ich will es genießen und erfühlen, ich will ein Supermensch werden, ich will alles für mich anspannen, aber durch meine Stufe eines Ichbewusstseins. Die Kreatur soll nur Fußboden sein, für mich, den Übermenschen.

Oder aber es steht die Sache so: Das Ichbewusstsein habe ich erlangt, die Andern mussten Zurückbleiben, sie sind ohne Ichbewusstsein (die einzelnen Tiere etwa). Ihnen allein verdanke ich meinen Aufstieg. Ich bin ihnen aber verbunden, es sind Teile von mir. Was ich errungen habe, will ich in ihren Dienst stellen, alles soll ins geistige Leben gezogen werden. Ob ich mich loslöse, um nur mir, in mir zu leben, ob ich mich verbinde mit der Welt, das entscheidet das Ich selbst. Es allein hat die Wahl, sobald es in diese Erkenntnis gekommen ist. (*Vor* dieser Erkenntnis tobt das Ich in Selbstsucht, oder es übt Weltdienst aus unterbewussten Gründen. Die Erkenntnis schafft den freien Entschluss.) Hier liegt Selbstbestimmung vor. Oder aber durch das Weisheitsleben aus der Korrelation erwacht die Liebe zur Welt und zu den Menschen in feuriger Neugeburt. Zu allem, auch zum geringsten Dasein. Das ist einfach Zeugung. (Die Tochter der großen Erkenntnis ist die große Liebe, Leonardo.) Weisheitsleben als Liebesquell.

Aber es erhebt sich noch eine ganz andere Frage: Sind die Ideen, in denen wir da leben, der Entwicklung fähig? Sind das fertige Elemente, die nur in dieser Form vorkommen, immer nur so bleiben, oder haben sie etwas in sich, an sich, das zu einer Fortentwicklung führt, fähig ist? Diese Frage ist berechtigt, da wir in ihnen ein höheres Leben erkannt haben. Was kann aus diesem höheren Leben hervorgehen? Dieses Leben in den Ideen verwandelt die Seele völlig. Es imprägniert sie mit ganz anderen Gesetzen und Lebensimpulsen, als das sinnliche Erleben. Dieses Imprägnieren geschieht aber gemäß der Wesenheit dieser Ideen. Die Seele wird dadurch verwandt mit all dem, was Wesen dieser Ideen ist. Das Verhältnis aber zweier Dinge, die miteinander wesensverwandt sind, findet seinen Ausdruck in dem, was wir ein Wahrnehmungsorgan, ein Sinnesorgan nennen.

Die Seele und der Geist werden durch ihr Wesen, das sie erhalten, das ihnen der Mensch durch sein

Ideenleben einpflanzt intensiv und intim verknüpft mit all dem, was auch in dem Ideenleben selbst sich ausdrückt. Es *wächst* also die Seele und der Geist, sie werden gebildet, sie bekommen Gesetzmäßigkeiten eingebildet: Sie sind ganz sich hinentwickelnd zum Geistigen, wie die Pflanze der Sonne. Das Ideenleben ist Bildekraft der Seele und des Geistes. Der Trieb zum Geiste, eine innere Triebkraft empfindet die Seele deutlich. Geist und Seele spüren in sich Keim- und Werdekräfte gegen das Geistige hin. Der Ausdruck der Entfaltung gegen das Geistige hin sind sich öffnende Organe, sind geistige Wahrnehmungsorgane. Innerlich, intim, wächst der Mensch zum Geist hin, wie er zum Geiste der Natur hinwächst durch das Pflegen derjenigen Ideen, die das Naturdasein offenbar machen. Es steigert sich, es entwickelt sich der innere Mensch im Ideenleben: *er wird*.

Von hier aus ist vieles noch einmal deutlich ins Auge zu fassen und auf manches hinzuweisen.

1. Dass die Ideen das Naturdasein lichtvoll machen. Der geistige Grund und Ursprung der Natur lebt auf. Die Ideen werden plastisch, sie entwickeln sich, auch sie steigern sich. Auch sie werden zu Wahrnehmungsorganen. Goethe: Ideen, die ich mit Augen schaue.

2. Diese Ideen können aber auch ein Ideenleben ergeben, indem sie sich herausziehen aus dem Sinnlichen. Dieses innere Ideenleben führt zu einem geistigen Leben des Menschen. Es führen diese Ideen aber dazu, dass der Mensch Impulse fasst, nicht in Form dieses Ideenlebens; aber so, dass er selbst zur *Wesenhaftigkeit* macht, was in diesen Ideen ist. Er macht sie zur Wesenhaftigkeit; diese Ideen haben dadurch eine noch geistigere Intensität, Steigerung erfahren: Sie werden Wesenhaft. Wie? Im Ich, sie werden Ichwesen. Das Ich ergreift Impulse, und macht sie zu seinem eigenen Wesen (moralische Intuitionen). Nun sind es nicht mehr Ideenformen, Ideengestalten, fließende, leuchtende, strömende, sondern nun sind sie Wesenheit. Ichwesenheit –(Selbstbestimmung).

Hat man die Idee der Korrelation oder des Balancements, so ist das noch kein Moralische. Das Steigern, das Einschlagen des Wesenheitswerdens ist dadurch charakterisiert, dass das Ich ganz aus sich, aus seinem Besitz heraus, wesenhaft bestimmt wirkt. Also:

a) Durch das Leben im Gesetz, in der Idee der Entwicklung: Dass alles hindrängt auf das Entstehen eines selbstständigen Mikrokosmos, Entelechie, Universum (siehe Abschnitt 6). Dies führt z.B. dazu, dass das Ich sich selbst wahrnimmt.

b) Durch das Leben in der Idee des Balancements und der Korrelation wird geistig der Impuls wahrgenommen (aber dieses Wahrnehmen ist Intuition, es ist im innersten Wesen des Ich geistig hervorquellend, das Ich liebt dieses innerste Geistwesen, das es so zu seinem Inhalt und Wesen hat, das es umschließt als *seinen* Geistkern): Entfaltung, Entwicklung dieses Ich, Steigerung des Ich (also das Ich kann sich festhalten oder es kann sich in die Triebnatur fallen lassen: Das ist die freie Wahl, die sich hier stellt). Das Ich nimmt seine Entwicklung an die Hand.

c) Das Ich steht vor der Wahl: nur sich selbst zu suchen, oder sich zu öffnen. Diese Bestimmung ist eine der höchsten: Es ist die Selbstbestimmung zur All-Liebe.

d) Aus dem Ideenleben kommt es zu weiteren Intuitionen im Laufe des Geistlebens: das Ganze. Als Glied des Ganzen kann es dem Ganzen dienen. Korrelation. Was es tut wirkt auf das Ganze.

e) Dankbarkeit gegenüber dem All; die niederen Stufen sind Teile von ihm, durch das Balancement usw. Es zeigt sich, dass diese Ideen sich erhöhen zur Wesenhaftigkeit in der Intuition. Die Wesenheit ist das Ich. (Ethischer Individualismus, Philosophie der Freiheit; die moralische Phantasie entwirft schöpferisch die Bilder, die dieses Geistwesen verwirklichen wird. Die moralische Technik geht auf den Plan des Handelns hinab.)

Von hier zeigen sich zwei Dinge: Wunderbarerweise zeigt sich, dass die sieben Bedingungen, welche Steiner in «Wie erlangt man ...» angibt (S. 109–122) solche sind, wie sie als Impulse in obiger Art ergriffen werden können. Denn es ergibt sich aus dem Ideenleben selber eine Diätetik (diese

geistige Diätetik schildern). Es lässt sich der Zusammenhang dieser Bedingungen mit dem inneren Geistleben erweisen. Es zeigt sich aber: In diesen Intuitionen liegt eine geistige Wirklichkeit vor. Die wirkliche reale Geistesmacht, nach der sich das Ich bestimmt, sie ist in diesen Intuitionen erkennbar.

«Was ihr einem dieser Geringsten tut, das habt ihr mir getan.»

«Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele.»

Die Diätetik: «Ärgert dich dein Auge ...».

«Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein ...».

Der «Ich bin».

Nächstenliebe.

«Wer Vater oder Mutter mehr liebet ...»

Es ist die Geisteswesenheit, auf welche das Ich stößt, das Christusprinzip. Hinweis auf die Geheimwissenschaft, wo Steiner sagt: Mit den Ideen (Haeckels) in den Kosmos hinausgehen, kommt man mit der Geheimwissenschaft zurück. Naturgeistigkeit. Christusgeistigkeit.

In der Geheimwissenschaft sind diese Ideen mit Wirklichkeit, mit geistiger Wirklichkeit erfüllt. Oder die geistige Welt, ihr Erfahrungsinhalt, enthält zugleich diese Ideen: In dieser Ideenform von Steiner dargestellt. Beispiele. Das Gesetz des Balancements, das Fortschreiten der Entwicklung und das Zurückbleiben gewisser Wesen. Es bildet sich dies sogar zum kosmischen System aus. Vorge-rücktes und zurückgebliebenes Dasein. Dies ist ein unendlich wichtiger Duktus im Entwicklungs-gang, wie er in der Geheimwissenschaft dargestellt ist.

Dann das Zyklengesetz. Es verläuft alles in Zyklen, in Wiederholungen, wenn auch auf höherer Stufe, es sind Kreisläufe.

Weiter: Das Gesetz der Entwicklung zu einem Universum, zu einem selbstständigen Mikrokosmos. Das ist eines der Grundgesetze. *Vom Ausströmen oder Einströmen der Substanz* (Wärmesubstanz auf dem alten Saturn, z.B.) bis zum *Scheine der Persönlichkeit*. Das ist ein Fundamentalvorgang. Bis dann die wirkliche Ichheit einzieht, was die jeweilige Menschheitsstufe der betreffenden Entwicklungszeit ergibt (Menschheitsstufe während des Saturn, der Sonne usw.). Eigenleben, Eigenfühlen, Eigenwesen, Eigenwelt. Mikrokosmos und Makrokosmos. Das Polaritätsgesetz: z.B. beim alten Mond (allgemeines, dann wieder mehr eigenes Bewusstsein abwechselnd).

Das Gesetz der Korrelation ist gleichsam durchgehend. Wenn ein Impuls auftritt, so wird alles demgemäß gestaltet: Es wird alles «entsprechend». Wo mehrere Impulse auftreten, wird Harmonie bewirkt, Ausgleich. Sodass alles in eine notwendige Harmonie, in eine Gleichgewichtslage kommt. Es ist das noch etwas anderes als die Polarität; es ist das ins richtige Maß bringen der Pole. Wenn der eine Pol so gestaltet ist, so genügt es nicht, dass der andere überhaupt, in irgendeiner Form da ist, sondern er muss in einer ganz bestimmten Art (Ausgestaltung, Stärke, Maß) da sein. Diese Abgestimmtheit der Gebiete, der Regionen, der Teile, der Organisationen aufeinander ist die Korrelation. (Die guten Weltenlenker und Lucifer, die einen Ausgleich schaffen.) Sonst stürzt alles in eine Einseitigkeit, wodurch die Entwicklung verhärtet, sich in sich abschließt, totläuft, abstirbt In solcher Art ist die ganze Geheimwissenschaft Ideenleben, das aber zugleich Träger des wirklichen Erfahrungsinhaltes der Geistwelt ist. Die Ideen weben ineinander.

An einem Wirklichen ist immer ein solches Ideengewebe tätig. Man kann die Ideen nicht abschach-teln gegeneinander, sie wirken mit- und ineinander. So ist in der Geheimwissenschaft das Ideenle-ben gesteigert bis zur Erfüllung mit Wesenheit, d.h. mit Wesenheiten. Dieser Vorgang nur aber in

Bezug auf das eigene Ich, vollzieht sich in der moralischen Intuition. Da wird Idee zur Wesenhaftigkeit. Kann das Ich auch andere Wesenheiten in seinen Bezirk ziehen, so ist es in Ihnen und sie in ihm: Es steht dann auf der vollausgebildeten Erkenntnisstufe der Intuition, wozu die moralische Intuition eine Entwicklungsstufe ist. Das Leben in Intuition ist eine Entwicklung. Sie beginnt mit dem sich selbst Ergreifen im Ichpunkt. Punktförmig. Was alles in diese Erkenntnisart das Ich einbezieht, umschließt es; es wird kugelförmig, es wird sphärisch. Darum ist alles Kugelförmige, wie Rudolf Steiner sagt, ein Ausdruck des Ich (Sonne von innen, Innensonne). Darauf weist Paulus: Nicht ich, sondern der Christus in mir. Das heißt nicht, wie es protestantisch oft ausgelegt wird, das Ich muss weg, hinaus, vertilgt werden, es wird ausgelöscht etc. Sondern das Ich nimmt Christus in sich auf. Es lebt mit ihm. Es ist mit ihm verbunden. Es steht mit ihm im Verhältnis der Intuition; im aller Innersten, *voll* bewusst und erfüllt mit Christi Wesenheit. Das meint Paulus.

Gedanken zum Anhang: Der Platonismus

Die Ideen werden zuerst hingeplätzt: Oken. Dadurch entsteht die Idee nicht, sondern man hat sie schon (bis zu Oken die Folgen des Platonismus). Es kommt nicht darauf an, dass man Ideen *hat*, sondern dass sich die Ideen erzeugen als Weltoffenbarung da, wo der Erkenntnisblick sich hinwendet. Die Ideen müssen nicht schon fertig herangetragen werden, wie bereits gemachte Erfahrungen, sozusagen als schon bekannt, wie aus der Erinnerung fixfertig ablesbar. Sondern sie müssen wahrgenommen, geschaut werden. In diesen Ideen leben ist wahres Geistesleben. Das andere ist Erinnerungen hereintragen (gleichsam geistige Erinnerungen). Der Geist ist Voraussetzung, nicht Anschauung, Erinnerung. Dadurch aber gerät man mit der Gegenwart auseinander. Man wendet die Ideen an, was nicht ohne Gewalt geht; denn eine rein unbefangene Sinnesanschauung ist kaum mehr möglich. Die Sinneseindrücke werden gedrückt und gepresst in die Ideen. So stürmt Oken – voll Geist – auf die Natur los. Goethes Urteil über Oken.

Dem Empirismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist daher die sogenannte spekulative Naturphilosophie ein solcher Horror. Der Geist wächst ihm über den Kopf, er fühlt den Tort [Kränkung, Unrecht], der den Sinnesdingen angetan wird. So hebt er diese auf den Thron und unterwirft ihnen den Geist. Er muss das Sinnesdogma nachbeten und sich selbst verleugnen. So treibt eine erstarrte Sinneswissenschaft eine erstarrte Geistesart aus. Sie verliert damit den Geist aber überhaupt, sie wird geistesblind. Durch Steiner kommt der Geist selber zur *Beobachtung*: es sind somit «geistig-seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode». *Der Geist wird in der Anschauung erlebt*. Er wird nicht als fertige Form hereingetragen wie bei Oken. Da muss man immer fragen: Ja, woher hast du deine Idee und was ist sie? Auch hier muss zu allererst eine Untersuchung durchgeführt werden: Über die Geistesformen etc. Das wird aber bei Oken nicht untersucht. Er bricht schon mit dem Geist hervor. Trotzdem kann man dieses Geisteseinbrechen bewundern, besonders im Hinblick auf die Sklavenhalterei des Geistes im Zeitalter des naturwissenschaftlichen Materialismus. Steiners Schriften tragen daher die Kraft des Lebens in sich, die Frische der Anschauung, das Schöpferische der unmittelbaren geistigen Wahrnehmung. Ihr Geistesleben entzündet die Erkenntniskräfte des Lesers.

Es muss noch dargestellt werden, dass es sich bei den in Abschnitt 6 geschilderten Ideen, nicht um ein vollzähliges Schildern derselben handelt. (Metamorphose, Polarität, Entelechie sind z.B. nicht angeführt.) Dies ist auch nicht nötig. Erstens weben diese Ideen miteinander, zweitens sollte dargestellt werden, was als Tätigkeit, als Erlebnis, als Seelenwirkung, als Naturtragendes, als geistiges Weiterdringen sich aus dem so gearteten Ideenleben ergibt. Das letztere (Intuition, Selbstbestimmung; Ideen, die zur Wesensverleihung kommen; Impulse; geistige Welt) ergab sich in Abschnitt 7.

Es muss auch dargestellt werden, wie die so gewonnenen Impulse (Abschnitt 7) zu einer Umarbeitung der übrigen menschlichen Wesenheit führen, indem das Wesen der Entwicklung (Abschnitt 6), das zum Ich, zur Freiheit, zum Intellekt geführt hat, zum Ideenleben, zum Geist-Erleben führt; und dieses Geistige die übrige Menschenwesenheit (die träumende, schlafende) umarbeitet und zum Ausdruck des Geistigen Ich macht, im weiteren die Welt umarbeitet gemäß den Impulsen, die es sich im Geistigen selber gibt Christus. Imagination, Inspiration, Intuition. Manas. Buddhi. Atma.

Damit wird die Entwicklung «rückläufig» indem die Gesamtwelt, die zum Menschen führte, selber durchdrungen wird vom Menschen, d.h. von seiner Ichheit, die frei ist und sich zum Geisteslicht gewandelt hat und sich den Impuls der All-Liebe in der Intuition gegeben hat. Diese durchdringt den Kosmos. Ideenleben → Liebeleben, Kosmos der Liebe (Geheimwissenschaft, Zitat: verinnerlichte Weisheit Kosmos der Liebe.)